

Jenna Strack

THE SOCIAL NETLOVE

Liebe ist niemals offline



ROMAN

Jenna Strack

THE SOCIAL NETLOVE

Liebe ist niemals offline



Jenna Strack

THE
SOCIAL
NETLOVE

Liebe ist niemals offline

ROMAN

Books on Demand

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig

Copyright: © 2011 Jenna Strack

Umschlaggestaltung: David Tondl

Umschlagmotiv: © Sergii Figurnyi - Fotolia.com, © Nobilior - Fotolia.com

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-8448-6933-0

www.liebe-ist-niemals-offline.de

Nichts geschieht,
ohne dass ein Traum vorausgeht.

Carl Sandburg

Für Svenja.
Ich bin sicher, das Universum
hält noch viel für uns bereit.

**Sternenstaub82**

Montag, 14. März, 09:02 Uhr

Kurz vor dem geistigen Systemabsturz. Noch 104 Stunden bis zum Wochenende!!!

▼ Abschicken

»Muss das denn ausgerechnet jetzt sein? Ich fasse es nicht!«

Ich auch nicht. Der Tag fing mal wieder außerordentlich stimmungsvoll an – was meine These über jeden Montagmorgen nur bestätigte. Damit verhielt es sich nämlich grundsätzlich wie mit der GEZ: Du denkst, du wärst ihn losgeworden, doch er kriegt dich immer wieder zu fassen und vermiest dir die Stimmung.

Wer zur Hölle hatte Montage überhaupt erfunden?

Meine Kollegin jedenfalls nicht.

»Meine Güte, kann man hier nicht mal in Ruhe frühstücken?«, schimpfte Katja erneut und warf ihrem schrillenden Telefon einen missbilligenden Blick zu. Anstatt abzuheben, biss sie hastig in ihr mitgebrachtes Gurkenbrot und blätterte in der Hamburger Morgenpost.

»Wer ist es denn?«, fragte ich genervt.

»München«, grummelte sie verstimmt und starre den Telefonhörer so feindselig an, dass er augenblicklich in tausend Stücke hätte zerspringen müssen, so viel Zerstörungskraft lag in ihren Augen.

München. Dort saßen die Mitarbeiter der Zentrale von Eulenbach & Partner, die unserer kleinen Zweigstelle gern die Hölle heiß machen, wenn es irgendwo Schuld abzuladen gab. Und das passierte nicht gerade selten. Es war also keine Alternative, sich einfach totzustellen und gemütlich sein Brot aufzuessen.

Missmutig holte ich den Anrufer zu mir herüber. »Clipping-Service Eulenbach & Partner, Marie Lau am Apparat!«

Wider Erwarten begrüßte mich nicht die näselnde Stimme eines unserer Münchener Kollegen. *Leider*.

»Kind, wie geht es dir? Hier spricht deine Mutter!«

Ach. Als ob ich ihre autoritäre Stimme nicht sogar mit nur drei Prozent Hörfähigkeit erkannt hätte.

»Mir geht es gut, danke«, log ich und blickte sehnsuchtsvoll an Katja vorbei auf das Südsee-Poster, das bereits seit meinem ersten Tag vor neun Jahren hier hing. *Genau da wäre ich jetzt gerne ...*

»Und was macht die Arbeit?«, kam es skeptisch zurück. Es war ein

offenes Geheimnis, dass meine Eltern Angst hatten, ich könnte

1. kündigen und als stinkende, rauchende Sozialschmarotzerin in einer B-Schein-Wohnung enden

oder

2. für immer in dieser Klitsche versauern, was ihrem Verständnis nach sogar noch schlimmer war.

Dabei waren sie mehr oder weniger Schuld an meinem eintönigen und wenig repräsentablen Job – denn als ich mich nach meinem Abitur hier beworben hatte, war dies mehr auf Drängen meiner Eltern als aus eigenem Willen geschehen. Ich hatte seit jeher Mode-Design studieren wollen, doch das war meinem Vater, damaligem Lehrer und heutigem Studienrat in München, zu ‚hippiemäßig‘ erschienen. Deshalb hatten er und meine Mutter mich geradezu überredet, zunächst eine kaufmännische Ausbildung zu absolvieren, die mir später ‚als Mode-Designerin helfen würde‘. In Wirklichkeit hatten sie gehofft, dass ich diese ‚absurde Mode-Design-Idee‘ vergessen und etwas *Vernünftiges* studieren würde, mit dem sie vor ihren elitären Freunden prahlen konnten. *Tja*. Sowohl ihr als auch mein Plan war nach hinten losgegangen – denn ich war hier steckengeblieben.

»Es läuft gut«, antwortete ich träge. »Rufst du deshalb an?«

Ich schielte auf meinen Kalender und malte in Gedanken ein Kreuz über den heutigen Tag. Der vierteljährliche Kontrollanruf, der zeigen sollte, ob die auf Strebsamkeit und Erfolgsgier getrimmte Erziehung nicht doch endlich Früchte trug, war für dieses Quartal abgehakt.

»Nun ja, ich wollte eben wissen, ob bei dir alles in Ordnung ist. Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, weil wir dich in Hamburg alleine gelassen haben.«

»Mama, ich bin achtundzwanzig nicht acht!«

»Trotzdem«, beharrte sie, obwohl sie vermutlich lieber gesagt hätte: *Du benimmst dich aber nicht wie eine erwachsene Frau.* »Weißt du, Marie, vielleicht solltest du nach München kommen. Hier gibt es hervorragende Universitäten. Du möchtest doch noch studieren, oder?«

»Das Thema Uni hatten wir doch schon«, antwortete ich angesäuert und versuchte von unserem Lieblingsstreithema abzulenken. »Wie geht es Vater denn?«

»Gut. Er blüht hier sichtlich auf.« Das konnte ich mir vorstellen. Die Beförderung zum Oberstudienrat vor zwei Jahren, vier Jahre, nachdem meine Eltern sich aufgrund guter Jobangebote München zugewandt hatten, bereitete meinem alten Herrn sicher viel Genugtuung. Immerhin war er so noch ein viel glanzvollereres Vorbild für mich, seine weniger engagierte Tochter, als deren Erzeuger demnach wohl nur der Postbote

in Frage kam. »Aber ich möchte dich nicht länger vom Arbeiten abhalten, Marie. Wir plaudern ein andermal«, unterbrach die kühle Stimme meiner Mutter meine Gedanken.

Zum Beispiel in drei Monaten?, wollte ich trotzig fragen, ließ es dann jedoch lieber. Das Verhältnis zu meinen Eltern war seit meiner Pubertät ohnehin schlecht genug. So lange ich sie nicht stolz machen konnte, würden wir uns auch weiterhin nicht mehr zu sagen haben, als diese wenigen Worte – mit denen ich in Erfahrung brachte, ob meine Eltern überhaupt noch am Leben waren, und sie die Wahrscheinlichkeit abschätzten, dass ich mich doch noch in die von ihnen geplante akademische Richtung entwickelte.

»Grüße an Vater«, sagte ich so freundlich wie möglich und ignorierte beim Auflegen das obligatorische »Denk über das Studium nach«.

»Na, Ärger mit der lieben Verwandtschaft?«, fragte Katja, die wie immer erst dann aufblühte, wenn um sie herum schlechte Stimmung herrschte.

Ich sah zu ihr hinüber – *großer Fehler!* – und traf auf einen sturen Blick aus Katjas von Faltennetzen umrandeten Augen, der sich brutal in meine Stirn bohrte. In ihrer Jugend musste sie mindestens einmal zu oft unter der Sonnenbank gelegen haben, denn ihre erst neununddreißigjährige Gesichtshaut warf nahezu ebenso tiefe Falten wie die eines Mopses.

Passend zur hundeähnlichen Optik trug Katja ihre schwarzen, glanzlosen Haare kinnlang in einer ähnlichen Bobfrisur wie ich, nur dass sie damit stets aussah wie ein durch den Regen getrotteter Hund, dessen Fell sich im trockenen Zustand unschön aufplusterte. Sie war in jedem Fall eine Spezies für sich – eine großflächig ausgestorbene wohlgerichtet, und das aus gutem Grund! Noch mehr von ihrer Sorte hätten sich längst zu einer unberechenbaren Terrorformierung zusammengerottet.

Genau das war meine Kollegin: Unberechenbar. Bei ihr konnte man sich nie auf bestimmte Launen oder Abneigungen einstellen, denn sie hatte so eine grundsätzliche, asoziale Haltung, die oftmals unangekündigt von Wutausbrüchen oder Schimpftiraden garniert wurde. Katja war nicht nur *schwierig*, sie war unerträglich. Und ausgerechnet ich hatte das große Los gezogen, mit ihr ein Büro zu teilen – und zwar seit dem Tag meiner Abschlussprüfung vor siebeneinhalb Jahren, an dem ich als ein vollwertiges Mitglied der Firma eingestellt worden war.

»Du redest also nicht mit mir?«, fragte Katja vorwurfsvoll. »Wenn du so auch mit deinen Eltern umgehst, dann Prost Mahlzeit.«

»Tut mir Leid, Katja. Aber ich möchte jetzt wirklich nicht darüber sprechen. *Jedenfalls nicht mir dir.*

»Ich kann nicht verstehen, weshalb du nicht auf deine Eltern hörst und studieren gehst. Diese ungenutzten Chancen . . .«

Jaja. Ich tat so, als hätte mich eine temporäre Gehörlosigkeit ereilt und beugte mich näher vor den Computerbildschirm, um mich wieder meiner Arbeit zu widmen. Die war zwar kaum an Anspruchslosigkeit zu überbieten, doch in den Augen unseres Chefs war sie Gold wert. Unsere Firma machte ihr Geld nämlich mit der Reputationsgier anderer Menschen und nannte sich neudeutsch ‚Clipping-Service‘. Das klang immens wichtig, meinte im Grunde aber nur, dass wir Ausschnitte aus Print- und Onlinemedien sammelten, in denen unsere Kunden erwähnt worden waren.

Mein Chef beschäftigte zu diesem Zweck einen ganzen Haufen lesefreudiger Senioren, die sich ‚Lektoren‘ nennen durften, weil es so schön bedeutend klang. Tatsächlich hatten sie nichts Simpleres zu tun, als Tageszeitungen und sämtliche auf dem Markt erhältlichen Zeitschriften nach bestimmten Schlagwörtern abzusuchen und die entsprechenden Artikel auszuschneiden. Unsere zwanzig betagten Aushilfen, die ausnahmslos auf vierhundert Euro Basis beschäftigt wurden, brachten ihre Arbeitsergebnisse regelmäßig vorbei; und dann war es die Aufgabe von uns festangestellten Mitarbeitern, die Zeitungsschnipsel einzuscannen und für den Kunden ansprechend aufzubereiten. Da ich neben unserem Chef die Einzige war, die über eine kaufmännische Ausbildung und annehmbare Medienkompetenz verfügte, befasste ich mich überwiegend mit dem Erstellen von Schaubildern und Kalkulationen, sowie den sogenannten Online-Clippings – also den Internet-Treffern zu unseren vorgegebenen Schlagworten.

»Hörst du mir überhaupt zu, Marie?« Katja rollte mit ihrem Drehstuhl ein paar Zentimeter vom Tisch weg und sah mich aus ihren dunklen Augen bitterernst an – dann folgte ein aufgebrachtes Schnauben. *Bitte nicht.* Ich hasste es, wenn sie dieses Geräusch machte, das klang, als mache sich eine ganze Stierherde zum Angriff bereit. Meistens war es der Erinnerung an einen Mann vorbehalten und obwohl Katja mich nicht besonders gut leiden konnte, ließ sie es sich nicht nehmen, mich davon zu überzeugen, dass das Familienglück unserer Kolleginnen eines Tages mit der Wucht eines Tsunamis auseinandergerissen werden würde. Denn Männern – so glaubte sie – konnte man nicht trauen. Das versuchte sie dann am Beispiel ihrer diversen Ex-Freunde zu belegen, die ausnahmslos Anhänger von Satan

persönlich gewesen sein mussten. Wenn ich daran dachte, mit Katja in einer Wohnung leben zu müssen, schien mir die Flucht zum Teufel allerdings auch das kleinere Übel zu sein, das ich ohne zu zögern in Kauf genommen hätte. Trotzdem konnte ich die innere Wut meiner Kollegin verstehen – das Thema Männer ließ mich auch nicht gerade auf rosafarbenen Plüschwolken schweben.

»Natürlich höre ich dir zu«, antwortete ich genervt. »Aber ich muss diese Monatsaufstellung hier dringend fertig machen.«

»Na dann«, grummelte Katja und brachte mich damit zum Schmunzeln. Hatte ich sie etwa gerade daran erinnert, dass sie ja eigentlich zum *Arbeiten* hier war?

Tatsächlich war es wohl so, dass ich die Einzige war, die hier überhaupt etwas leistete. Im gegenüberliegenden Büro wurde der PC hauptsächlich dazu genutzt, Wetterberichte weltweit zu vergleichen. Im dreißig-Minuten-Rhythmus tummelten sich so gut wie alle Kolleginnen und Kollegen auf wetter.com, um die Witterungsveränderungen im Zusammenhang mit den geplanten Feierabend- oder Wochenendaktivitäten zu besprechen. Wie verzweifelt mussten diese Menschen sein? Sie konnten sich nicht zum Arbeiten aufraffen, hatten sich allerdings auch nichts außer Wetterveränderungen zu erzählen.

Raum für Diskussionen gab es dennoch – wobei das Wort ‚Streit‘ es vermutlich besser traf. Meine Kollegen, elf Stück an der Zahl, hatten es zu einer Art Sport gemacht, sich gegenseitig in ihrer Faulheit zu überbieten. Gleichzeitig straften sie die Fehler und Nachlässigkeiten der anderen mit Missachtung. Ständig debattierten sie über fast verpasste Abgabetermine bei unserer Zentralstelle in München und die jeweilige Schuldzuweisung. Und das taten sie mit so viel Elan, als würde die beste Argumentation prämiert.

Die schlechte Stimmung, die nach diversen Gerüchten über Intrigen innerhalb des Kollegiums seit Jahren ununterbrochen in der Luft hing, bescherte mir jeden Morgen aufs Neue Bauchschmerzen. Eigentlich hatte ich bereits vor Monaten geplant, dem langweiligen und tristen Büroalltag den Rücken zuzukehren – doch keine meiner Bewerbungen stieß auf Erfolg. Dazu kam, dass unser Chef vor sieben Monaten mit einer Art Beförderung um die Ecke gekommen war, die mich erst einmal friedlich gestimmt hatte.

Immerhin konnte ich mir ab und an etwas Ablenkung gönnen – so wie jetzt, als mein Messenger in der Taskleiste des uralten Röhrenbildschirms aufblinkte.

LordLoom (09:22): Bei mir sind es nur noch 98 Stunden bis zum Wochenende, ätsch!

Thomas. Seine Arbeitszeiten wollte ich gerne haben – und das als Abteilungsleiter! Ich warf einen flüchtigen Kontrollblick zu Katja hinüber, die sich in eine Akte vertieft hatte. Es war eher unwahrscheinlich, dass die Anspannung in ihrem Gesicht von irgendetwas arbeitstechnischem herrührte. Vielleicht ärgerte sie sich immer noch über mich, oder über ein verpasstes Sonderangebot bei Tchibo. Oder sie verfasste in Gedanken eine Das-wirst-Du-bitterbereuen-Mail an einen ihrer satanistischen Exfreunde ...

Sternenstaub82 (09:23): Guten Morgen, Faulenzer!

LordLoom (09:24): Von wegen! Ich bummele endlich mal ein paar von meinen hundert Überstunden ab. Das würde dir auch gut tun! Aber sag mal, ich habe dich gestern Abend vermisst! Hattest du Männerbesuch?

Sternenstaub82 (09:25): Sehr witzig. Ich habe zur Abwechslung mal wieder etwas genäht. Vielleicht bekomme ich ja endlich das Kleid fertig an dem ich schon seit Wochen arbeite ...

LordLoom (09:26): Also kündigst du nun doch, um deine eigene Boutique zu eröffnen?

Ich seufzte leise und konnte ein dankbares Schmunzeln nicht unterdrücken. Thomas war seit sechs Jahren mein bester Freund und er hatte das Talent, mir in nahezu jeder Situation ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern. Für andere Menschen war er dagegen ein Nerd, der in einer verrückten Cyber-Welt lebte. Als ausgebildeter Programmierer und studierter Informatiker hing Thomas den ganzen Tag vor dem Computer, da er in der Online-Qualitätssicherung eines großen deutschen Sicherheitsdienstleisters arbeitete. Und auch privat war er nur schwer von seinem geliebten Rechner wegzubekommen, weshalb wir uns überwiegend im Chat unterhielten, anstatt einfach mal zum Telefon zu greifen und den anderen anzurufen. Zwar versuchte ich das hin und wieder in einem Anflug nostalgischen Übermutes, doch Thomas war meistens *temporarily not available*. Diesen Zustand hätte er im Internet niemals geduldet; über irgendeine Plattform oder einen

Messenger erreichte man ihn immer, egal ob er mit dem Auto unterwegs war, an einer Firmenbesprechung teilnahm oder zu Hause auf dem Klo saß.

LordLoom (09:29): Drückst du schon Einladungen für die Eröffnung? Vergiss mich bloß nicht! Ich mache auf jeden Fall deine Website!

Sternenstaub82 (09:31): Zur Boutiqueeröffnung braucht es aber noch etwas – und zwar etwa hundert Jahresgehälter und einen großen Brocken Erfahrung. Blöd nur, dass ich dann vermutlich schon tot bin. Und dann habe ich nicht mal etwas gehabt, für das es sich zu leben gelohnt hätte.

LordLoom (09:33): Sieh nicht so schwarz, Liebes.

Ich warf einen Blick auf das Foto, das neben unserem Dialogfenster am Rande des Messengers aufleuchtete. Olivgrüne Augen starrten mich von einem South Park Avatar an, der Thomas erschreckend ähnlich sah. In der linken Hand trug die blasse Comicfigur eine Bombe, in der anderen ein Playboy-Heft. Die schwarzbraunen Haare hingen ihm – wie bei seinem menschlichen Vorbild – strähnig in die Stirn und es war Thomas sogar gelungen, den Avatar ebenso groß und schmächtig aussehen zu lassen wie sich selbst. Bei diesem *sympathischen* Profilbild war es kein Wunder, dass seine Chatbekanntschaften stets kettenrauchende Schulabrecherinnen waren, die Thomas' Master-Abschluss für etwas Anstoßiges hielten. Und das schien sie fragwürdigerweise sogar anzumachen.

Thomas war ebenso wie ich Single, weshalb wir die Abende häufig in einer Art Zweckgemeinschaft verbrachten: Wir kochten, Thomas ging mir mit seinen virtuellen Schlachten auf die Nerven, die er auf Mittelerde und seltsam klingenden Fantasiekontinenten ausgetragen hatte und ich ertrug es würdevoll.

Obwohl Thomas' schmaler Körper keine entstellenden Schönheitsfehler aufwies, war mein bester Freund optisch nicht gerade ein Hingucker. Viele *reale* Frauen übersahen ihn einfach, weil er aus dem breiten Feld des Mittelmaßes nicht hervorstechen konnte. Für einen *Nerd* war er meiner Meinung nach dennoch ziemlich attraktiv, vor allem, wenn ich ihn mit der übrigen Belegschaft seines Unternehmens verglich, die sich nahezu komplett in seiner

Freundesliste bei Face-book wiederfand. Bei einem Mr.-IT-Sicherheits-Contest hätte Thomas auf jeden Fall gewonnen – und anschließend auch mit seinen charakterlichen Stärken überzeugt. Trotz diverser Marotten war Thomas für mich nämlich der Inbegriff eines perfekten Mannes: Er hörte zu, tröstete, ermunterte, erheiterte. Und das alles, ohne mir auf den Busen zu starren, Nähe auszunutzen, oder mir männertypische Vorträge à la ‚du solltest aber ...‘ zu halten. In seiner Gegenwart fühlte ich mich immer sofort besser; vielleicht auch, weil er das lebende Beispiel dafür war, dass ein Mensch noch einsamer sein konnte als ich. Denn Thomas hatte sein Herz verloren und es bis heute nicht zurückgefördert, obwohl die Chancen, dass er mit unserer gemeinsamen Freundin Isabelle noch einmal zusammenkommen könnte, in etwa so groß waren wie meine Hochzeit mit einem Superstar.

Es war ja nicht so, dass ich mich nach einem Mann an meiner Seite verzehrte. Nicht so wie viele meiner Freundinnen oder Bekannten, die in meinem Alter bereits Torschlußpanik bekamen. Mit achtundzwanzig?! *Nein*, mich beschlich eben nur ab und an der Gedanke, dass es schön wäre, wenn zu Hause jemand auf mich warten würde, dem ich von meinem Tag erzählen konnte. Jemand *menschliches*, nicht nur mein rotbrauner Kater Fox. Eine Person, die mich in den Arm nahm, während ich belangloses Zeug über die Kinder meiner Kollegen, deren Hauausschläge oder Zahnarztbesuche faselte; eben das, was mich den ganzen Arbeitstag über derart eingelullt hatte, dass ich es nun auch zu meinem Thema machte. Jemand, der mich küsste, nicht so kurz und freundschaftlich, wie Thomas es tat, wenn er mir die Tür öffnete, sondern *richtig*: So als gäbe es mich und meine Lippen nur für diesen einen Moment – als würde ich mich vor seinen Augen auflösen und er wollte versuchen, das letzte bisschen Feuchtigkeit auf meinen Lippen zu spüren, ehe ich für immer verschwunden war. Diese Gedanken waren es, die mich trennten von der selbstbewussten, eigenständigen Frau, die ich gerne gewesen wäre. Der es nichts ausmachte, dass keine ihrer zwei langjährigen Beziehungen Potential für *mehr* gehabt hatte; und die es nicht kränkte, bereits von zwei Exemplaren der männlichen Gattung betrogen worden zu sein.

Trotz unzähliger heißer Küsse und zärtlichen Umarmungen hatten sich in meinem Gedächtnis leider nur drei Gefühle festgesetzt, die beim Wort ‚Mann‘ in signalroter Leuchtschrift und mit Sirenenuntermalung aufleuchteten: Lügen, Schmerz und Ernüchterung. An keinen meiner Ex-Freunde hatte ich ein besseres Andenken. Alles in allem blieb mir

deshalb nur, meine vermutlich von der Natur bestimmten Triebe, die mich unbedingt an ein Männchen binden wollten, zu ignorieren und weiterhin mit meinem Kater Fox vorlieb zu nehmen. Neben Thomas war er nämlich das einzige Wesen mit X-Chromosom, von dem ich nicht erwarten musste, dass es eines Tages eine langbeinige Schnepfe in mein Bett zerrte.

»Es ist schon wieder eine Reklamation reingekommen«, grummelte Katja und riss mich damit aus meinen Gedanken. Ihr Mund verzog sich zu einer krausen Linie, die sie noch furchterregender aussehen ließ; genauso hatte ich mir immer die böse Hexe in den grimmschen Märchen vorgestellt. *Oha.* Wir steuerten zielsicher auf das nächste Kriegsgebiet zu.

»Du könntest deine Verantwortung ruhig etwas ernster nehmen und dafür sorgen, dass Franziska endlich vernünftige Arbeit abliefer. Ich kann ihren Teil nicht immer kontrollieren, jetzt, wo der Chef mir auch noch dein altes Sachgebiet aufgedrückt hat.«

Franziska war unsere Auszubildende – ein siebzehnjähriges, aufgewecktes Mädchen, das ich seit ein paar Wochen in den Online-Bereich einarbeitete. In dieser Zeit hatte sie mehr Ausschnitte gesammelt, als unsere langjährige Lektorin Irmela im gesamten letzten Jahr – und das, obwohl Franzi nebenbei noch mit mir die Buchhaltung gemacht und einen Teil des Schriftverkehrs mit den Kunden übernommen hatte. Für Katja erledigte Franzi nur ab und an etwas, und da unsere Giftspritze ihr nichts ordentlich erklärte, brauchte sie sich nicht über Fehler wundern. Ich fand jedenfalls, dass die Kleine ein wahrer Glückssgriff für unseren Chef war, da sie, im Gegensatz zu mir, den Job bei uns wirklich zu mögen schien. Lediglich ihre Einstellung zu Überstunden musste Franziska dringend überdenken, denn wenn es etwas gab, was Dr. Hagenborn hasste, dann waren es Erbsenzähler. Und so verhielt Franzi sich leider. Kurz vor Feierabend guckte sie ständig auf die Uhr, tippte auf ihr Handy ein und wurde zusehends unkonzentrierter. »Es ist wirklich wichtig, dass ich pünktlich wegkomme, Marie«, hatte sie mir mal in einer Mittagspause erzählt. Den Grund hatte sie mir nicht verraten wollen, doch ich vermutete, dass sie es in ihrem jugendlichen Übermut schlicht und ergreifend nicht für nötig hielt, unbezahlte Überstunden zu machen.

»Franziska ist hier, um etwas zu lernen, und nicht um eine billige Arbeitskraft zu sein, der man die langweiligsten Aufgaben aufdrücken kann«, sagte ich mit Nachdruck und hoffte, Katja würde sich daran erinnern, dass genau das es gewesen war, was sie mit mir in meiner Ausbildungszeit gemacht hatte. »Sie hat schon genügend Aufgaben und

ich verstehe nicht, weshalb es nötig ist, dass sie auch noch dich unterstützt.«

»Lehrjahre sind keine Herrenjahre«, intonierte Katja das allseits verabscheute Sprichwort, mit dem vermutlich jeder Auszubildende dieses Landes schon einmal konfrontiert worden war.

»Marie?« Die glockenhelle Stimme unserer Auszubildenden hallte wie auf ihr Stichwort durch den Raum. Schnell schloss ich den Messenger – diesen Reflex hatte ich mir mittlerweile angeeignet, wobei er in diesem Fall völlig unnötig gewesen war. Vor Franzi hatte ich nun wirklich nichts zu befürchten.

»Ja, was ist?«, fragte ich und blickte sie abwartend an.

Wie immer trug sie eine weite, dunkle Jeans und einen schmal geschnittenen, ziemlich züchtigen Rollkragenpullover, den sie in jeder Farbe zu besitzen schien – heute war er schwarz.

Hm, grübelte ich bedrückt und betrachtete unsere aufgeweckte Auszubildende. Hätte ich es nicht sein müssen, die sich in solch resignierende Farben hüllte? Wozu hatte ich nur all die Jahre neben der Schule Näh- und Zeichenkurse besucht, wenn ich mich nach dem Abi nicht über meine Eltern hätte hinwegsetzen können und mich deshalb gegen das Mode-Design-Studium entschieden hatte?

Ja, natürlich war es unfair, meine Eltern und ihre *Wir-wollen-nur-dein-Bestes*-Arie für meinen geplatzten Traum verantwortlich zu machen. Es war ja nicht so, als hätten sie mich an Ketten gelegt und jeden Morgen ins Büro geschleift. Stattdessen bereuteten sie es heute sogar zutiefst, dass sie mich nicht einfach in irgendeine renommierte Uni gezerrt hatten. *Und nicht nur sie*. Ich brauchte mir nichts vorzumachen: Alles war aufregender, als tagein tagaus Möchtegern-Detektivin zu spielen und Google-Treffer für semibekannte Kunden aufzubereiten.

Ach ja ... Die dunkelblonde Franziska, die ihre ganze berufliche Zukunft noch vor sich hatte, wedelte mit einem Stapel Karteikarten vor ihrem Oberkörper herum. »Ich soll die hier digitalisieren, aber der Scanner funktioniert nicht.«

»Warte. Ich komme sofort«, antwortete ich und sperre meinen Computer. Hier in dieser Firma traute ich außer Franzi keinem über den Weg ...

**Sternenstaub82**

Montag, 14. März, 18:34 Uhr

Feierabend! Und jetzt bloß schnell weg hier und hinein ins richtige Leben ...

▼ Abmelden

»Hi Süße!« Meine beste Freundin Isabelle ließ sich erschöpft auf den mir gegenüberstehenden Sessel fallen. »Tut mir leid. Kasimirs Babysitter hatte Verspätung.«

»Verspätung? Du meinst wohl, die Kleine hat sich frei genommen«, witzelte ich, um den Umstand herunterzuspielen, dass ich eine geschlagene Stunde auf Isabelle gewartet hatte. Ich legte den Roman beiseite, mit dem ich mir die Zeit vertrieben hatte und musterte meine Freundin, die augenscheinlich schon bessere Tage erlebt hatte. Sagte man nicht eigentlich, dass einen attraktiven Menschen nichts entstellen könnte? Isa jedenfalls war nahezu makellos gewesen, doch nun schien es, als hätte sie sich ein glanzloses Mäntelchen übergeworfen, das die einst so beeindruckende Aura meiner besten Freundin restlos verschlang. Unter ihren grün-braun gesprengelten Augen zeichneten sich dunkle Schatten ab, die mir besonders auffielen, weil ich Isas sorgenfreies, rosiges Gesicht mein halbes Leben lang jeden Tag gesehen hatte. Offensichtlich hielt ihr kleiner Sohn sie noch immer die halbe Nacht wach – was ich ihm nicht mal verdenken konnte. Gewiss terrorisierte er sie und ihren Mann Gregor nur deshalb mit mitternächtlichen Weinkrämpfen, um sich für den unmöglichen Namen zu rächen, den seine Eltern ihm gegeben hatten. Kasimir Nepomuk – Gregor war wohl ein verkappter *Hallo Spencer*-Fan.

»Wie geht es dem Kleinen denn?«

»Oh, er macht gerade eine schwierige Phase durch«, murmelte Isa und tippte nervös auf ihr Handy ein.

»Noch schwieriger als die letzten beiden schwierigen Phasen?« Dieses Kind war gerade erst zehn Monate auf der Welt und hatte bereits mehr Krisen ausgelöst als so mancher Diktator der Weltgeschichte.

»Das ist nicht witzig, Marie.« Isabelle sah mich tadelnd und ein wenigverständnislos an. »Warte mal ab, bis du ein Kind hast, dann wirst du sehen, wie anstrengend das sein kann.«

Noch ehe ich erwidern konnte, dass mir das Bild, das sie momentan bot, abschreckend genug war, auch nur entfernt an ein Kind zu denken, veränderte sich plötzlich ihr Gesichtsausdruck und ihre Augen begannen zu leuchten. »Aber der Stress ist nichts im Vergleich zu dem, was du zurück bekommst. Ein Kind zu haben ist das Beste, was einem passieren kann. Es gibt nichts Schöneres, als dein Kind anzusehen, wenn es dich am Morgen anlächelt und seine kleinen Finger nach dir ausstreckt.«

Um dich im nächsten Moment anzuspucken, fügte ich in Gedanken hinzu und schielte auf den undefinierbaren orangefarbenen Fleck, der auf Isabellas teurem Kaschmir-Pullover prangte. Seit sie mit dem schnöseligen Gregor zusammen war, trug sie nur noch erstklassige Designerstücke, für dessen Preis wir gut und gerne vier Wochen Urlaub auf Mallorca hätten machen können. Und zwar beide zusammen, all inclusive.

»Ja, das kann ich mir gut vorstellen«, murmelte ich, um dem immer wiederkehrenden Thema ‚Mein Baby ist das tollste und beste auf der ganzen Welt‘ schnellstmöglich zu entfliehen. Doch Isabelle war mittlerweile zu einer Hardcore-Mutti mutiert, die kinderlose Frauen wie mich nur noch bedingt ernst nehmen konnte.

»Nein, Marie«, winkte sie kopfschüttelnd ab, »du kannst dir dieses Gefühl nicht mal annähernd vorstellen. So was muss man erleben, um es zu glauben. Ich hätte mir ja selbst niemals vorstellen können, dass es solch bedingungslose Liebe überhaupt gibt.«

»Hm«, brummte ich nickend und nahm einen großen Schluck von meiner Cola. Kam es mir nur so vor, oder verwandelte Isa sich von Monat zu Monat mehr in eine verblendete, hochmütige Henne?

Es war nicht das erste Mal, dass ich mich bei unserem monatlichen Treffen unwohl fühlte. Früher hatten wir uns mindestens einmal in der Woche zusammengesetzt, um das Leben im Allgemeinen und unsere Männerprobleme im Speziellen zu erörtern, doch seit Isa verheiratet war, fanden wir nur noch selten zusammen.

Es lag eine seltsame Spannung in der Luft, die allem Anschein nach jedoch nur ich spüren konnte. Isa benahm sich völlig normal, jedenfalls im Rahmen ihrer *Verfassung*. Es war nicht schwer zu durchschauen, dass sie am liebsten pausenlos von Kasimir erzählen wollte, von dem Babyschwimmen und den Kita-Besichtigungen, den Kinderspielplätzen und den günstigen Familientarifen im städtischen Zoo. Vielleicht hätte ich mir das alles sogar gerne angehört, wenn ich nicht immer noch verletzt darüber gewesen wäre, dass Kasimirs Patin eine dahergelaufene Freundin von Gregor war, die Isa bei der Geburt

ihres Sohnes erst flüchtig gekannt hatte. Soweit ich mich erinnerte, hatten Isa und ich schon vor fünfzehn Jahren festgelegt, dass wir auf jeden Fall gegenseitig die Patenschaft für unsere Kinder übernehmen würden – die im Idealfall Bastian (Isas Sohn) und Annabelle (meine Tochter) hätten heißen sollen. Bereits die Namenswahl hatte mich vor zehn Monaten ahnen lassen, dass unser in der Jugend gespommener Plan nicht Realität werden würde. Seitdem hatte Isa mich immer mehr aus ihrem Leben verbannt. Warum um Himmels Willen sollte ich mir also nun stundenlang Geschichten über kranke Babyfreunde, Post-Schwangerschaftspfunde und Mareike, die glückliche, *unersetzbare* Patin anhören?

Als hätte Isa in meinem Gesicht gelesen, fing sie meinen letzten Gedanken auf. »Und wie läuft es bei dir so?«, fragte sie und hob die Hand, um der Kellnerin zu suggerieren, dass sie ebenfalls eine Cola haben wollte.

»Alles wie immer. Ich arbeite viel und nähe ab und an ein bisschen ...« Zur Bekräftigung meiner Worte hob ich lächelnd meinen Fuß in die Höhe, den ein mit Pailletten bestickter Pump zierte. Ich hatte wochenlang an dem Paar Schuhe gearbeitet, das ich seit seiner Fertigstellung fast pausenlos trug, so stolz und verliebt war ich in die funkelnden Schmuckstücke.

Isa bückte sich und betrachtete fasziniert die lindgrünen, beigen, goldenen, blauen und pinken Pailletten, die harmonisch aneinandergereiht waren und sich sogar den hohen Absatz hinab zogen. »Wow, Marie. Hast du die etwa selbst gemacht? Zeig mal her.«

Ich ließ den Schuh zu Boden plumpsen und reichte ihn meiner Freundin, in deren Augen ich bereits Herzchen flimmern sehen konnte. Genau so etwas Ausgefallenes war immer ihr Geschmack gewesen – und ich war erleichtert, dass sie sich zumindest in diesem Punkt nicht verändert hatte.

»Das sieht wirklich toll aus. Du bist so talentiert!« Isas Blick und ihre Worte erinnerten mich an eine Aftershow-Party, auf die sie uns vor elf Jahren geschmuggelt hatte. Damals hatte ich extra für diesen Anlass ein niedliches, mit einer roten Paillettenbordüre besticktes Kleid inklusive passender Tasche entworfen. Die Tasche war gänzlich mit Pailletten bedeckt gewesen und ich hatte ein ganzes Wochenende nonstop daran arbeiten müssen – doch es hatte sich gelohnt. Auf der Party hatte Isa mich wie ein Weltwunder herumgezeigt und bei Dutzenden Leuten, deren Aufmerksamkeit sie schon allein durch die Nennung ihres Nachnamens erlangt hatte (»Lindecker mein Name, ja, Harald Lindecker ist mein Vater« - Isas alter Herr war als Senior Artist

& Repertoire Manager bei einer großen Plattenfirma in der Musikszene ziemlich bekannt gewesen) mit den Worten vorgestellt »Das ist Marie und sie ist Jungdesignerin. Dieses Kleid hat sie selbst genäht.« Ich war richtig gerührt gewesen, dass meine beste Freundin derart stolz auf mich sein konnte.

»Weißt du noch, damals, als du uns diese richtig tollen Kleider für unseren Urlaub genäht hast?« Isabelles Augen nahmen einen verträumten Ausdruck an, als sie sich vermutlich nicht nur an die Kleider, sondern auch an die reichlich stürmische Zeit in Lloret de Mar erinnerte. Wir waren an ihrem neunzehnten Geburtstag dorthin gereist und hatten in unseren Satinkleidchen – Isa in lila und ich in gelb – nahezu allen Kerlen den Kopf verdreht. Dass ich ins Visier der Männer geraten war, hatte zwar vermutlich zu einem enormen Teil an meiner überaus attraktiven Freundin gelegen, doch das hatte mich nie gestört. Obwohl ich selbst nicht gerade klein war, überragte mich meine Freundin mit ihren einsachtundachtzig und schwebte wie ein blonder Engel über den Köpfen der Normalfrauen. So stach sie den Männern immer zuerst ins Auge, egal ob sie es darauf anlegte oder nicht. Und ich war in die Rolle der unscheinbaren Freundin mit den rotbraunen Haaren und der nicht nennenswerten Oberweite gerutscht, deren Namen die Männer schnell wieder vergaßen. Doch das war okay – ich war ohnehin nicht für den Mittelpunkt geschaffen.

»Klar weiß ich das noch. Das war wirklich eine tolle Zeit«, antwortete ich und nahm Isa meinen glitzernden Schuh ab, um wieder hineinzuschlüpfen.

»Überhaupt haben wir früher so viele tolle Sachen gemacht. Wenn ich nur an all den ganzen Mist denke ... die vielen Reisen, die wir gemacht haben.«

Mit *Reisen* meinte Isa vermutlich nicht die paar Städtetrips, die wir nach dem Abi unternommen hatten, um unsere Geburtstage jedes Jahr in einer anderen Stadt zu feiern, sondern unsere etwas eigenwilligen Ausflüge quer durch Deutschland, England und die Niederlande, bei denen wir unserer damaligen Lieblingsband zu dutzenden Konzerten hinterhergereist waren. Dank den Kontakten ihres Vaters war es für meine Freundin ein Leichtes gewesen, Konzertkarten und manchmal sogar Backstagepässe zu bekommen – das einzige Problem hatten in diesem Zusammenhang meine Eltern dargestellt, denn die hielten überhaupt nichts von so einfältigen Konsummaschinen (damit meinten sie Boybands) und fehlgeleiteten Geistern, die sich auf das Minimum ihrer eigenen Würde herabkreischten (das sollten wohl Isa und ich sein). Sie waren natürlich nicht blöd gewesen und hatten mir die

gemeinsamen *Lernwochenenden* mit Isa selten abgekauft. Ohne Isabelles Mutter, die wesentlich entspannter gewesen war und mir Alibis verschafft hatte, hätte ich wohl die bisher aufregendste Zeit meines Lebens verpasst. Sie hatte uns sogar ab und an zu Konzerten begleitet, als wir mit dreizehn Jahren noch zu jung gewesen waren, um in der Weltgeschichte herumzudüsen.

Mit den Jahren hatten sich die Prioritäten verschoben – es waren nicht mehr unbedingt die Konzerte, denen wir entgegengefiebert hatten, sondern vielmehr die After-Show-Partys diverser Preisverleihungen, auf die Isa uns ab dem Alter von sechzehn Jahren geschummelt hatte. Dort waren wir jedes Mal aufs Neue wie Duracell-Häschen auf Ecstasy herumgeturnt, von der Euphorie angestachelt, unseren Stars für ein paar Stunden ganz nah sein zu können.

»Tja, und jetzt sind wir erwachsen ... Der Ernst des Lebens hat uns eingeholt«, sagte Isa und lächelte halbherzig. »Und was machst du zurzeit sonst noch so, außer zu nähen? Gibt es vielleicht einen Kerl in deinem Leben, von dem ich noch nichts weiß?«

»Nein, ganz sicher nicht«, antwortete ich abwehrend. »Kein Mann, keine aufregenden Vorkommnisse und meine Arbeit ist auch immer noch todlangweilig. Das wird sich vermutlich auch niemals ändern, so lange ich in dieser als Büro getarnten Psychiatrie arbeite.«

»Du solltest dir endlich was anderes suchen, Marie. Diese Firma ist doch kein Dauerzustand. Nichts, das dich im Leben weiterbringt«, sagte Isabelle mit Nachdruck.

Ich war ehrlich überrascht, dass sie überhaupt noch wusste, was das Wort ‚Firma‘ bedeutete. Ihr aktuelles Lebenskonzept war schließlich so ausgerichtet, dass sie so eine lästige Einrichtung in den nächsten zehn Jahren auf keinen Fall von innen sehen musste.

»Du solltest endlich das tun, was dich glücklich macht und dich nicht länger mit Hiwi-Aufgaben dort herumplagen. Das Leben ist zu kurz, um seine Träume hinten an zu stellen.«

»Du hast ja recht«, antwortete ich traurig und strich mir eine kastanienfarbene Ponysträhne aus der Stirn. Was hatten Isa und ich uns nicht alles ausgemalt? Nach meinem Mode-Design-Studium hatten wir zusammen eine Boutique aufmachen wollen – *Sternenglanz*. Darin sollte ich den handwerklichen Teil übernehmen und Isa, die ein abgeschlossenes BWL-Studium in der Tasche hatte, wollte sich um alles andere kümmern: Buchhaltung, Einkauf, Marketing. Ehrlich gesagt hatte ich schon lange nicht mehr an unseren, in einer Weinlaune zusammengesponnenen, eigenen Laden gedacht – zu viel, oder besser gesagt *zu wenig*, war in der letzten Zeit zwischen uns passiert.

»Es ist nur so ... Ich müsste komplett bei null anfangen und davor habe ich irgendwie Angst. Ich möchte mein Einkommen nicht missen. Meine Wohnung könnte ich dann jedenfalls nicht mehr halten, als Stud...«

»Wer sagt denn auch, dass du auf ein Einkommen verzichten müsstest?«, fiel Isabelle mir ins Wort. »Dir stünden schließlich staatliche Hilfen zu.«

»Also, ich weiß nicht ... Ich habe doch schon die Ausbildung gemacht und bin alt genug, um mich selbst zu versorgen. Ich fürchte, da sieht der Staat keine Notwendigkeit mehr, mich zu unterstützen.«

»Was redest du denn da? Selbst wir bekommen Elterngeld, obwohl wir es gar nicht nötig hätten. Das bekommt *jeder*.«

»Elterngeld?«, echote ich irritiert.

»Das Geld, das du bekommst, wenn du ein Kind zur Welt bringst«, antwortete Isa lachend. »Glaub mir, es ist halb so schwer wie man denkt, den Traum von einer eigenen Familie in die Tat umzusetzen.«

Ich musterte Isabelle reichlich ungläubig, denn ich konnte mich nicht daran erinnern, auch nur ein einziges Mal angedeutet zu haben, ein Kind zu bekommen sei derzeit mein *Traum*.

»Weißt du, seit ich Gregor habe, ist alles perfekt. Er tut so viel dafür, damit der Kleine und ich uns keine Sorgen um die Zukunft machen müssen und unsere Zeit miteinander unbeschwert genießen können. Das könntest du auch haben, Marie.«

Wie bitte? Würde Isa als nächstes »Tschakka, du schaffst es« rufen und einen Fruchtbarkeitstanz für mich aufführen? Was war nur aus meiner unabhängigen Freundin geworden? Und wieso konnten wir uns nicht wenigstens ein Mal im Monat treffen, ohne die ganze Zeit über Familienplanung Kinder und »schwierige Phasen« zu sprechen? Wenn ich von Isa ehrliche Aufmerksamkeit bekommen wollte, musste ich mich in meiner Entwicklung vermutlich siebenundzwanzig Jahre zurückbeamen und sabbernd und schnullerspuckend vor ihren Knien herumkriechen.

»Falls du dich daran erinnerst, habe ich derzeit sowieso keinen Kandidaten, auf dessen Kosten mein zukünftiges Baby und ich leben könnten.«

Isa bemerkte die Ironie in meinen Worten überhaupt nicht und grinste. »Das kann sich schnell ändern. Und es wird Zeit, dass du wieder eine Beziehung eingehst. Die Sache mit Till ist jetzt drei Jahre her ... Wir werden nun mal nicht jünger, Marie! Weißt du, in Kasimirs Babyschwimmgruppe liegt der Altersdurchschnitt der Mütter bei fünfundzwanzig. Es kommt mir manchmal vor, als hätte eine ganze

Hauptschulklasse das Projekt *Eltern werden* im Rahmen ihrer Hausarbeit durchziehen müssen.«

Ich rang mir ein Lächeln ab, obwohl ich Isas Scherz nicht sonderlich komisch fand. An ein paar Mädchen ohne vernünftigen Bildungsabschluss, die gestern noch mit Barbies gespielt hatten und zu blöd für Verhütungsmittel gewesen waren, würde ich mich bestimmt nicht messen lassen. Von mir aus konnten sie alleine die Renten in Deutschland sichern – wenn sie alle so früh anfingen und fleißig in diesem Tempo weiterproduzierten, stand meinem sorgenfreien Ruhestand ja nichts mehr im Wege. Im Gegensatz zu diesen Intelligenzallergikerinnen wollte ich mich jedoch keinesfalls auf den nächstbesten Kerl einlassen. Auch dann nicht, wenn mein Traum von einer Hochzeit, bei der ich faltenfrei und strahlend schön aussah, so langsam in weite Ferne rückte. Es hatte bisher nur einen Schritt in diese Richtung gegeben: Meine Verlobung mit Till, einem eher minder motivierten Lehramtsstudenten. Dieser hatte es sich jedoch rasch anders überlegt und mich mit einer Öko-Tussi aus seinem Studiengang betrogen. Als Isa Till und seine Affäre dann auf dem Unicampus erwischt hatte, hatte ich meinem Ex den Verlobungsring nur noch wütend vor die Füße geschleudert. *Tja*. Till hatte diese Chance genutzt, eben diesen Ring ohne Umwege seiner Bettgespielin an den Finger zu stecken.

Nach diesem Reinfall hatte ich noch zwei, zunächst sogar recht vielversprechende, Männerbekanntschaften gehabt (nacheinander natürlich!), doch die hatten sich innerhalb kürzester Zeit ebenfalls als Nieten herausgestellt: Der eine war verheiratet gewesen, der andere hatte nur jemanden gebraucht, bei dem er ab und an Essen und eine Unterkunft schnorren konnte – im Zweifelsfall nicht nur für sich, sondern auch für eine der Prostituierten, die er regelmäßig bestellte.

Im Anschluss an diese unschönen Tiefpunkte hatte ich die aktive Männersuche aufgegeben. Vielleicht sollte es einfach nicht sein. Freundschaftlich zusammenleben, sich zuhören und die Schulter zum Anlehnhen sein – das funktionierte, Thomas war das beste Beispiel dafür. Doch mehr endete bei mir offenbar immer in tränentreichem Chaos.

»Wir sind doch noch nicht alt, Isa! Und außerdem möchte ich lieber erst mal einen tollen Job finden und wenn mein Erspartes reicht, vielleicht nebenbei noch ein paar Kurse in Mode-Design belegen, damit ich meine Stücke irgendwann mal in kleinen Boutiquen hängen sehen kann. *Das* sind meine Prioritäten, verstehst du?«

»Ach Marie, ich hatte schließlich einen richtig guten Job und eine

aufregende Studienzeit und ich kann dir eins ganz sicher sagen: Das ist gar kein Vergleich zu meinem heutigen Leben. Wer kein Kind hat, der hat in seinem Leben absolut nichts erreicht. Dagegen ist alles andere wertlos, da kannst du noch so viele Klamotten nähen und Kurse belegen. Das wird dich nicht weiterbringen im Leben. Nicht auf der wichtigen Ebene.«

Ich sah Isa mit offenem Mund an. In ihren Gesichtszügen lag nur ehrliche Überzeugung, doch trotzdem klangen ihre Worte wie blander, boshafter Hohn in meinen Ohren nach. Noch vor drei Jahren hätte sie der Tussi, die so etwas Überhebliches zu mir sagte, solidarisch die Augen ausgekratzt.

»Wenn du meinst«, antwortete ich leise und bemühte mich, den Spott in meinen Worten zu verbergen. Ich wollte mich jetzt nicht mit Isa über die Grundsätze unseres Verständnisses von einem *wertvollen* Leben streiten.

»Das wird schon, Marie. Du siehst ja an mir, wie schnell das alles mit Gregor und Kasimir ging.« Sie blinzelte mir zu und lehnte sich ein Stück über den Tisch, so dass ich den gewohnten Duft ihres Lieblingsparfüms riechen konnte. Sie trug immer noch *Allure* von Chanel, das wir in der elften Klasse auf einer gemeinsamen Klassenfahrt nach Amsterdam entdeckt hatten. Seitdem war sie diesem Duft treu geblieben und es war tröstend, dass wenigstens dieses Andenken an unsere Freundschaft noch existierte.

Sie meint es sicher nicht so. Sie wollte einfach nur das Beste für mich. Und außerdem machte sie mit ihrem kleinen Schreihals momentan keine einfache Zeit durch, kein Wunder also, dass sie versuchte, sich das, was sie gerade durchlebte und von dem sie nicht mehr zurücktreten konnte, besonders schön zu reden. Isas Blick wurdeträumerisch, als sie mich nun ansah. »Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet ich diejenige von uns sein würde, die zuerst häuslich wird?«

Das Lachen tat ihrem abgespannten Gesichtsausdruck gut und ich ließ mich anstecken, wenngleich mein Lächeln noch etwas verhalten war. Tatsächlich schien es pure Ironie zu sein, dass ausgerechnet das Partymäuschen Isa nun jeden Abend mit Kind und Kegel zu Hause saß.

In unserer Freundschaft war Isabelle stets diejenige gewesen, die hervorstach: Sie war die Hübsche, die Witzige, die Laute und die Leichtsinnige. Das war schon in der neunten Klasse so gewesen, als ich sie kennengelernt hatte. Ich war gerade frisch von einer Privatschule auf das staatliche Gymnasium im Nachbarort gekommen und hatte es

schwer gehabt in der gemischten Klasse, in der nahezu alle Mädchen geschminkt zum Unterricht kamen und sich Gedanken über Klamotten und Jungs machten. Für mich waren diese Themen so fremd, dass die Mädchen auch russisch oder arabisch hätten reden können, ich hätte sie kaum schlechter verstehen können. In meiner alten Klasse auf der Privatschule hatten wir uns hauptsächlich über Kleinmädchenkram unterhalten – die Pflegepferde einiger Mitschülerinnen, die neueste Folge von Bibi und Tina im Fernsehen und die ganz coolen unter uns hatten sogar mal von einem Schwarm erzählt, der mit ihnen in den Musikunterricht, in die Fechtstunde oder zum chinesischen Sprachtraining ging. Doch keine wäre auf die Idee gekommen, ihre Empfindungen so schamlos vor der halben Klasse Preis zu geben. Auf dem staatlichen Gymnasium schien man damit keine Probleme zu haben, weshalb die ersten Sätze, die ich aus dem Mund meiner Sitznachbarin hörte, »Hier, guckt euch mal das Ding von dem Robert in der BRAVO an. Der ist untenrum gar nicht rasiert! Wie eklig!« waren. Und während ich mich von dem Kulturschock zu erholen versucht hatte, hatte sich das fremde Mädchen zu mir umgewandt. »Hi, ich bin Isa.«

Dass sie sich mit dem männlichen Geschlechtsteil gut auskannte, war also von Anfang an klar gewesen. Aber wir hätten beide nicht gedacht, dass sie bei dem Gebrauch eines dieser Funktionsgegenstände mal den Schutz vergessen würde – und das Ergebnis lag in diesem Moment in seinem Kinderbettchen. Auch wenn es sich mittlerweile aus Isas Mund so anhörte, als sei Kasimir ein absolutes Wunschkind gewesen, konnte nur ein Idiot ernsthaft daran glauben, dass sie und Gregor nach knapp einem Jahr Fernbeziehung absichtlich ein Kind in die Welt gesetzt hatten.

»Wie geht es eigentlich Thomas?«, fragte Isabelle nun und rückte ein Stück vom Tisch ab, um sich von der Kellnerin ihre Cola servieren zu lassen. »Den habe ich zuletzt auf Kasimirs Taufe gesehen.«

»Thomas geht's prima«, sagte ich, nun wieder etwas lauter und fröhlicher.

»Hängt er immer noch ständig vor dem Computer?«

»Ich fürchte, er *ist* ein Computer«, antwortete ich und musste zeitgleich mit Isabelle grinsen. In dieser Sekunde war es plötzlich wie früher: Wir dachten dasselbe und teilten stumm unsere gemeinsamen Erinnerungen.

Thomas war für uns immer ein Freund gewesen, über dessen seltsame Angewohnheiten – wie sich am Telefon (sofern es mal eingeschaltet war) mit seinem Spielernamen aus World of Warcraft zu

melden und auf den Namen dieses fiktiven Charakters auch DVDs und Pizza zu bestellen – wir uns stundenlang hatten amüsieren können. Isa und ich hatten ihn vor sechs Jahren im Mallorca-Urlaub kennengelernt und wie das Schicksal so spielte, kam er aus derselben Stadt wie wir. Wir hatten uns auf Anhieb gut verstanden und seit vor drei Jahren eine Wohnung in meinem Mietshaus freigeworden war, wohnte Thomas nur drei Stockwerke über mir.

»Es ist schwer zu glauben, dass er und ich mal eine Affäre hatten. Ich meine, Thomas ... Keine Ahnung, was da über mich gekommen war.« Isa rollte mit den Augen und ich nickte zustimmend. Die beiden waren schon damals wie Feuer und Wasser gewesen – Isa, die lebhafte Partygängerin und Thomas, der sich weitestgehend in seine einsame Cyberwelt zurückgezogen hatte. Vielleicht waren es gerade diese Gegensätze gewesen, die sie aneinander fasziniert hatten, denn auch nach dem Mallorca-Urlaub hatten sie noch wochenlang nicht voneinander lassen können. Für meine Begriffe waren sie das perfekte Paar gewesen; doch dann hatte Thomas sich in Isa verliebt. Und genau das war absurderweise sein beziehungstechnisches Todeslos gewesen, denn Isabelle befand sich damals in einer Phase, in der sie sich gebührend ‚austoben‘ wollte. Eine feste Beziehung entsprach so gar nicht ihrer Vorstellung von einer aufregenden Zukunft und so hatte sie dem armen Thomas langfristig das Herz gebrochen. Ich hatte zuerst befürchtet, dies wäre das Ende unseres Dreiergespanns, doch Thomas hatte es geschafft, so zu tun als wenn das mit Isa und ihm nur eine nette, unwichtige Liebelei gewesen wäre. Und so waren wir jahrelang unzertrennlich gewesen – bis zu dem Tag, an dem Isa ihren reichen, versnobten Gregor kennengelernt hatte, der sie immer weiter von uns und ihr selbst entfernte. Auf einmal hatte sie nichts mehr dagegen gehabt, sich zu binden und ihre Unabhängigkeit aufzugeben. Sie hatte sich selbst in dieser Ehe verloren und ich konnte es mir nicht verkneifen, daran zu denken, dass Isa mit Thomas sicherlich glücklicher geworden wäre. Sie hätte sie selbst bleiben können.

»Du und Thomas, ihr könnet uns mal besuchen kommen. Vielleicht nächsten Mittwoch am frühen Vormittag? Dann könnten wir etwas unternehmen. In den Zoo zu gehen wäre doch schön.«

»Isa, Thomas und ich müssen arbeiten.«

»Ach ja ... Natürlich.«

Wir senkten unsere Blicke und schwiegen. Es war, als hätte sich aus heiterem Himmel wieder die Kluft zwischen uns aufgetan, die unsere beiden Welten voneinander trennte und unsere Freundschaft auseinander zu reißen drohte. Als hätte diese Erkenntnis einen Schalter

bei Isa umgelegt, verschwand das Lächeln aus ihrem Gesicht und wich einem erschöpften Ausdruck.

»Alles okay?«, fragte ich und musterte sie besorgt.

»Klar, mir geht es bestens. Aber ich glaube, ich sollte langsam zurück nach Hause. Gregor ist mit Kasimir allein und ich habe ihm versprochen, nicht allzu lange weg zu bleiben.«

Befremdet blickte ich auf Isabelles Glas, das noch zu zwei Dritteln gefüllt war. »Du bist doch erst vor einer halben Stunde gekommen.«

»Ja, kann sein. Aber ich möchte Kasi einfach nicht so lange allein lassen. Er macht wirklich eine schwierige Phase durch.«

»Aber Gregor ist doch bei ihm«, erwiderte ich leicht genervt. Hatte ich nach einem Monat des Termineverschiebens und dutzender kurzfristiger Absagen ihrerseits heute tatsächlich eine geschlagene Stunde auf Isa gewartet, nur damit sie nach drei Schlucken Cola wieder verschwand?

»Du verstehst das nicht, Marie.« Sie legte drei Ein-Euro-Stücke auf den Tisch und schlüpfte in ihren schwarzen Burberry Mantel. »Mach's gut. Ich melde mich, wenn es Kasimir wieder besser geht. Oder du meldest dich einfach, wenn du trotz der Arbeit mal Zeit findest, uns zu besuchen«, sagte sie ein wenig vorwurfsvoll.

»Isa, bleib doch noch«, bat ich, doch meine Freundin hatte sich bereits umgewandt und lief schnellen Schrittes zur Glastür am Ausgang des Cafés. Enttäuscht, wütend und verletzt blieb ich auf meinem gepolsterten Sessel zurück und betrachtete die Scherben unserer Freundschaft, die wie Mahnmale um mich herum schwebten.

**Sternenstaub82**

Dienstag, 15. März, 20:05 Uhr

Im Zentrum des Chaos @CasaThomas: Ein Abend mit Wein und Bites.

▼ Abmelden

»Ich soll dir einen schönen Gruß von Isabelle ausrichten. Sie hat uns eingeladen, sie mal *vormittags* zu besuchen«, sagte ich und nahm einen Schluck von dem Rotwein, den ich Thomas mitgebracht hatte.

»Warum kommt sie denn nicht vorbei?«, fragte Thomas und nahm ein fettiges Stück Pizza aus dem rot-grünen Pappkarton. »Gewährt ihr der feine Herr von und zu keinen Ausgang?« Thomas war nicht besonders gut auf Isabellas Mann zu sprechen – hauptsächlich weil er eifersüchtig auf ihn war.

Früher, als Isa und ihr Göttergatte noch eine Fernbeziehung geführt hatten, war das Verhältnis zwischen uns vieren relativ neutral gewesen – vermutlich, weil Thomas und ich uns dank der Distanz nur selten mit Gregor von Bethin hatten abgeben müssen und dieser so kaum eine Gelegenheit dazu gehabt hatte, uns blöd von der Seite anzumachen. In dieser Zeit war Isa etwa ein dreiviertel Jahr lang regelmäßig nach München geflogen und hatte ihren Freund auf irgendwelche superschicken Cocktailpartys und Empfänge begleitet, bei denen Gregor als Diplomatensohn ein gern gesehener Gast gewesen war.

Ich hatte Isa angemerkt, dass sie das Jet-Set-Leben in vollen Zügen genossen hatte, denn sie war stets strahlend von ihren Wochenendausflügen zurückgekommen, meist mit ein paar prominenten Kontakten im Gepäck, von denen sie uns noch Tage später vorschwärzte. Gregor dagegen war vor der Hochzeit nur drei Mal hier in Hamburg gewesen und hatte nicht im Traum daran gedacht, bei Thomas und mir einen guten Eindruck zu hinterlassen. Im Gegenteil: Gregor gab sich arrogant, selbstherrlich und stellte Isas leuchtendes Licht derart in den Schatten, dass ich jedes Mal Angst gehabt hatte, sie nach einem Wochenende mit ihm nur noch als glanzloses, erloschenes Aschehäufchen wiederzusehen. So von oben herab, wie Gregor sein gesamtes Umfeld behandelte, war er für mich schlicht und ergreifend ein Arschloch. Genau das hatte ich Isa gegenüber auch ausgesprochen. *Schlechte Idee*. Von da an hatte unsere Freundschaft einen stetig wachsenden Knacks bekommen, denn wir

hatten einfach zu unterschiedliche Auffassungen von ihrem ‚Traummann‘ gehabt. Natürlich wurde Isa nicht müde, mich davon überzeugen zu wollen, dass Gregor eben doch ein netter Kerl war. Und als der *tolle Typ* dann sogar wegen ihr und dem Baby nach Hamburg gezogen war und sowohl Job als auch Kontakte in München zurückgelassen hatte, bedeutete das für sie den ultimativen Liebesbeweis. Für mich war es jedoch nur ein Indiz dafür gewesen, dass Gregor sich vor seinen Society-Freunden keine Blöße geben wollte, weil er zu blöd gewesen war, ein Kondom zu benutzen.

»Ich weiß nicht. Entweder sie findet keinen Babysitter, der es einen ganzen Abend mit dem schreienden Baby aushält, oder – was ich fast befürchte – sie will überhaupt nicht raus aus ihrem kuscheligen Liebesnest«, sagte ich zu Thomas und schnaubte ärgerlich. »Gestern hat sie mich eine ganze Stunde im *Solero* warten lassen, nur um dann nach einer halben Stunde wieder zurück zu ihrem Baby zu hetzen. Ich weiß wirklich nicht, was mit ihr los ist – sie war doch früher nicht so. Genaugenommen wäre sie die Letzte gewesen, von der ich gedacht hätte, dass sie mal zur Glucke mutiert.«

»Das sind die Hormone. Ich bin sicher, wenn der Kleine erst mal mit seinen Schreiattacken durch ist, dann benimmt auch Isa sich wieder normaler. Und vielleicht merkt sie dann auch, mit was für einem Lackaffen sie zusammen ist.«

»So harte Worte?«, fragte ich Thomas und blickte ihn überrascht an. Es war eher untypisch für ihn, dass er von sich aus zu stänkern begann – auch wenn er noch immer traurig darüber war, dass Isa statt ihm einen kompletten Vollidioten geheiratet hatte.

»Die hat er sich auch verdient.« Thomas steckte sich ein extragroßes Pizzastück in den Mund und kaute mürrisch darauf herum.

»Was ist los?« Ich blickte meinen besten Freund fragend an, doch der zuckte nur bedauernd mit den Schultern und ließ sich endlos viel Zeit, um das Stück Teig inklusive des vor Fett triefenden Schinkens herunterzuschlucken.

»Also?«

»Hrmpf«, brummte er und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. »Ich habe Gregor neulich im Internet getroffen.«

»Getroffen?« Ich grinste. Das war typisch für Thomas – er redete vom World Wide Web, als handele es sich dabei um eine richtige Stadt, in der man sich zufällig treffen und eine Runde quatschen konnte.

»Wo bitteschön hast du ihn denn *getroffen*? Beim Einkaufen?« Ich knuffte Thomas lachend in den Unterarm.

»Haha. Ich war beruflich unterwegs«, antwortete Thomas und zog

die linke Augenbraue hoch. »Zurzeit überprüfe ich einige Sicherheitstools in Dating Communities. Neulich morgens habe ich mir eine der Websites angesehen, um einen Eindruck von der Page im Generellen zu bekommen. Und was glaubst du, wer mich da von einem sepiafarbenen Profilbild im Mitgliederbereich angegrinst hat?!«

»Gregor?«, fragte ich rhetorisch und Thomas nickte zustimmend.

»Es ist aber nicht nur irgendeine normale Dating-Seite, sondern vielmehr eine Anlaufstelle für das kurze Online-Vergnügen zwischendurch. Dabei darf der Mann am Ende richtig tief in die Tasche greifen.«

»Das ist ja erbärmlich ... Dann können wir uns ja denken, was Gregor im Büro tut, während Isa sich um das kleine Monster kümmert, das er ihr angedreht hat.« Ich seufzte traurig »So viel also zum Thema unbeschreibliches, wertvolles Familienglück!«

»Vielleicht solltest du Isa sagen, dass ihr Mann sich auf solchen Seiten vergnügt.«

»Ich weiß nicht, ob das im Moment der richtige Schachzug wäre ... Isa hat in Bezug auf Gregor noch nie auf mich gehört. Sie ist einfach zu verblende, gerade jetzt, wo ihre Welt nur noch aus babyblauen Mützchen und extra-sanften Feuchttüchern besteht. Sie lässt doch sowieso nichts auf ihre wundervolle Familie kommen und ich werde mich da auch nicht einmischen. Sie wollte ihren Gregor, bitte, jetzt hat sie ihn«, sagte ich entschlossen und nahm noch einen großen Schluck von dem Wein. Der süßlich-herbe Nachgeschmack prickelte auf meiner Zunge und erwärme langsam das Blut in meinem ganzen Körper. Müde streckte ich meine Beine auf Thomas' heller Ledercouch aus und schob mir ein braunes Satinkissen in den Rücken. Eine geschmackvolle Einrichtung sah definitiv anders aus, doch für Ästhetik hatte Thomas – abgesehen von seinem Interesse für Isabelle – keinen Sinn. Und bei den vielen verschiedenen Stoffen und Materialien, die sich auf sechzig Quadratmetern wiederfanden, vertrat ich stur den Verdacht, Thomas' Inneneinrichter sei ein blinder Schimpanse gewesen, dem es einfach nur große Freude bereitet hatte, möglichst viele unterschiedliche Sinneseindrücke aneinander zu reihen.

»Was ist denn mit dir los? Da hast du endlich einen handfesten Grund, Isa vor Gregor zu warnen ...«

»Ach, ich habe es satt, vor ihr so dazustehen, als ob ich ihr ihre Familie nicht gönnen würde. Und mal ganz abgesehen davon interessiert sie sich ja auch nicht mehr sonderlich für mein Leben.«

Ich nippte erneut an meinem Glas und versuchte, die Gedanken an früher zu verdrängen. Solche gemütlichen Fernseh- und Weinabende

hatte ich während der letzten Jahre ständig mit meiner Freundin verbracht – zunächst noch als Lernabende bei Isa getarnt, denn meine Eltern hätten überhaupt nichts davon gehalten, dass ihre sechzehnjährige Tochter ab und an ein Gläschen Alkohol trank. Und dann, nach dem Abitur, in einer unserer Wohnungen, die nur sechs Straßenbahnstationen auseinandergelegen hatten. Nun wohnte Isa am anderen Ende der Stadt, in einer der überteuerten Altbau villen mit stuckverzierten Decken, steinernen Statuen und filigranen Verzierungen an der Fassade.

»Ach Thomas ... was ist bloß mit Isa und mir passiert?« Ich sah meinen Freund unglücklich an und es hätte nicht mehr viel gefehlt und ich hätte wie ein trotziges Kind weinerlich mit dem Fuß aufgestampft. Der Alkohol hatte sich offenbar in meinen Sentimentalitätssinn vorgekämpft. »Wir waren doch mal *so!*« Ich überkreuzte Zeige und Mittelfinger. »Und jetzt verbinden uns nur noch irgendwelche Erinnerungen an frühere Zeiten ... Ist das nicht unfassbar traurig?«

Thomas lächelte nachsichtig und nahm mir die Flasche Wein aus der Hand, aus der ich mir soeben nachschenken wollte. »Diese Sorte macht dich immer so melodramatisch«, sagte er kopfschüttelnd und stellte mir stattdessen eine Colaflasche vor die Nase. »Hier, damit du wieder munter wirst.«

Einen Augenblick lang schwiegen wir, dann blickte Thomas mich aufmunternd an. »Das mit Isa und dir, das wird schon wieder. Ihr habt zwar zwei gegensätzliche Richtungen im Leben eingeschlagen, aber das bedeutet ja noch lange nicht, dass ihr nicht wieder einen gemeinsamen Nenner finden könnt, auf dem sich eure Freundschaft weiterentwickeln kann.«

Wow. Thomas war ja richtig philosophisch. Beeindruckt nahm ich einen Schluck Cola und starre geistesabwesend auf eines von Thomas' Plastikbäumchen, die in der ganzen Wohnung verteilt waren. »Ich glaube nicht, dass wir jemals wieder so eng befreundet sein werden ... Nicht so wie früher.«

Als ich Isa kennengelernt hatte, hatte für meine Eltern vermutlich der größte Alptraum ihres Lebens begonnen, denn Isabelle hatte mich aus meinem wohlbehüteten Kokon herausgeholt, in dem meine Persönlichkeit vermutlich irgendwann verkümmert wäre. Ich war bis dahin ein braves, ziemlich fügsames Kind gewesen, das selbst an freien Nachmittagen und Wochenenden voller Eifer für die Schule lernte, weil es seinen Alltag nicht anders gewohnt war. Meine Eltern besuchten mit mir ausschließlich pädagogisch wertvolle Einrichtungen, also Museen, Tierparks und Ausstellungen, die extra für Kinder organisiert worden

waren. Kinos oder Freizeitparks kannte ich nur vom Hören-Sagen, denn meine Eltern verteufelten grundsätzlich alles, was mich im Leben nicht weiterbringen würde. Als Kind adaptierte man schnell die Ansichten der Eltern und so entwickelte ich mich zu einem wahren Streberkind. Die dritte Klasse übersprang ich und bei meinem Abgang von der Privatschule wurde mir vorausgesagt, dass ich auf dem staatlichen Gymnasium eine weitere Klasse überspringen könnte. Leider durchkreuzte Isabelle diesen Plan, denn dadurch, dass wir pausenlos zusammenhingen, verschlechterten sich meine Noten bis zur zehnten Klasse rapide. Meine Eltern hatten zunächst versucht, sich nicht anmerken zu lassen, wie wütend sie darüber waren, und probierten es mit pädagogischem Verständnis für meine ‚wilde Phase‘. Als dies nicht half, bekam ich Stubenarrest – doch auf Dauer konnte auch das Isa und mich nicht trennen. Am nächsten Schultag trafen wir uns ja doch wieder und heckten alberne Pläne und Träume aus. Träume, die längst in Vergessenheit geraten waren ...

»Kopf hoch, Marie.« Thomas warf mir aus seinen olivgrünen Augen einen warmen Blick zu. »Wie wäre es jetzt mit einer Tüte Chips? Gegen deine Weindepresionen hilft das doch immer einwandfrei.«

»Ich hab keine Weindepresionen«, protestierte ich mit schwerer Zunge. *Wie gemein.* »Und an deinen Futterorgien will ich auch nicht teilnehmen. Wegen dir passe ich bald in keine meiner Hosen mehr hinein!«

»Unbefleckte Empfängnis, hm? Was wird es denn?«, fragte Thomas grinsend und wischte geschickt einem hellbraunen Plüschkissen aus, das ich unbeholfen nach ihm warf.

»Haha«, murkte ich und beobachtete ihn finster dabei, wie er in die offene Küche seiner durchgestylten Wohnung ging und eine riesige gläserne Schüssel mit Peperoni-Chips füllte.

»So, und jetzt entspann dich mal«, sagte Thomas mit Nachdruck und ließ sich neben mich auf die Couch plumpsen. Die Schüssel stellte er auf seinem Bauch ab und es dauerte keine Minute, ehe meine Finger zu ihr hinüberwanderten. Mein bester Freund drehte den Ton seines superteuren, riesigen Flachbildfernsehers etwas lauter und wir taten endlich das, weshalb ich hergekommen war: Um vom nervigen Arbeitstag abzuschalten und zu vergessen, dass ein unsympathischer Alien Besitz von meiner bester Freundin ergriffen hatte und dass meine eigenen Prioritäten, mit denen ich mich gestern so vor Isa gebrüstet hatte, in unerreichbar weiter Ferne lagen.

Wir ließen uns von einer dieser neuartigen Scripted-Reality-Sendungen berieseln, die minder aufgeweckten Leuten vorgaukeln

sollte, es gäbe tatsächlich solch dumme, faule und geschmacklose Menschen, die dann auch noch bereit waren, ihr verkorkstes Leben vor einem Kameramann und halb Deutschland auszubreiten. Ich fand die Stories, mit denen man in solchen Formaten konfrontiert wurde, meist so dämlich, dass ich mich unentwegt darüber aufregen musste. Vermutlich war gerade dies das Ziel der Produzenten, die sicher auch einen Teil der intelligenteren Gesellschaftsschicht für ihr Programm abgreifen wollten – und der diskutierte nun mal gerne.

Heute jedoch war ich eher ruhig, was auch damit zusammenhängen konnte, dass ich unentwegt in die Chipsschüssel griff und gar nicht mehr aus dem Kauen herauskam. Thomas dagegen kommentierte nahezu jeden Dialog der Protagonisten und wiederholte ungefähr hundert Mal den einen Satz, der die ganze Sendung charakterisierte: »Verdamm, ist das unrealistisch!« Währenddessen tippte er ein paar Mal auf sein iPhone ein, um über Facebook und seinen Messenger diverse Nachrichten zu schreiben und in seinem E-Mail-Postfach die Mails zu checken. Es war mir unbegreiflich, wie er so süchtig nach dem Internet und dieser ständigen, anonymen Kommunikation sein konnte.

Nach der Cola ging ich trotz Thomas belustigtem Blick wieder dazu über, den restlichen Wein aus der Flasche zu trinken. Der samtene Geschmack des roten Barolos breitete sich in meinem Mund aus und bildete einen leckeren Kontrast zu der Schärfe der Kartoffelchips. An Thomas' Schulter gelehnt, dachte ich daran, dass es mir eigentlich gar nicht besser hätte gehen können. *Genauso* stellte ich mir den perfekten Feierabend vor – mit einem guten Wein, leckeren Knabberereien und einem Mann, den es überhaupt nicht stören würde, wenn ich eine oder zwei Hosengrößen zunehmen würde. Und der noch dazu die mit der Gewichtszunahme einhergehende Cellulite nicht abstoßend finden würde, weil er mich nämlich überhaupt nicht erst anziehend finden sollte ...

»It has to be you, only you

'cos from the minute that I saw your face you made my dreams come true.«

Verschlafen blinzelte ich gegen das helle Licht des Fernsehers an. Ich musste für einen kurzen Moment eingenickt sein. An meiner Lippe klebten Chipskrümel und es hätte sicher nicht viel gefehlt, bis mir der Sabber aus dem Mund gelaufen wäre. Zumindest dahingehend konnte ich dem kleinen Kasimir Konkurrenz machen.

Im Fernsehen lief mittlerweile eine andere, auf Mächtigern-Unterhaltung getrimmte Fernsehshow. Während irgendein Moderator, den ich mit meinen vom Schlaf getrübten Augen nicht erkannte,

sinnloses Zeug zum Thema neunziger Jahre und Groupies daher quatschte, hörte ich im Hintergrund wieder die Melodie, die mich eben offenbar aus dem Schlaf gerissen hatte.

Ich setzte mich auf und konzentrierte mich darauf, meine Augen zu schärfen.

»Na, wieder wach?«, fragte Thomas belustigt.

»Sieht ganz so aus«, antwortete ich überflüssigerweise und erkannte jetzt endlich die Gesichter im Fernsehen. Der Typ, ein schmieriger CKlasse-Moderator, den vermutlich kein ernstzunehmender TV-Sender mehr beschäftigen wollte, befand sich immer noch in seiner Anmoderation und brachte gerade zwei leichtbekleidete, das Gehirn fortgebleichte Ex-Girlgroupmitglieder zum Lachen. Aus dem Off übertönte dankenswerterweise eine tiefen Nachrichtensprecherstimme das alberne Geschnatter der Studiogäste und kommentierte einige Einspieler aus Musikvideos und Konzertmitschnitten der neunziger Jahre – prominent vertreten waren neben Take That und New Kids on the Block auch B.Touched.

Vermutlich war es der Wein, der mich emotional beeinflusste, denn plötzlich durchströmte mich eine Wärme, die direkt aus meinem Herzen zu kommen schien. Mehrere dutzend Gefühle lösten sich aus dem Gebirge meiner Erinnerungen und rollten wie riesige, stürmische Brocken durch meine Gedanken. B.Touched – das war für Isa und mich nicht nur irgendeine Boy group gewesen, sondern vermutlich sogar der Grundstein unserer Freundschaft. Ich hatte ganz vergessen, wie gefühlvoll und beruhigend ihre Songs auf mich gewirkt hatten ... Und wie verdammt gut die Jungs aussahen. Besonders Jamie, der auf schüchtern getrimmte Sunnyboy mit den hellbraunen Augen hatte es mir damals angetan gehabt. Und ich musste zugeben, dass er auch für meine heutigen Ansprüche noch ziemlich gut aussah. *Verdammt gut.* Wieso konnte so einer einem nicht einfach mal im Supermarkt um die Ecke über den Weg laufen?

»Oh bitte. Was sind das nur für grausame Songtexte?«, murmelte Thomas und trank einen großen Schluck Cola aus der Literflasche, die er komplett für sich beansprucht hatte. »Es ist wirklich kein Wunder, dass die Typen von damals heute völlig unbekannt sind.«

»Ach ja? Und was ist bitteschön mit Take That? So schlecht können die ja wohl nicht gewesen sein, wenn sie es nach all den Jahren jetzt wieder in die Riege der Stars geschafft haben.«

»Glückstreffer«, mutmaßte Thomas. »Die Ollen, die als Teenies hinter diesen Milchbubis her waren, sind jetzt immerhin auch erwachsen und sollten Besseres mit ihrem Geld zu tun haben, als sich

mit neuen CDs und Fan-Shirts einzudecken.«

»Hey, ich war auch mal Fan von einer Boyband«, sagte ich eingeschnappt und nippte an dem Glas Cola, das Thomas mir zwischenzeitlich aufgefüllt haben musste.

»Wie wohl jedes Mädchen auf dieser Erdhalbkugel.«

Ich nickte halbherzig und konzentrierte mich wieder auf die Fernsehbilder und die Musik, die aus Thomas' edlen Standboxen tönte. Nathan, eines der Bandmitglieder von B.Touched, lächelte charmant in die Kamera. Vor mehr als fünfzehn Jahren hatte dieser, zugegebenermaßen recht aufgesetzt wirkende Blick, hunderttausende Mädchenherzen zum Schmelzen gebracht. Und ich war damals eine von ihnen gewesen ...

Ein einziges Mal hatten Isa und ich die Jungs sogar backstage getroffen. Und zwar *so richtig* getroffen. Wir waren nicht nur zwei verknallte Teenies unter Dutzenden gewesen, die es zum Ärger der Securities auf eine geschlossene Party geschafft hatten, um ihre Idole aus der Ferne anzuhimmeln. Nein, wir waren ihnen wirklich ganz nah gewesen. Isa hatte damals bei ihrem Vater – der zu dieser Zeit frisch von ihr und ihrer Mutter getrennt lebte – so lange auf die Tränendrüse gedrückt, bis er uns VIP-Bändchen organisiert hatte. Bei dem Hype, der um B.Touched geherrscht hatte, konnte das selbst für einen allseits beliebten Branchenkenner wie ihn kein leichtes Unterfangen gewesen sein, denn es war das erste und letzte Mal, dass wir in den Genuss dieses Sonderstatus gekommen waren.

Die Show hatten wir uns von ganz vorne aus dem Pressegraben ansehen dürfen und beim Refrain eben dieses Songs, der gerade im Fernsehen zu hören gewesen war, hatte Jamie in meine Richtung gesehen. Ich war heute nicht mehr ganz sicher, ob er damals wirklich mich angelächelt hatte, oder doch eher die um einige Jahre ältere Journalistin, die direkt hinter mir gestanden und ihm verführerisch zugezwinkert hatte. Doch damals war ich felsenfest davon überzeugt gewesen und der Blick in Jamies unendliche, goldbraun gesprengelte Augen, während er die gefühlvollen Zeilen des Liedes gehaucht hatte, zählte in jenem Moment zu den besten Dingen, die mir bis dahin passiert waren. Und es kam sogar noch besser: Als die Jungs zwei Stunden später aus der Garderobe in den Backstagebereich gekommen waren, hatte Jamies Blick ganz unbestritten tatsächlich nur mir allein gegolten.

Beim Blickkontakt war es leider auch geblieben, denn obwohl ich seit meinem vierten Lebensjahr Englisch gelernt hatte, fehlten mir Jamie gegenüber plötzlich die Worte. Ich brachte keinen Ton heraus. Nicht

einmal meinen Namen hatte ich hervorpressen können und zu meiner Überraschung war es auch der sonst so frechen Isa nicht anders ergangen. Reichlich überwältigt hatten wir vor den vier Jungs gestanden, uns von ihnen ein Küsschen auf die Wange drücken lassen und ihre Frage – »Wanna take a picture, girls?« – mit einem stupiden Nicken beantwortet. Wie auf ein unsichtbares Zeichen hin hatten sich B.Touched um uns geschart und Nathan hatte mich in den Arm genommen, während ich versucht hatte, mich näher an Jamie zu drängen, um seinen Geruch einzutauen. Ein frischer, maskuliner Duft, dazu die Überbleibsel des Vanilleduschgels, mit dem er sich nach der Show gewaschen haben musste. Wie in Trance hatte ich geschnuppert und ihn gleichzeitig betrachtet. Er war genauso, wie die Medien ihn stets vermarktet hatten – scheu, zurückhaltend und weniger fröhlich als die anderen drei. Ernst. Sensibler. Ich hatte mir eingebildet, in seinen Augen lesen zu können, dass er jemand ganz Besonderes war.

»From the minute that I saw your face you made my dreams come true.«

Der Einspieler mit den Musikvideos war zu Ende und auf dem Fernseher erschien wieder die solariumgebräunte Visage des Moderators, der mit den aufgetakelten Tassen auf seinem Sofa um die Gunst der Zuschauer zu wetteifern schien. Im Gegensatz zu den bei jedem Lacher wackelnden, künstlichen Brüsten seiner Gäste würde er der Zielgruppe des TV-Senders eher nicht im Gedächtnis bleiben und alsbald von einem anderen besonders ehrgeizigen Redakteur ersetzt werden. So wie B.Touched von hipperen, jüngeren Bands ersetzt worden waren. *Dabei waren sie so hübsch anzusehen gewesen ...!*

»Sag mal, würde es dich stören, wenn ich mal kurz online gehe?«, fragte Thomas und riss mich damit aus meiner hormonellen Nostalgie.

»Bitte? Du bist doch schon die ganze Zeit online.« Ich warf ihm ein schiefes Lächeln zu und zeigte auf das iPhone, das er in den vergangenen Stunden nur wenige Male aus der Hand gelegt hatte.

»Ich müsste aber mal an den Computer. Eigentlich ist unsere Allianz gleich zu einer Schlacht verabredet und ich müsste zumindest *ingame* mal kurz absagen ...«

»Ist schon gut«, sagte ich und nickte Thomas mit vom Wein gewachsenen Verständnis und einem beschwingten Gefühl im Bauch zu. *Ingame*. Was auch immer das heißen sollte! »Ich gehe sowieso lieber mal runter. Morgen früh rufen wieder die guten, alten Kalkulationen und die zankenden Kollegen auf meiner Arbeit ...«

»Ich will dich aber nicht rausschmeißen – ich sag das Spiel gerne ab«, beteuerte Thomas.

»Nein, ich muss wirklich ins Bett. Und du kämpfe tapfer deine Schlacht, mein furchtloser LordLoom.«

Ich hievte meinen müden Körper von der an meinem Po klebenden Ledercouch hoch und verabschiedete mich mit einer Umarmung von Thomas, der bereits vor seinem PC Platz genommen und ein Headset aufgesetzt hatte.

»Wir hören uns«, rief er mir noch hinterher, als ich durch die Haustür verschwand und drei Stockwerke tiefer in meine eigene Wohnung schlurfte.

**Sternenstaub82**

Mittwoch, 16. März, 06:29 Uhr

**Kämpft mit den Erinnerungen an früher.
War da nicht irgendwie alles besser?**

»Oh nein, bitte nicht ...« Ich rollte mich in meinem Bett zusammen und zog mir mit der einen Hand die Bettdecke über den Kopf, während ich mit der anderen nach meinem Handy tastete. *Autsch*. Der schrille Weckton hämmerte im Takt meiner Kopfschmerzen und als ich für einen kurzen Moment die Augen öffnete, drehte sich alles um mich herum. *Uahh* ...

Endlich fanden meine Finger den »Aus«-Knopf meines Handys und hielten dankbar in der Bewegung inne. Ein schweres Gewicht tapste alles andere als vorsichtig über meinen empfindlichen Magen, hoch bis zur Brust, und steckte schließlich seinen flauschigen Kopf durch den Spalt zwischen der Bettdecke und meinem Körper. Eine kratzige, feuchte Zunge fuhr mir über die Nasenspitze und ich bisselnd mein Gesicht in das seidige Fell meines vierjährigen Katers, der mich jeden Morgen mit einer Schmuseoffensive vom Arbeiten abzuhalten versuchte. Fox ließ seinen rotbraunen Körper energisch auf die Matratze fallen und schnurrte behaglich, wobei ich ihn mit stetigen Bewegungen an Kopf und Rücken streichelte, um nicht wieder einzuschlafen.

Nach viel zu kurzen zehn Minuten, in denen ich zwei Mal eingenickt und nur von Fox' forderndem Miauen geweckt worden war, hievte ich meinen trägen Körper um kurz nach sechs aus den Federn. Zuallererst löste ich zwei Aspirintabletten in einem Glas Wasser auf, dann duschte ich benommen und stellte sowohl Fox als auch mir das Frühstück hin. Einträchtig saßen wir da: Ich an dem klobigen Eichentisch, den meine Eltern mir zum Einzug geschenkt hatten, und mein Kater auf dem Boden, über dem seine winzigen Zähnchen krachend die Futterbröckchen zerkleinerten.

Lustlos kaute ich auf meinem Brötchen mit Käse und Kirschmarmelade herum. Eigentlich war mir gar nicht nach essen zu Mute; und erst recht nicht danach, mich gleich auf den Weg hinaus in den kühlen Märzmorgen zu machen. Ich hörte polternde Schritte, die im Treppenhaus wummerten und immer näher kamen. Thomas ging

zur Arbeit. War es etwa schon so spät? Erschrocken warf ich einen Blick auf mein Handy, das aus irgendeinem dummen Grund die einzige funktionierende Uhr in der ganzen Wohnung war. 6:36 Uhr.

Oh nein.

Heute hatte ich das große Los der Frühschicht gezogen, was bedeutete, dass ich das Büro um Punkt sieben Uhr betreten musste. Nicht, weil mein drahtiger, militärisch angehauchter Boss eine Verspätung bemerkt hätte (er selbst tauchte nämlich selten vor zehn Uhr auf), sondern weil meine über alles geschätzte Kollegin und heutige Schichtgenossin Katja mich sonst den ganzen Tag über damit nerven würde, dass die Jugend von heute kein Pflichtgefühl mehr besaß. Und dieses Gerede wollte ich mir und meinem Brummschädel möglichst ersparen.

Träge schlüpfte ich in meine Bürokleidung - eine dunkle Jeans, ein weißes Shirt und darüber einen schwarzen Blazer. Im Bad griff ich nach einer langen Kette aus hellen und dunklen Perlen mit dazwischengesetzten winzigen Muscheln, die ich selbst gemacht hatte und zupfte meinen kinnlangen, ziemlich pflegeleichten Bob zurecht. Ich fixierte den Pony mit etwas Haarspray und stellte erstaunt fest, dass ich nicht einmal halb so fertig aussah wie ich mich fühlte. Also absolvierte ich nur das einminütige Grund-Schminkprogramm, das ich früher oft auf dem Weg zur Schule hinter irgendeinem Busch abgehalten hatte, weil meine Eltern es nicht einsahen, dass ein vierzehnjähriges Mädchen sich schminken wollte – wieder etwas, das sie auf Isa geschoben hatten.

Ich tuschte meine Wimpern mit ein wenig Mascara, umrandete meine hellen blauen Augen mit Kajal, tupfte etwas Rouge auf die Wangen und trug sanftroten Lippenstift auf, der mein Haar auf wundersame Weise zum Leuchten brachte.

Während ich Fox ein paar letzte Streicheleinheiten schenkte und er seinen kleinen Kopf gegen meine Handfläche presste, summte ich gedankenverloren eine Melodie, deren Text wie von selbst aus meinem Mund kam »It has to be you, only you, 'cos from the minute that I saw your face you made my dreams come true.«

Um eine Minute vor sieben schloss ich die Tür zu dem grauen Bürokomplex auf, in dessen dritten Stock unsere Firma ihre Räume gemietet hatte. Es war keines dieser repräsentativen Firmenhäuser, die neuerdings überall aus dem Boden schossen. *Nein*, bei uns glänzte kein

Marmorboden und große Fenster waren Mangelware. Der Putz bröckelte bereits von der Fassade und im Treppenhaus müffelte es nach einer undefinierbaren Mischung aus Desinfektionsmittel und aufdringlichem Herrenparfüm. Das einzige Gute an diesem alten Kasten war, dass er im Nachbarviertel und somit nur ein paar U-Bahn-Stationen von meiner Wohnung in Barmbek entfernt lag.

Nachdem ich meine Arbeit eher minder enthusiastisch aufgenommen hatte, langweilte ich mich um kurz nach elf Uhr bereits wieder. Ich hatte das Internet nach Online-Clippings durchstöbert, hatte sie formschön in Abgabebögen übertragen, Quelle, Fundort und -Zeit notiert und eine Grafik eingefügt, an welcher Stelle auf der Internetseite der Artikel platziert gewesen war. Danach hatte ich eine Prognose für die Einnahmen durch zwei potentielle neue Kunden erstellt und saß nun vor einer bunten Tabelle, in der ich unsere Monatskalkulation erfasste. Antriebslos hatte ich die verschiedenen Spalten und Zeilen in einer Art Mosaik eingefärbt und versuchte nun, mit dem Weinkater im Hinterkopf, in den bunten Zellen irgendein bahnbrechendes Muster zu erkennen.

Wie immer, wenn ich mir darüber bewusst wurde, dass mein Tagesgeschäft bereits erfüllt worden war, während meine werten Kollegen demotiviert über ihren Tastaturen vor sich hin vegetierten, stieg Aufbruchsstimmung in mir auf. Erwartungsvoll tippte ich jobs.de im Internet Explorer ein, doch wie so oft wurden fast ausschließlich befristete Jobs angezeigt, deren Vergütung bereits im Fließtext als unangemessen herauszulesen war. Erst nach zwanzig Minuten hatte ich immerhin zwei weniger abschreckende Angebote einer Marketingfirma und eines Steuerbüros gefunden, welche ich an meine private Mailadresse verschickte. *Vielleicht sollte ich dort mal mein Glück versuchen ...*

Während das Radio im Hintergrund „Listen to your Heart“ von Roxette abspielte, musste ich mir eingestehen, dass ich mir mit diesen Bewerbungen etwas vormachte. Ich wollte nicht einfach nur raus aus unserer Firma, ich wollte generell weg vom Schreibtisch, weg von Kalkulationen und langweiligen Mittagspausen im Kreise verkalkter Kollegen. Am liebsten hätte ich sofort alles hingeschmissen und mich noch heute bei einer Uni für Mode-Design eingeschrieben – doch da war immer noch das alte Problem, nämlich, dass ich dafür Geld brauchte. Eine ganze Menge davon. Und die Portion Mut, die mir schon nach dem Abitur gefehlt hatte, wäre auch nicht schlecht gewesen.

Ich seufzte und ignorierte Katjas bohrenden Blick, den sie mir über

ihren Bildschirm hinweg zuwarf. Würde ich in ein paar Jahren genauso verbittert und griesgrämig sein wie meine Kollegin, die bereits seit siebzehn Jahren für unsere Firma arbeitete? Hatte sie nie das Bedürfnis gehabt, etwas anderes zu machen? Etwas mit Anspruch?

Nachdenklich summte ich die Melodie von B.Touched, die mir bereits den ganzen Morgen im Kopf umhergegangen war. Die Jungs hatten es gut – in den Neunzigern hatten sie vermutlich so viel Geld verdient, dass sie nun ein sorgloses, arbeitsfreies Leben führen konnten. Und ihren Traum, hauptberufliche Musiker zu werden, hatten sie sich ja bereits erfüllt. Was wohl aus ihnen geworden war? Machten sie noch immer Musik?

Aus meiner melancholischen Stimmung heraus gab ich den Bandnamen bei Google ein und stieß schnell auf einen pixeligen Videoclip bei YouTube. Ich drehte den Ton meiner Lautsprecher nur ein klein wenig lauter, gerade so viel, dass ich die eingängige und lange vergessene Melodie des Songs hören konnte, ohne Katja darauf aufmerksam zu machen, dass ich mich auf einer der verbotenen Websites tummelte. Denn genau wie Facebook, eBay und Stayfriends war der YouTube-Besuch von unserem Chef ausdrücklich untersagt worden. Nicht dass sich irgendwer daran gehalten hätte, aber auf frischer Tat erwischen lassen wollte ich mich gerade von Katja trotzdem nicht.

Jamie Baker erschien in Großaufnahme auf meinem Bildschirm, wie er mit geöffnetem Hemd am türkisblauen Meer entlang lief und den Refrain einleitete. »Just sitting here with you – Holding your hand, I'm in paradise, lost in your wonderland ...« *Seufz*. Es war genau die Stelle des Liedes, die ich im Alter von dreizehn Jahren zum ersten Mal aus Jamies Mund gehört hatte. Das war kurz nach meinem Wechsel auf das staatliche Gymnasium gewesen, als ich mich noch von dem Schock über die andere Welt erholte, der ich mich jede Pause hatte aussetzen müssen. Die Mädchen hatten damals unentwegt von irgendwelchen Fernsehstars geschwärmt: Darstellern aus Serien, die ich noch nie gesehen hatte oder Boybands, die weder intelligente Musik machten, noch sich in irgendeiner läblichen Form für das Allgemeinwohl engagierten. Im Klartext: „Überflüssiger Kommerzschnrott“, eine Bezeichnung, die ich bei meinem Vater aufgeschnappt hatte. Ich war stolz darauf gewesen, dass ich so erwachsen dachte und über den albernen Schwärmereien meiner Mitschülerinnen stehen konnte. Für mich gab es wichtigere Dinge als süße Jungs, die auf dem Bildschirm umherwackelten und einstudierte Augenaufschläge verteilten. Für Isa und ihre Freundinnen hingegen war meine Haltung ihren *Interessen*

gegenüber unbegreiflich gewesen und nach ein paar Tagen hatten sie es aufgegeben, „die Neue“ mit BRAVO-Berichten oder Walkmanaufnahmen umstimmen zu wollen.

Noch bevor ich jedoch unwiderruflich zur Außenseiterin hätte mutieren können, geschah etwas, das mein Leben in den folgenden Jahren völlig auf dem Kopf stellte – ich verliebte mich. An jenem Tag hatte ich spät am Nachmittag in unserem Esszimmer meine Hausaufgaben erledigt, während meine Mutter im benachbarten Wohnzimmer eine ganze Wagenladung Wäsche bügelte. Ich konnte durch die offene Tür den TV-Apparat sehen und hören und dass obwohl Fernsehen während der Hausaufgaben in unserem Haus einer Todsünde nahe kam. Meine Mutter war so in ihre Bügelfalten vertieft gewesen, dass sie überhaupt nicht darauf geachtet hatte, dass der flimmernde Bildschirm meine Aufmerksamkeit erregt hatte. Eine sanfte Männerstimme drang aus dem Nebenzimmer. Neugierig hob ich den Kopf und blickte direkt in das Gesicht eines braungebrannten Jungens, höchstens achtzehn Jahre alt, der verträumt in einer einsamen Bucht umherwanderte. Er lächelte mich vom Fernseher aus an und sang seine Gedanken hinaus in die Welt: »Just sitting here with you – Holding your hand, I'm in paradise, lost in your wonderland.« Im nächsten Augenblick waren drei weitere Jungs im Bild aufgetaucht und die Stimme eines bekannten Showmoderators ertönte aus dem Off. »Mit den Stargästen B.Touched«, sagte er euphorisch und wieder wurde das makellose Gesicht des jungen Sängers eingeblendet, dessen dunkelbraune Haare sich von der Meeresluft leicht wellten. Seine hellbraunen, goldgesprengelten Augen funkelten im Kameralicht – und in eben diesem Moment war es um mich geschehen gewesen. Vergessen waren die dummen Bemerkungen über Kommerz und Abzocke, mit denen ich meine Klassenkameradinnen gerade erst aufgezogen hatte. Es war nur eine kurze Sekunde gewesen, die mein Leben verändert hatte. Ein grübchenlastiges Lächeln, welches ich in den folgenden Jahren nicht mehr aus dem Kopf kriegen sollte.

Von da an hörte ich in der Schule hin, wenn Isa und ihre Freundinnen über Boygroups redeten und stahl mich in den Pausen nicht mehr davon, um in Ruhe in einem Jugendbuch zu lesen, sondern lauschte schüchtern ihren Gesprächen. Isabelle hielt mir in den Fünfminuten-Pausen ihre BRAVO hin und wir schmökerten gemeinsam in den Artikeln über B.Touched, die sich wöchentlich darin fanden. Von da an waren wir Freundinnen gewesen. Und Verbündete im Kampf für unsere erste große Liebe, denn Isa schwärmte für Nathan, den charismatischen Leadsänger.

Ach ja ... das alles schien vor einer Ewigkeit passiert zu sein. Ich schob die Erinnerungen beiseite und kehrte auf die Suchergebnisseite zurück. Neben noch mehr Videoclips befanden sich dort auch Links zu verwaisten Foren und alten Berichten, die aus der Trennungszeit im Jahre 2001 stammten. Damals war ich achtzehn gewesen und hatte die aussichtslose Schwärmerie für Jamie endlich aufgegeben. Seitdem waren so viele Jahre vergangen ... Was wohl aus Jamie Baker geworden war?

Von der Neugier gepackt, suchte ich im Internet nach ihm – und wurde rasch fündig. Natürlich, schließlich war ich eine Berufsschnüfflerin.

Laut Google war Jamie seit der Trennung von B.Touched kaum durch musikalische Erfolge aufgefallen. Zwar hatte er ein paar eigene Songs aufgenommen, doch diese hatten es nur in England auf einigermaßen akzeptable Chartplatzierungen geschafft. In Deutschland war es ruhig um den einst so umschwärmten Mädchenliebling geworden.

Nach gefühlten dreißig Links mit reichlich oberflächlichen Informationen hatte mich die Spannung wieder verlassen und ich beschloss, mir nur noch den letzten Link auf der aktuellen Suchergebnisseite anzusehen. Und ausgerechnet dieser führte mich schließlich zu einem interessanten Treffer! Ein reifer gewordenes, noch immer unheimlich einnehmendes, Gesicht lächelte mich von einer Agenturhomepage an. *Wow. Was für ein Mann.*

Jamies Bild und der daneben eingegliederte Steckbrief gehörten zu einer Vorstellungsseite in der Online-Kartei einer britischen Agentur, die Künstler vermittelte. Ich überflog Jamies Angaben mit klopfendem Herzen und erfuhr, dass er nach der Trennung von B.Touched in sein Heimatland England zurückgekehrt war. Während ihres Erfolgs hatten die Jungs überwiegend in Deutschland gewohnt, in einem kleinen Vorort von Köln, der zu einer wahren Groupiestätte mutiert war. Inzwischen war ich dankbar dafür, dass Isa und ich nie ernsthaft in Erwägung gezogen hatten, uns vor ihren Häusern zu postieren; denn das wäre mir heute noch peinlicher gewesen als die Aktion in Frankfurt, bei der wir spontan für zwei Konzerttickets unsere BHs hergegeben hatten. *Wie erniedrigend das doch gewesen war ...*

Mit gestiegener Aufregung scrollte ich zu Jamies Hobbies, die mit „singing, acting, sports“ für meinen Geschmack ziemlich allgemein gehalten waren. Aber immerhin war dies ja auch keine Partnerbörse, sondern eine seriöse Plattform, auf der er Arbeitgeber finden wollte. Mein Blick zog nach oben, zu Jamies hellbraunen Augen, die mich

erwachsen und ernst anblickten. Plötzlich fühlte ich mich wieder wie dreizehn – völlig verzaubert von dem gutaussehenden Typen, der mich von einem blöden Foto aus anlächelte. *Rrr*, was war der Kerl aber auch heiß ...!

Meine Augen rissen sich von Jamie los und glitten den Bildschirm hinab, wo sie eine Box entdeckten. Dort war die Telefonnummer von Jamies Agenten hinterlegt, außerdem eine Standard-E-Mail-Adresse – jamiebaker@random-agency.co.uk. Darüber erreichte man vermutlich nur den zuständigen Vermittler.

Hm. Weshalb enttäuschte mich das jetzt? Ich war immerhin kein Teenie mehr und Jamie war nicht mehr der begehrte Superstar, der mich über Jahre hinweg mit seinem Gesang und seiner Ausstrahlung verzaubert hatte. Aus diesem Alter war ich doch lange heraus. Und trotzdem überkam mich eine Art kindische Aufregung als ich einen Link zu Facebook entdeckte. Jamie war bei Facebook?

Neugierig folgte ich der Verlinkung in einem neuen Browserfenster. Das Profil von J. B. – nicht gerade ein besonders aussagekräftiger Name – wurde von einem körnigen schwarz-weiß-Foto geziert. Jamies Haare waren deutlich kürzer als früher und die dunklen Stoppelngaben seinem Gesicht eine ganz neue Männlichkeit.

Nicht schlecht.

Sein Profil war nicht öffentlich, weshalb ich mir weder Jamies Freunde noch irgendwelche Angaben zu seiner Person ansehen konnte. Der Button *Nachricht senden* stach mir deshalb umso prominenter ins Auge.

Moment. Zog ich es etwa gerade wirklich in Erwägung Jamie Baker eine Nachricht zu schicken?! Tz. Augenscheinlich hatte ich nach neun Jahren in diesem Büro voller Choleriker und Wahnsinniger jeglichen Realitätsbezug verloren. Jamie würde einer wildfremden Frau aus Deutschland ja wohl kaum zurückschreiben.

Das würde er doch nicht, oder?

Und wenn, machte sich mein gesunder Menschenverstand bemerkbar, *würde er mich fragen, was ich für eine arme, irre Stalkerin bin, die einen ihr völlig fremden Ex-Sänger belästigt.*

»Äh-em.« Katja räusperte sich geräuschvoll und warf mir einen strengen Blick zu. »Du hast längst Pause, Marie. Wenn du noch was essen willst, solltest du das jetzt tun. Um Punkt zwölf Uhr fünfundvierzig will ich meinen Spaziergang machen, und dann hast du wieder am Platz zu sein und das Telefon anzunehmen.«

Ungläubig sah ich auf die Uhr – es war tatsächlich bereits fast halb eins. *Mist*. Ich hatte über eine Stunde mit meiner *Recherche* nach

B.Touched und Jamie verbracht.

»Klar, ich gehe sofort los. Entschuldige bitte«, antwortete ich hektisch. Mit von schlechtem Gewissen geröteten Wangen sperrte ich eilig meinen PC, bevor ich nur mit meinem Portemonnaie, meinem Handy und einem Mantel bewaffnet hinaus in die Freiheit stürmte, um mir beim Bäcker an der Ecke mein Mittagessen zu besorgen.

Wider Erwarten bekam ich nach dem Essen noch eine Menge zu tun: Katja bat mich mit Unschuldsmiene um meine Hilfe in ihrem Sachgebiet und weil mir das schlechte Gewissen über meine Trödelei keine Ruhe ließ, gab ich nach.

Katjas Sachgebiet beinhaltete einen regional bekannten Geflügelzüchter, der nach einem Medikamentenskandal in seinem Betrieb vor drei Monaten über unsere Partneragentur einige Image-Kampagnen geschaltet hatte und dessen redaktionelle Nachwehen wir nun einfangen sollten. Daher starre mich von jedem zweiten Ausschnitt eine hypnotisiert wirkende Henne an, über der eine semi-vorwurfsvolle Überschrift prangte. Offenbar war die Kampagne also nach hinten losgegangen. Als Ausschnittsdienst konnte uns das glücklicherweise egal sein, denn wir wurden nach Anzahl der Clippings bezahlt, ganz egal, ob der Auftraggeber darin lobend oder tadelnd erwähnt wurde.

Die nächsten drei Stunden verbrachte ich damit, mich durch die Hühneraffäre und diverse andere Kleinstadtskandale zu quälen. Dabei ertappte ich mich immer wieder dabei, wie ich darüber nachdachte, was ich Jamie in einer Nachricht zu sagen hätte. Natürlich nur rein hypothetisch.

Würde ich ihm schreiben, dass er meine erste große Liebe gewesen war? *Nein.*

Und am besten sollte ich ihn auch nicht fragen, ob er die Liebesbriefe bekommen hatte, die ich mit dreizehn an ihn abgeschickt hatte.

Argh. Weshalb war ich nur so peinlich gewesen?

Natürlich machte Katja vor mir Feierabend. Meine Kollegin ließ im Härtefall auch schon mal in der Bewegung alles stehen und liegen, wenn sie keine Lust mehr hatte. In solchen Momenten fand ich es wirklich schade, dass unser sechzigjähriger Chef, Herr Dr. Hagenborn, seine langjährigen Mitarbeiter nicht mehr so genau beobachtete – dabei hätte ein einziger wacher Blick genügt, um zu sehen, warum es mit dem Geschäft langsam aber sicher bergab ging.

Während Katja ab sechzehn Uhr den Rest des Tages genießen konnte, brütete ich noch zwei weitere Stunden über *ihrer* Arbeit.

Nur Norbert, Rainer und Doris waren ebenfalls noch im Büro und stritten sich lautstark über die abführende Wirkung von Früchtetee – immerhin endlich mal ein anderes Thema als das Wetter. Müde und genervt sortierte ich die Auswertungsbögen der aufbereiteten Clippings schon mal nach Empfängern und legte sie ordentlich auf Katjas Schreibtisch ab. Womöglich würde sie mich zum Dank dafür mal einen Tag nicht anmotzen.

Zur Belohnung gönnte ich mir eine Tasse starken Kaffee mit Schokoladenmilch, um vor dem Nachhausefahren wieder etwas munterer zu werden. Genüsslich nippte ich an dem süßen Getränk und loggte mich bei Facebook ein, wo mich bereits die diversen Statusmeldungen meiner Freunde erwarteten. Thomas hatte sich offenbar in einem todlangweiligen Meeting befunden, denn er hatte mir ganze vier Male auf die Pinnwand gepostet; allerdings nur irgendwelche semi-lustigen Sprüche, die ich nur kurz überflog. Es war verhältnismäßig ruhig in meinem Freundeskreis und unversehens kam mir Jamie wieder in den Sinn: War sein Leben immer noch ähnlich aufregend wie damals?

Ich griff mir ein MonCherie aus meiner Schreibtischschublade und schob es mir nachdenklich in den Mund. Sollte ich es einfach tun? Ihm eine kurze Nachricht schreiben, einfach so? Vielleicht – *nein, höchstwahrscheinlich* – würde er zwar nicht darauf antworten, aber was, wenn doch? Die Hoffnung starb ja bekanntlich zuletzt und es wäre doch spaßig eine Nachricht von dem ehemaligen Teenie-Schwarm schlechthin zu bekommen. Was hatte ich schon zu verlieren?

Ich fand Jamies Profil über den Link seiner Agentur wieder und starre eine halbe Ewigkeit und weitere vier MonCheries lang in seine sanften Augen. Die Grautöne des Fotos verliehen seinem Gesicht eine angenehme Reife. Wie alt er jetzt wohl war? Zweiunddreißig? *Fast dreiunddreißig*, sagte die leise Stimme in mir, *sein Geburtstag ist am sechzehnten Juli*. Ich erschrak ein klein wenig darüber, dass ich sogar seinen Geburtstag noch im Kopf hatte. Von meinen Ex-Freunden wusste ich so spontan nicht einmal mehr den Geburtsmonat, geschweige denn das genaue Datum.

Im noch vom Vormittag geöffneten YouTube-Fenster spielte ich erneut den Clip zu *Paradise Love* ab. Ich drehte die Boxen auf, damit Jamies samtene Stimme nicht zwischen dem Gezeter meiner Kollegen verlorenging. *Gott*, was war ich in diesen Typen verknallt gewesen! Damals wäre ich schier gestorben für die Möglichkeit, ihm direkt eine

Nachricht schicken zu können, fernab von Fanbüros und anonymen Autogrammstellen bei der Plattenfirma. Eigentlich war doch überhaupt nichts dabei – Jamie musste ja nicht antworten, wenn er nicht wollte. Und ich musste mich ja auch nicht unbedingt als ehemaliger Fan zu erkennen geben. Sicherlich fanden auch Frauen sein Profilbild ansprechend, die ihn nicht aus der Zeit von B.Touched kannten.

Ist doch nichts dabei, dachte ich noch einmal und öffnete den Facebookreiter.

Betreff: Hey there

Dear J.,

what a great first name – would love to have such an expressive and powerful name too.

I like your picture, J. Looks just as secretive as your name suggests. Would be happy if you'd write back to me.

M., the german girl with even more secrets.

Skeptisch las ich mir den kurzen Text immer und immer wieder durch. Konnte ich das so abschicken? War es nicht zu flapsig, zu ironisch, zu plump? Was wollte ich Jamie eigentlich vermitteln? Sicher nicht, dass ich leicht zu haben war.

Aber klang es denn überhaupt danach? Konnte nicht ebenso gut eine unnahbare Frau dahinterstecken, eine mit vielen interessanten Geheimnissen? *Puh* ... Die Sache mit der Nachricht gestaltete sich komplizierter, als ich angenommen hatte.

»Marie?« Völlig unvermittelt stand Doris in der Tür. Ertappt klickte ich mit der Maus hektisch auf dem Bildschirm herum, ehe sich das mittelblaue Fenster mit der Facebook-Oberfläche endlich schloss.

Hatte meine Kollegin gesehen, dass ich längst nicht mehr arbeitete und meine Zeit sinnlos im Internet vertrödelte?

»Rainer und ich machen jetzt Feierabend. Bleibst du noch lange?« Stirnrunzelnd musterte Doris meine zuckende Hand, deren Finger unruhig auf der Computermaus herumtrommelten.

»Nein, ich bin auch gerade fertig geworden«, schwindelte ich und trank den letzten Schluck Kaffee aus meinem Becher.

»Dann bis morgen früh!«

»Bis morgen«, rief ich ihr hinterher und betrachtete den leeren Türrahmen. Im Nebenraum hörte ich Norbert husteln. Jetzt war ich also allein mit ihm. Das war etwas, das ich seit dem letzten

Betriebsausflug tunlichst vermied. Da war Norbert mir nämlich nach dem fünften Gläschen Likör etwas zu nahe gekommen. Ich konnte seinen dicken Bierbauch noch immer an meinem Rücken spüren. Und erst der Zwiebelatem, den mir mein vierzigjähriger Kollege gegen die Wange gepustet hatte ... *Uaah*. Mir lief ein Schauer über den Rücken und ich beeilte mich, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen. Es war bereits nach sechs und ich hatte längst Feierabend. Eigentlich blieb mir auch nur noch eine Entscheidung zu treffen – sollte ich die Nachricht an Jamie noch einmal umschreiben?

Nein, das war absolut überflüssig. Vermutlich verschwendete ich hier meine Zeit mit einer total albernen Sache, die ich schnellstmöglich wieder vergessen sollte ... Entschlossen öffnete ich die Facebookmaske, um das Nachrichtenfenster wegzuklicken und mich auszuloggen – doch es war nicht mehr da. Mein Text war verschwunden! Stattdessen blickte mir erneut Jamies Abbild von seinem sehr übersichtlichen Profil entgegen.

Was um Himmels Willen war denn mit meiner Nachricht passiert? Mit einer bösen Vorahnung und einem mulmigen Gefühl im Magen klickte ich auf den Nachrichtenordner *Versendet*. Und da war sie. Meine Nachricht. Gesendet am 16.03.2011 um 18:05. An J.B.

Na gut, was soll's, dachte ich seufzend und schaltete den Computer aus. *Er wird sowieso nicht antworten.*

**Sternenstaub82**

Samstag, 26. März, 14:25 Uhr

Wochenende! World off. Fashion on.

▼ Abmelden

LordLoom (18:34): Ma Petite!**LordLoom (20:05):** Marie? Was machst du? Ich dachte, wir wollten heute gemeinsam *Schlag den Raab* schauen?**LordLoom (20:29):** Hallo?**LordLoom (20:32):** So viel also zum Thema *World off*. Naja, meld dich bei mir, wenn du wieder zurück bist in unserer Welt. Ich hole mir jetzt ein Bier und gucke *alleine* die endlosen Mini-Spiele, die am lustigsten sind, wenn man mit jemandem über die Unbeholfenheit der Kandidaten lachen kann. Ich hoffe, dein schlechtes Gewissen kehrt schnellstens zurück in dieses Raum-Zeit-Kontinuum.

Ich hockte auf dem riesigen Zebrateppich, den ich auf dem hellen Parkettboden meines Schlafzimmers ausgelegt hatte. Bereits am frühen Nachmittag hatte ich damit angefangen, verschiedene Schnittmuster auf einen ganzen Stapel bunter Stoffe zu übertragen und fummelte nun im schwachen Licht der gedämpften Deckenlampe an der missglückten Naht eines T-Shirts herum, das ich passend zu meinen glitzernden Pumps mit ein paar dezenten Pailletten-Highlights bestücken wollte.

Im Hintergrund spielte gerade das Album von *Fall Out Boy*, welches Thomas mir zu meinem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Gedankenverloren summte ich den Liedtext mit, während ich den weichen Jerseystoff mit einigen Nadelstichen aneinanderheftete. Fox strich mir derweil hungrig um die Beine und beobachtete mich aufmerksam dabei, wie ich den Fußboden immer elementarer verwüstete.

Aus dem Chaos ragten meine Möbel wie robuste Überreste eines Erdbebens hervor. Neben meinem Bett thronte der alte Nähtisch, ein

Erbstück meiner Oma Traudel, und daneben ein ganzer Schrank voller Stoffbahnen, Borten, Garnrollen, Perlen, Bügelvlies und allerlei anderem Nähzubehör. Auf der anderen Seite erhob sich die Schneiderpuppe aus dem Schlachtfeld, die ich mir mit achtzehn von meinem ersten Azubigehalt gekauft hatte. Darauf ruhte mein Mammutprojekt: Ein bodenlanges Seidenkleid mit perlenbestickter Schärpe, weiten Fledermausärmeln und sommerlichem Ethno-Print. Ich hatte bereits wochenlang daran gearbeitet, doch noch immer war es nicht ganz vollendet – mindestens eintausend gelbe, grüne und orangefarbene Perlen fehlten noch, ebenso wie der schmale Ledergürtel für die Taille. Heute jedoch war ich nicht in der Stimmung, das wohlverdiente Wochenende mit Perlen aufsticken zu verbringen; die letzten eineinhalb Wochen waren schon eintönig genug gewesen.

Ich hatte natürlich *nicht* ernsthaft damit gerechnet, dass Jamie Baker mir zurückschreiben würde – und trotzdem war ich zu meinem eigenen Ärger doch enttäuscht gewesen, als ich mich am vergangenen Donnerstagmorgen bei Facebook eingeloggt hatte und keine einzige Nachricht in meinem Postfach vorfand. War Jamie noch nicht online gewesen oder hatte er mich, das scheu lächelnde, in Gedanken versunkene Mädchen mit dem welligen, ungestylten Bob und den blauen Augen, einfach nicht interessant genug gefunden, um seine Zeit mit einer raschen Antwort zu verschwenden?

Ohne dass ich etwas dagegen hätte tun können, hatte ich in den letzten eineinhalb Wochen wie ein verknallter Teenager immer wieder meine Arbeit unterbrochen und mich erwartungsvoll bei Facebook eingeloggt, nur um jedes Mal aufs Neue enttäuscht hinter meinem Computerbildschirm zusammenzusinken. Ich zeigte schon ein ähnliches Suchtverhalten wie Thomas, über dessen ständige Online-präsenz ich immer den Kopf geschüttelt hatte.

Gottseidank schien der vorübergehende Jamie-Wahn seit heute wieder abzuflauen. Ich hatte den ganzen Tag inmitten von dutzenden Stoffen auf meinem Schlafzimmerboden verbracht und an verschiedenen Entwürfen geschnitten und genäht, bis mein Kopf völlig leer gefegt gewesen war. Während Fox vorwurfsvoll miaute, weil ich nicht nur mein, sondern auch sein Abendessen in meinem kreativen Rausch völlig vergessen hatte, betrachtete ich zufrieden mein fertig gesäumtes Shirt, auf das ich jetzt die letzten Highlights sticken konnte. Mehrere lilafarbene Pailletten fanden den Weg auf meine Nadel mit dem durchsichtigen Nylonfaden und ich platzierte sie neben einem kleinen Fluss aus goldenen Perlen. *Perfekt*.

Beseelt erhob ich mich, doch es dauerte einen kurzen Moment, bis

ich meine eingeschlafenen Füße wieder spüren konnte. *Autsch*. Ich musste eine halbe Ewigkeit in der verkrampften Sitzposition auf dem Boden verbracht haben. Während es in meinen Beinen unangenehm kribbelte, humpelte ich vorsichtig hinüber zu meinem Kleiderschrank und fischte einen Schal aus lilafarbenem Leinenstoff und gelben Spitzenstoffresten heraus. Gemeinsam mit dem T-Shirt drapierte ich das Outfit auf dem kalten Oberkörper einer Schaufensterpuppe, die ich vor einigen Jahren bei einer Geschäftsauflösung günstig erstanden hatte, und betrachtete mein Werk. Die Farben wirkten belebend, aufmunternd und das dezente Funkeln der sparsam verwendeten Pailletten versprühte Lebenslust und Eleganz. Kombiniert mit einem klassisch geschnittenen Blazer könnten Shirt und Schal seine Trägerin zu einem Casting begleiten, am Körper einer Creative Director, die selbstbewusst über die Karrieren anderer entschied. Oder getragen mit einer Jeansjacke und schwarzen Leinenshorts, im Besitz einer stilsicheren Londonerin, die mit ihren Freundinnen durch Soho zog, um Männern den Kopf zu verdrehen ... Genau so musste Kleidung sein – sie musste eine Geschichte erzählen. Kleidung musste sich seinen Träger aussuchen, nicht umgekehrt. Sie musste Eigendynamik entwickeln und eigene Ansprüche stellen – in etwa so, wie die kleine Holzschnitzerei Pinocchio, die plötzlich zum Leben erwacht war und dem alten Gipetto auf der Nase herumtanzte.

Leider war es in meinem Fall völlig egal, ob die entworfene Kleidung nichtssagend in der Ecke hing oder mich von einer der Puppen aus ermahnte, sie wolle von diesem oder jenem Menschen getragen werden. Denn letztendlich bekam die Sachen außer Thomas oder Isabelle in der Regel sowieso niemand zu Gesicht. *Leider*.

Zum ersten Mal seit Stunden registrierte ich, dass mein Magen wie verrückt grummelte. Ich warf einen Blick auf mein Handy und erschrak darüber, dass ich seit zehn Stunden kaum mehr als zwei Tassen Tee und einen halben Müsliriegel zu mir genommen hatte. Fox war offenbar ähnlicher Meinung – mit hochherrschaftlichen Schritten ging er an mir vorbei und hielt erst im Rahmen der Küchentür inne. Er warf mir einen anklagenden Blick über die rötliche Katzenschulter zu, dann hockte er sich vor seinen leeren Futternapf und miaute so kläglich, als hätte er die letzten Wochen ohne Futter und Zuneigung in einem Schuhkarton verbringen müssen.

»Ich komme ja«, murmelte ich liebevoll und streichelte meinen Kater zwischen den Ohren, bevor ich eine Dose Thunfisch-Nassfutter in sein kleines Schüsselchen gab. Noch während ich überlegte, was ich essen sollte, brach schlagartig die Müdigkeit über mich hinein. Es war bereits

dreiundzwanzig Uhr, zu spät für die Reis-Gemüsepflanne, die ich heute ursprünglich hatte kochen wollen. In den Tiefen meines Gefrierfachs fand ich eine Lasagne, die auf dem Packungsbild gar nicht mal so übel aussah. Während Fox zufrieden den Kopf in sein Futter tauchte, versenkte ich das Fertiggericht kurzerhand in meinem Backofen. Danach kehrte ich zurück ins Schlafzimmer, klaubte die letzten Stoffreste vom Teppich auf und sah hinüber zu meinem Laptop, aus welchem die Musik von *Fall Out Boy* gedrungen war. Die Wiedergabeliste war längst verklungen und nur Fox' schmatzende Fressgeräusche erfüllten jetzt noch den Raum.

Auf meinem Laptop blinkte irgendetwas hektisch in der unteren Ecke des Bildschirms. *Mist.* Ich hatte Thomas und unseren regelmäßigen *Schlag-den-Raab*-Fernsehabend, bei dem wir uns mit Toast-Hawaii und American Cookies vollfutterten, völlig vergessen.

Sternenstaub82 (23:21): Tut mir Leid! Ich hab die Zeit vergessen ...

LordLoom (23:24): Jaja ...

Sternenstaub82 (23:25): Sei bitte nicht sauer. Ich könnte doch jetzt noch hochkommen.

Während ich auf Thomas' Antwort wartete, öffnete ich zum ersten Mal an diesem Tag mein Facebook-Postfach. Ich traute meinen Augen kaum: Jamie hatte geantwortet!

Betreff: AW: Hey there

26. März um 22:31

Dear M.,

thank you for your kind message.

Have a nice weekend.

J.

Aha. Enttäuscht betrachtete ich die wenigen Worte, die „J.“ sich hatte abringen können. Und für diese Antwort hatte er fast zwei Wochen gebraucht?

Vor ein paar Tagen noch hätte es mir völlig gereicht, überhaupt

irgendeine Reaktion von Jamie zu bekommen; auch wenn es eben eine klare Abweisung gewesen wäre. Aber diese Antwort war ja nicht einmal das! Es war eine völlig emotionslose, nichtssagende Nachricht, die genauso gut auf der Dankeskarte eines Hochzeitspaars, eines Jubiläums oder wahlweise auch gerne eines Firmenlieferanten hätte stehen können. „Thank you for your kind message“. Hatte der Kerl sich meine Nachricht überhaupt durchgelesen?

Na gut, dachte ich bockig *dann eben nicht*. Eigentlich gab es keinen Grund, an meinen alten Jugendschwarm noch eine Antwort zu verfassen, doch mein kleines Mädchenherz, das offenbar ernsthaft enttäuscht von Jamie war, brachte meine Finger dazu, flink über die Tastatur zu gleiten. Die Augen der verknallten Dreizehnjährigen von damals fixierten das kleine Foto, das neben Jamies Antwort zu sehen war, und die achtundzwanzigjährige Frau von heute bemerkte: Es war ein anderes als vor eineinhalb Wochen. Jamie hatte also offenbar genug Zeit gehabt, sich ein anderes Bild auszusuchen und es hochzuladen. Zeit, die er sich bei seiner Allerweltsantwort gespart hatte.

Und so flüsterte die erwachsene Dame in mir dem Teenie, der Besitz von meinem Körper ergriffen hatte, »*So ein Arschloch*« zu, während die Worte wie von selbst auf dem Computerbildschirm auftauchten.

Betreff: ...

26. März um 23:37

Dear J.,

nice picture. Great that you had time to change it, considering time is money. Irgendwo muss man die verlorene Lebenszeit dann wieder einsparen, was? Du solltest es wirklich nicht ausbaden müssen, dass jemand dir ein paar nette Worte zukommen lassen möchte.

Viel Erfolg weiterhin – M.

Es verschaffte mir ein albernes Gefühl der Genugtuung, dass ich meine Anklage auf Deutsch formulierte – vielleicht versteckte ich mich auch ein kleines bisschen hinter den Worten, die Jamie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verstehen würde.

Diesmal las ich den Text nicht zwanzig Mal durch, sondern drückte innerhalb eines Wimpernschlags auf „abschicken“.

Doch einen weiteren Moment später bereute ich es schon. Solch ein Gezicke kannte ich von mir nicht, war ich doch sonst immer

ausgeglichen und sagte lieber gar nichts, als anderen etwas vorzuwerfen. *Oh je.* Die Idee, meine erste große, *einseitige* Liebe nach all den Jahren besser kennenzulernen, hatte meine Hormone ganz schön durcheinander gebracht. Gut, dass das Thema bereits wieder beendet war, bevor es richtig angefangen hatte.

Der Montagmorgen begrüßte mich wieder mit einer Frühstücksschicht. Nachdem ich in der vorgestrigen Samstagnacht nach dem Genuss meiner unglaublich fettigen Lasagne noch auf ein paar Macadamia-Nut-Cookies zu Thomas hochgegangen war, hatten wir uns eine Flasche Rotwein gegönnt und ich hatte mit dem Fitness-Spiel seiner Wi herumgeblödelt, während Thomas sich irgendwann an seinen PC verabschiedet hatte, da er sich mal wieder mit der *Allianz* traf, um in einen virtuellen Krieg zu ziehen. Die Typen mussten allesamt wenig bis kein Privatleben haben, denn als ich mich um vier Uhr morgens von Thomas verabschiedet hatte, war die Schlacht noch in vollem Gange gewesen. Schlaf wurde in diesen Kreisen wohl überbewertet.

In meinen war er jedoch ein kostbares Ritual, und leider vollzog ich es nur selten in ausreichendem Maße. Deshalb war ich mal wieder völlig übermüdet, als ich an diesem Morgen zu nahezu unmenschlich früher Zeit im Büro ankam. Eventuell hätte ich gestern nicht bis spät in die Nacht nähen sollen ...! Ich hätte alles dafür gegeben, noch einmal unter meine warme Bettdecke zu kriechen und mich an Fox zu schmiegen, dessen beruhigendes Schnurren mich fortwährend zum Einschlafen brachte.

Die Firma füllte sich an diesem Morgen nur kläglich – eine Kollegin lag mit Magen-Darm-Grippe im Bett, Doris musste sich um ihr krankes Kind kümmern und Eduard, ein weiterer Kollege, hatte sich beim gestrigen Leichtathletik-Training den Knöchel verstaucht und war vorerst krankgeschrieben.

Obwohl unsere Büros nur spärlich besetzt waren, erklang aus allen Ecken beharrlich das gewohnte Zetern, das sich heute an die Daheimgebliebenen richtete. In drei Tagen war der Erste des neuen Monats, und so stand mal wieder eine Abgabe an die Zentrale in München an. Das war besonders ungünstig für Norbert, den ketzerisch veranlagten Dauergrummel mit dem Zwiebelatem, da er heute der einzige Anwesende seines Sachgebiets war. Wohl oder übel musste er deshalb zur Abwechslung ranklotzen, damit am Freitag keine Köpfe rollten.

Doch natürlich wusste er sich zu helfen: Als unsere Auszubildende um neun Uhr nichtsahnend zur Tür herein kam, stürzte Norbert sich wie eine ausgehungerte Hyäne auf sie.

»Franzi!«, strahlte unser Kollege, als hätte er soeben eine verlorene Tochter wiedergefunden.

»Ja?« Sie sah ihn unsicher an. Normalerweise hatte Norbert nichts als Groll für die unter meinem Schutz stehende Nicht-Auszunutzende übrig, die in seinen Augen viel zu wenig arbeitete und ihre Zeit mit so unnützen Dingen wie Berichtsheft schreiben oder für eine Klausur lernen vertrödelte. Das mit dem Lernen hatte ich ihr – in Absprache mit dem Chef – erlaubt. Immerhin wusste ich selbst, wie motiviert ich vor ein paar Jahren nach acht Stunden Arbeit am Tag gewesen war. *Nämlich gar nicht.* Außerdem arbeitete Franzi so schnell und effektiv, dass sie sich diese Extra-Pausen durchaus verdient hatte. Im Gegensatz zu Norbert, dem meiner Ansicht nach nicht mal sein voller Lohn zugestanden hätte.

»Du machst doch heute nur die Online-Clippings vom Sachgebiet Süd, oder?«, fragte Norbert mit unschuldiger Miene.

»Ja, schon ...«, antwortete Franzi und zögerte. »Morgen schreiben wir in der Schule eine Rechnungswesenklausur und deshalb habe ich heute Nachmittag einen Termin bei der Nachhilfe ... Ich blicke durch den Stoff irgendwie nicht durch. Das hatte ich mit Herrn Dr. Hagenborn aber abgesprochen. Er hat mir einen halben Urlaubstag genehmigt.«

»Na, daraus wird wohl nichts«, sagte Norbert und ein winziges Lächeln umspielte seine hängenden Mundwinkel. »Ich brauche dich heute nämlich dringend. Eduard und Doris sind *unpasslich*. Du musst mir in unserem Sachgebiet helfen, denn ich kann das ja schlecht alles alleine machen!«, sprachs und war bereits im Begriff sich umzudrehen und siegreich in Richtung seines chaotischen Schreibtisches zu schreiten.

Franziska stand mit hängenden Schultern völlig überrumpelt im Gang und warf mir einen ungläubigen Blick zu. Ich hatte das Gespräch mitangehört und stand schnaubend auf, um mich an Katja vorbei in den Flur zu drängen.

»Entschuldige bitte Norbert, aber hast du Franziska gerade nicht zugehört?« Ich bemühte mich um einen sachlichen Tonfall, der mir sogleich wieder verging, als Norbert mir unverhohlen in den Ausschnitt starre und lüstern seine wurstige Zunge über die Unterlippe gleiten ließ. »Sie muss später für eine wichtige Klausur lernen. Herr Dr. Hagenborn hat ihr den Urlaub genehmigt, also lass ihn ihr auch!« Ich

warf meinem Kollegen einen bitterbösen Blick zu und hoffte, dass die Erwähnung unseres Chefs ihn in seinem aufkeimenden Machtgehabte unterbrechen würde.

»Marie, als *Herr Dr. Hagenborn* « – er sprach den Namen langsam und höhnisch aus, so als verbinde ihn eine enge Freundschaft mit unserem Chef und als käme es ihm deshalb lächerlich vor, ihn beim Nachnamen zu nennen – »den Urlaub bewilligt hat, konnte er wohl kaum ahnen, dass uns drei Leute ausfallen. In drei Tagen ist die Abgabe und das ist sicherlich wichtiger als ein Test in der Berufsschule. Herrgott, da mussten wir doch wohl alle mal durch! Wo kämen wir denn da hin, wenn jeder hier kommen und gehen würde, wann er will? Wir alle haben noch außerbetriebliche Verpflichtungen, aber siehst du mich jetzt etwa gehen, weil ich noch meinen Wocheneinkauf erledigen muss?« Norbert lachte und warf sowohl mir als auch der inzwischen an mich herangetretenen Franzi einen wohlwollenden Blick der Marke ‚pädophiler Onkel‘ zu.

»Nur weil du mit deiner Arbeit Lichtjahre hinterher hängst, soll Franzi jetzt alles für dich aufarbeiten, ja?« Ich schüttelte ungläubig den Kopf. »Das kannst du vergessen.«

»Der freie Nachmittag wäre echt wichtig für mich«, warf Franzi mit einer ehrlichen Dringlichkeit in der Stimme ein. Ich wusste, dass sie in Rechnungswesen in etwa so viel verstand, wie ich in der achten Klasse von Jungs und Klamotten. *Okay*, es war nicht sonderlich klug von ihr gewesen, sich auf diesen einen Nachmittag zu verlassen. Aber das war nun eben nicht mehr zu ändern.

»Für mich wäre es aber *echt wichtig*, dass die Clippings für die Abgabe schnellstmöglich fertig gemacht werden. Das ist eine Anweisung vom Chef. Basta.« Norbert warf Franziska einen vielsagenden Blick zu. »Du kommst dann bitte gleich zu mir rüber. Wir haben ganz schön was vor uns.« Mit diesen Worten hievte er seine hundertfünfzig Kilo hinfort und ließ sich auf den knarrenden Drehsessel fallen.

»Tut mir Leid«, flüsterte ich Franziska zu, die mir einen enttäuschten Seitenblick zuwarf. »Er hat recht. Aber wir kriegen das schon hin. Ich lasse mir was einfallen.«

»Wenn du meinst«, antwortete Franzi und klang dabei seltsam genervt. Mit noch weniger ‚Montagmorgeneuphorie‘ als vorhin ging ich wieder in mein Büro und ließ mich auf meinen Platz sinken. Katja musterte mich missbilligend.

»Du lässt dir was *einfallen*? Dir ist ja wohl klar, dass du dich mit Norbert nicht anlegen solltest, oder? Und mit einigen anderen hier

ebenso wenig«

»Natürlich, Katja«, antwortete ich genervt. Ich war zu müde, um mit ihr zu diskutieren, und versank deshalb augenblicklich in der Personalkalkulation, die ich für unseren Chef neu aufrollen sollte. Für die Lektoren sollte es eine winzige Lohnerhöhung von fünf Cent pro abgegebenem Clipping geben – um die Meute bei Laune zu halten. Bisher war ich die Einzige, die wusste, dass dafür das Weihnachtsgeld der Festangestellten gestrichen werden sollte. *Weihnachten*. Wenn ich ganz ehrlich zu mir selbst war, wollte ich dann schon nicht mehr hier sein. Leider fehlte es mir derzeit noch an einer wirklich brauchbaren Alternative, denn von dem was mir wirklich Freude bereitet hätte, nämlich meine Schneiderei, konnte ich nicht leben. Und Isabellas Rat, schnellstmöglich ein Kind zu kriegen und auf Kosten des Staates einen Job als Hausfrau und Mutter auszuüben, kam für mich ebenfalls nicht in Frage. Ich wollte beruflich etwas erreichen, und zwar ganz alleine. Ohne einen Mann, der mir ein so *sorgenfreies Leben* ermöglichte, wie Isa es augenscheinlich gerade genoss. *Tz*. So etwas hatte sie eigentlich gar nicht nötig. Und ich auch nicht.

Die Zeit bis zum Mittag dehnte sich unbarmherzig und als es endlich so weit war, musste ich genervt feststellen, dass es zu regnen begonnen hatte. Dann würde ich meinen täglichen Spaziergang zum Bäcker wohl zurückstellen und die Pause hier drinnen verbringen müssen. Missmutig griff ich mir eine Packung Instantnudeln, die seit ein paar Monaten in meiner Schreibtischschublade vor sich hin staubte und loggte mich bei Facebook ein. Als das rote Nachrichtensymbol aufleuchtete, erwartete ich eigentlich eine Nachricht von Isabelle oder Thomas – doch ich wurde überrascht.

Betreff: Sorry

28. März um 10:35

Dear Marie,

entschuldige bitte die knappe Antwort. Ich wollte dich damit nicht kränken. Es ist nur so, dass ich sehr viele Nachrichten auf dieses Profil bekomme, die ich meist auf einen Schlag abarbeite. Da gehen einige Botschaften unter ... Ich habe gerade noch einmal einen Blick auf deine Mails geworfen und ich muss sagen, sie haben mich zum Lächeln gebracht – sowohl die erste als auch die zweite. Und das will etwas heißen, denn momentan kann mich kaum etwas von meinem Arbeitsberg ablenken.

In diesem Fall sehe ich natürlich gerne darüber hinweg, dass du

mir einige Minuten meiner knapp abgezählten Lebenszeit gestohlen hast. Time isn't always money. Zeit ist vor allem eine wichtige Grundlage für ein positives persönliches Befinden. Sie ist der Boden für alles, was wir in unserem Leben pflanzen möchten. Wünsche, Träume, Erfolge, Freundschaften. Und genau das ist der Grund, weshalb man sich nicht von der allgemeinen Hektik anstecken lassen sollte. Zumindest im Geiste sollte man immer entspannt bleiben. Ich wünsche dir, dass dir genau das gelingt, denn andernfalls habe ich dir mit dieser Nachricht ziemlich viel Stress verschafft. Immerhin musst du nun mindestens fünf Minuten vergeudete Zeit irgendwo anders wieder wettmachen! Bei deiner Schlagfertigkeit sehe ich aber selbst darin keine Probleme. ☺

Du siehst, ich kann auch mehr als einen Satz schreiben, vorrangig wenn ich mich so richtig in das Vorhaben hineingesteigert habe, meinen schlechten Eindruck wieder wettzumachen.

Best wishes,

J.

Ich starre ein wenig perplex auf den Bildschirm. Hatte *Jamie Baker* mir soeben tatsächlich geschrieben, dass ich ihn zum Lächeln gebracht hatte? Und hatte er mich mit meiner eigenen Waffe, der Ironie, geschlagen? Oder wollte er mich veralbern?

Erst jetzt fiel mir auf, dass die Nachricht nicht auf Englisch, sondern in meiner Sprache verfasst worden war. Ich hatte gar nicht gewusst, dass Jamie so gut Deutsch sprach. *Hm.* Um ehrlich zu sein, hätte ich ihm nicht mehr als »Hallo« und »Wie geht es dir?« zugetraut. Ich war ehrlich beeindruckt. *Und fassungslos.* Ich hatte Jamie Baker beleidigt, und was tat er? Er entschuldigte sich bei mir.

»Hey Marie, warum grinst du so vor dich hin?«

Ich erschrak, denn direkt hinter mir stand Franziska und lachte an meinem Kopf vorbei auf den Computerbildschirm.

»Ich hab auf dich gewartet«, improvisierte ich ertappt und räusperte mich. »Ich dachte, weil das mit dem freien Nachmittag nicht klappt, könnten wir uns zum Mittag wenigstens eine Ladung Schokodonuts vom Bäcker holen. Die gehen auf mich.«

»Naja«, sagte Franzi und warf einen letzten Blick auf Jamies Nachricht, bevor ich den Internet Explorer samt Facebook schloss. Sie klang noch immer ein wenig sauer. Aber doch wohl nicht auf mich? Ich war immerhin die Letzte, der sie ihre außerplanmäßigen Arbeitsstunden

zu verdanken hatte. »Ist immerhin besser als nichts. Es regnet auch kaum noch ...«

»Na dann!«

**Sternenstaub82**

Montag, 28. März, 12:59 Uhr

Es stimmt: Schokolade kann dein Leben verändern ... Ich bin unfähig mich zu bewegen!

▼ Abbrechen

Nach der Mittagspause fühlte ich mich wie ein im Backofen aufgegangener Hefekloß, bis zum Anschlag gefüllt mit Schokoladencreme und fetthaltiger Glasur. Während Franzi zaghaf an einem Donut geknabbert hatte, hatte ich mir im Laufe der letzten halben Stunde die restlichen drei einverleibt – verantwortlich dafür war die Aufregung gewesen, die Jamies Nachricht in mir ausgelöst hatte.

Nun war mir übel und es war, als könnte ich spüren, wie meine Oberschenkel in der Jeans aufquollen.

Schuldbewusst warf ich die Bäckertüte in den Papierkorb und brühte mir einen Kamillentee auf, bevor ich träge mehrere Abholpakete für unsere neuen Lektoren vorbereitete, inklusive diverser Zeitungen, Arbeitsmaterial wie Schere, Textmarker und Kugelschreiber, sowie jeweils einem Abrechnungsbogen und den Clipping-Mappen, in die jeder Lektor seine Ausschnitte einzusortieren hatte. Ab und an warf Katja mir grimmige Blicke zu, weil es ihr wieder einmal nicht passte, dass man mir die Zuständigkeit für die Personalarbeit zugesprochen hatte. Doch heute störte mich das kaum. Während ich alles für den Termin mit den neuen Mitarbeitern vorbereitete, war mein ganzer Körper voller deplatziert Euphorie über Jamies Nachricht. Am liebsten hätte ich mich sofort daran gemacht, eine Antwort zu schreiben, aber heute war mein Arbeitstag ausnahmsweise so straff durchgeplant, dass Facebook und Jamie warten mussten. *Seufz* ...

Um Punkt dreizehn Uhr betraten drei Herrschaften gehobenen Alters unser Büro. Wie auch bei all ihren Vorgängern strahlte ihnen die Begeisterung radioaktiv aus allen Poren, so als wären sie gerade erst auf LSD durch ein Atomkraftwerk spaziert, und sie scheutn sich auch nicht, ihre Freude über den neuen Job durch herzliche Begrüßungen und lockere Sprüche zur Schau zu stellen. Ich gönnte ihnen ihr Hochgefühl von Herzen, denn früher oder später würden sie merken, dass ihre Lektorentätigkeit weitaus weniger aufregend war, als sie es sich vorgestellt hatten. Und reich werden konnte man damit schon gar nicht.

Bei Herrn Franke, einem Frührentner Ende fünfzig nahmen die Mundwinkel als Erstes ihre normale Position wieder ein. Ich erzählte gerade ein wenig mehr über die Art der Arbeit, die wir zwar im Bewerbungsgespräch kurz erörtert hatten, doch genaue Suchworte – ergo: unsere Kunden – konnten wir natürlich erst preisgeben, wenn wir die Lektoren wirklich angestellt und sie somit vertraglich an die Schweigepflicht gebunden hatten. Vermutlich war es dieser Satz im Einstellungsgespräch gewesen, der bei Herrn Franke eine Art FBI-Vorstellung geschaffen hatte, denn nun, bei der Nennung von Bauer Hilltrup aus Gützow, konnte er seine Enttäuschung nicht verbergen.

»Haben Sie denn auch, nun ja ... bekantere Kunden, Frau Lau?«

»Wir bekommen regelmäßig neue Aufträge, Herr Franke. Ich bin mir sicher, dass wir für Sie bald etwas Spannenderes finden«, sagte ich lächelnd und zwinkerte dem älteren Herrn zu, der erleichtert durchatmete. Sein Nebenmann, Herr Köppe, schien da weniger anspruchsvoll zu sein.

»Mei, Fräulein Lau, fürs Zeitunglesen bezahlt zu werden, das war immer mein Traum!«

Ich nickte wissend, denn das war so ziemlich der Standardsatz, den ich von Rentnern zu hören bekam. Das Problem war jedoch, dass diese Leute ihre aufgetragenen Zeitungen wirklich *lasen* – und mit ihren Abgabeterminen nicht hinterherkamen, denn fünfzig Zeitungen in vier bis fünf Tagen stellten für viele eine echte Herausforderung dar.

»Herr Köppe, denken Sie aber daran, was ich Ihnen gesagt habe: Erst schauen Sie nach Ihren Suchbegriffen, und wenn Sie das erledigt haben, können Sie so oft und so lange Sie wollen in den Zeitungen lesen. Denn Sie wissen ja, ohne Ausschnitte werden sie *nicht* fürs Zeitunglesen bezahlt.« Wir lächelten uns an und es beruhigte mich, dass auch die Frau an Herrn Köppes Seite nahezu erleuchtet nickte. Die Dame war seine Schwester und teilte offenbar die Leidenschaft ihres Bruders fürs Zeitunglesen.

Nachdem ich die drei mit ihren Starterpaketen versorgt hatte und jedem von ihnen das Versprechen abgenommen hatte, sich bei aufkommenden Fragen bitte sofort zu melden, schlichen die frischgebackenen *Lektoren* von dannen.

Es war bereits fünfzehn Uhr, als ich an Franziska vorbeiging, um die leeren Kaffeetassen unserer kleinen Begrüßungsrede in die Küche zu bringen. Sie rutschte nervös auf ihrem Stuhl herum und blickte ungeduldig auf ihr Handy,

»Franzi, kommst du klar?«

Unsere Auszubildende hob seufzend den Kopf und deutete mit der

Hand auf einen bedrohlich hohen Berg aus Klarsichthüllen, in denen sich hunderte Clippings befanden. »Das muss ich heute noch schaffen, hat Norbert gesagt.«

»So, hat Norbert das gesagt?«, fragte ich spitz, doch mein verehrter Herr Kollege tat so, als hätte er unserer Unterhaltung ausnahmsweise mal nicht gelauscht.

»Ja. Und ich muss wirklich weg. Ich wollte den halben Tag Urlaub ja nicht aus Spaß haben.« Franzi klang genauso wütend, wie ihr verkniffenes Gesicht bereits hatte vermuten lassen. Sie tat mir unendlich leid, denn ihre Klausur morgen schien wirklich wichtig zu sein. Langsam sollte sie sich zu ihrer Nachhilfe aufmachen, die sie heute Mittag gerade so um ein paar Stunden nach hinten hatte verschieben können.

»Das Leben ist hart«, mischte sich Norbert nun doch ein und lächelte süffisant.

»Hör nicht auf den. Du machst jetzt, dass du wegkommst«, sagte ich zu Franzi und nahm ihren Mantel aus der Garderobe hinter mir.

»Aber wer macht dann das alles hier fertig?« »Das mache ich. Bei mir ist es ohnehin egal, ob ich noch ein paar Überstunden mehr mache. Also schwirr ab und lern fleißig okay?«

»Danke, Marie«, sagte Franziska und strahlte mich erleichtert an. *Wow, nicht schlecht.* Ihre Nachhilfe musste verdammt gut sein, denn solch einen Blick konnte bei mir nur die Vorfreude auf etwas wahnsinnig Tolles auslösen. Steckte etwa ein Typ dahinter?

»Wo ist denn deine Nachhilfe?«, fragte ich beiläufig.

»Außerhalb. Deswegen muss ich mich jetzt auch beeilen.« Eilig fuhr Franzi ihren Computer herunter und raste förmlich aus dem Büro hinaus, während ich die Zeitungsausschnitte von ihrem Tisch klaubte und mitsamt den Klarsichthüllen hinüber in mein Büro ging.

»Der Haufen muss heute noch fertig werden«, rief Norbert mir hinterher und ich antwortete ihm mit einem leisen Knurren. Wie konnte man nur so dreist sein?

Viereinhalb Stunden später schloss ich endlich die Tür zu meiner Wohnung auf. Ich war bedient und hoffte, Norbert würde in den nächsten Tagen nicht auf die Idee kommen, mich zu reizen. Andernfalls musste ich womöglich mehrere Jahre im Gefängnis verbringen, weil ich ihm seinen nichtsnutzigen Kopf abgehackt hatte. Während der feine Herr sich nämlich bereits um halb sechs aus dem Staub gemacht hatte,

hatte ich noch zwei weitere Stunden mit der Aufarbeitung seines Rückstands verbracht. Am liebsten hätte ich ihn, Eduard und Doris alleine gelassen mit ihrem Schlamassel, den sie Herrn Dr. Hagenborn am Freitag dann gerne selbst hätten erklären dürfen. Eine unfertige Abgabe hatte es meinem Wissen nach noch nie gegeben – vielleicht aber auch nur deshalb, weil sich immer ein Dummer fand, der den Karren aus dem Dreck zog. Langsam zu arbeiten war eine Sache, doch damit den Ruf des Büros zu gefährden und fleißige Kollegen mit hinein zu ziehen, das ging eindeutig zu weit.

Als ich in meinen Wohnungsflur trat, kam Fox mir bereits entgegen. Er begrüßte mich wie jeden Abend mit einem kecken Kopfstupser gegen mein Schienbein und einem wohligen Schnurren.

»Na mein Kleiner, nach diesem langen Tag haben wir uns ein Festmahl verdient, meinst du nicht auch?«

Fox blickte mich aus seinen goldfarbenen Augen an und miaute bestätigend, als ich an ihm vorbei in die Küche schlenderte und die Zutaten meines Lieblingssessens aus dem Kühlschrank holte. Während im Kochtopf das Nudelwasser warm wurde, zerteilte ich frische Tomaten, Zwiebeln und Seranoschinkenscheiben, die dann in einer heißen Pfanne landeten. Die Zutaten brieten eine Weile vor sich hin, bis ich eine Tasse Wodka dazu schüttete und den Alkohol vorsichtig anzündete. Augenblicklich wallte eine lilafarbene Flamme auf, die sich ihren Weg durch die Pfanne bahnte und kross gebratenen Schinken hinterließ. Als der Alkohol verkocht war, würzte ich noch etwas nach, dann wanderte die fertige Soße über die Nudeln. Für Fox ließ ich ein paar Stückchen Lachs in sein Schälchen fallen, dann setzte ich mich schon viel entspannter auf mein Sofa und streckte die Beine aus. Ich genoss meine Penne alla Wodka und ließ mich von einer Quiz-Show im Fernsehen berieseln.

Erst als es schon nach elf war, kam mir auf einmal Jamie wieder in den Sinn.

Betreff: AW: Sorry

28. März um 23:17

Hallo J.,

vielen Dank für deine philosophische Ausführung zum Thema ‚Zeit‘. Mit dieser Einstellung würdest du prima in unser Team auf der Arbeit passen. Dort wird man nämlich für ‚geistiges Entspannen‘ bezahlt! Also, melde dich bei Interesse, du kannst meine Stelle gerne haben.

Ich war übrigens überrascht, dass sich hinter einem englischsprachigen Profil solch gute Deutschkenntnisse verbergen! Da mein Profil dir bereits meinen Namen verraten hat, fände ich es nur fair, wenn du nun auch mir offiziell deinen offensichtlichen Würdest. Natürlich bin ich noch immer der Meinung, dass J.B. schön geheimnisvoll klingt, aber ist es nicht sinnlos, seinen Namen zu verschleiern, wenn man sein Profil mit einer offiziellen Internetseite verlinkt, auf der nicht nur der volle Name, sondern auch diverse Fotos und Informationen über eine zurückliegende Boygroup-Vergangenheit abgebildet sind? 😊 Aber keine Sorge, ich behalte deine Identität für mich. Im Gegenzug kannst du gerne auf meinem Profil herumstöbern. Vielleicht findest du ja etwas ähnlich Brisantes?

Viele Grüße,
Marie

Von einer plötzlichen Hochstimmung beschwingt, beantwortete ich noch ein paar weitere Nachrichten, die sich in meinem Postfach angesammelt hatten – unter anderem eine von Isa, in der sie mir von Kasimirs neuesten Wehwehchen berichtete. Eigentlich hätte ich ihr so gerne erzählt, dass Jamie Baker mir gerade eine Facebook-Nachricht geschrieben hatte. Wenn jemand hätte verstehen können, was das trotz all der Jahre für mich bedeutete, dann nur Isabelle. Doch zurzeit war sie viel zu sehr mit sich und ihrer kleinen glücklichen Familie beschäftigt, als dass sie meine – vermutlich ohnehin etwas kindische – Freude ernst genommen hätte.

Ich war gerade im Begriff, den Computer herunterzufahren, als sich auf meinem Bildschirm etwas tat. Das rote Nachrichtensymbol leuchtete auf der Facebookseite auf, und gleich daneben eine Freundschaftsanfrage. Konnte das ...?

Ich traute meinen Augen kaum, als ich die Anfrage von J.B. bestätigte und somit Zugriff auf sein komplettes Profil bekam. Da standen seine Lieblingsfilme, verschiedene Engagements bei Theatern und Filmproduktionen, seine Lieblingsbücher, sein Geburtstag ... Das war nicht der offizielle Jamie Baker, der hier Werbung für sich und sein Talent machte, sondern der private Jamie aus London. Sogar seine alte Schule in Newcastle hatte er angegeben! Lächelnd klickte ich mich durch sein Profil und landete schließlich in einem Fotoalbum. Sehnsuchtsvoll betrachtete ich die vierzehn Bilder, die Jamie im Park, in Kneipen oder privat auf dem Sofa zeigten. Dieser Mann hatte sich

seit seiner Erfolgszeit kaum verändert, und wenn, dann nur zum Positiven. Klar, er war erwachsen geworden – männlicher. Doch der jungenhafte Charme sprang einem noch immer von den Schnappschüssen entgegen, die Jamie hier eingestellt hatte.

Ich stöberte minutenlang begeistert in seinem Privatleben, bis mir schlagartig klar wurde, dass Jamie nun auch auf mein komplettes Profil zugreifen konnte. Schnell ging ich meine Fotoalben durch, in denen durchaus das ein oder andere unvorteilhafte Foto zu finden war. *Mist*, wieso hatte ich nicht schneller geschaltet? Ich betete, dass Jamie Besseres zu tun hatte, als sich (wie ich) sofort auf meine Alben zu stürzen. Nachdem ich alle Fotos gelöscht hatte, auf denen ich mir nicht mindestens zu neunzig Prozent gefiel (auf den meisten dieser aussortierten Bilder war ich angetrunken gewesen und glotzte orientierungslos, wie nach einer Gehirnampputation, in die Kamera), verlagerte sich meine Aufmerksamkeit auf die Nachricht, die Jamie mir geschickt hatte. Und mit jedem Wort begann mein Herz schneller zu schlagen.

Betreff: AW: AW: Sorry

28. März um 23:31

Dear Marie,

du wirst für's Faulenzen bezahlt? Klingt interessant, aber ich glaube, ich bin doch eher der Workaholic-Typ. Und wenn du dort weg willst, kann es ja nicht sonderlich erfüllend sein, sein Brot mit Nichtstun zu verdienen, oder?

Es freut mich, dass der geheimnisvolle Brite (der offenbar nicht so geheimnisvoll ist, wie er gedacht hat) dich wenigstens in puncto Sprachfertigkeit überrascht hat. Im Übrigen spreche ich nicht nur ziemlich gut Deutsch, sondern auch Spanisch und Französisch. Da ich ein Versager in Mathe bin, muss mir wohl irgendetwas liegen, nicht wahr?

Ich habe dir eine Freundschaftsanfrage geschickt, so dass ich mich persönlich über brisante Inhalte deiner Seite informieren kann – damit ich ein Druckmittel habe, falls du meine geheime Identität doch preiszugeben gedenkst.

Best wishes,

Jamie

Und schon blinkte eine weitere Nachricht auf.

Betreff: Explosive stuff

28. März um 23:36

Dear Marie,

brisante Informationen konnte ich leider nicht finden. Wie verfahren wir zwecks Geheimhaltung weiter? Muss ich dich nun etwa töten? 😊

Lächelnd blickte ich auf das kleine Foto, das neben Jamies Nachricht angezeigt wurde. Flirtete er etwa ein kleines bisschen mit mir? Der Mann, den ich vor gut zehn Jahren noch aus dem Publikum bei Konzerten angeschmachtet hatte, und dessen Umarmung mir wochenlang schlaflose Nächte beschert hatte?

Betreff: AW: Explosive stuff

28. März um 23:46

Lieber Jamie,

du hast es erfasst: Mein Job ist grauenhaft! Und das nicht etwa, weil ich mich langweile, sondern vielmehr, weil ich die Einzige bin, die dort gewissenhaft arbeitet. Meine Kollegen sind echte Faulpelze ... Wenn du also ein Druckmittel benötigst, um mein Schweigen erzwingen zu können, kannst du mit meinem Chef reden, damit er mich für immer und ewig mit meiner dämonischen Kollegin in unserem Büro einsperrt. Glaub mir, das ist viel effektiver, als mir einen Mord anzudrohen!

Ich bin wirklich beeindruckt von deinen Sprachkenntnissen. Wann hast du das alles gelernt? Bringt das die Karriere als Boygroupsänger etwa mit sich? Dann möchte ich das auch! Denn ich bin weder gut in Mathe noch in Sprachen.

Alles Liebe,

Marie

**Sternenstaub82**

Dienstag, 29. März, 07:38 Uhr

Erbitte Kaffee intravenös als letzte Maßnahme vor dem Übermüdungstod!

▼ Abmelden

»Marie? Können Sie bitte mal kurz zu mir kommen?« Herr Dr. Hagenborn steckte seinen weißen Schopf zur Bürotür herein und sah mich erwartungsvoll an. Ausgerechnet heute hatte ich überhaupt keinen Nerv auf irgendeine Zusatzaufgabe, die er mir mit Sicherheit übertragen wollte.

Meine Lider waren schwer wie eine Decke aus Eisen – daran hatten auch die drei Becher Kaffee nichts ändern können, die ich mir in der vergangenen Stunde einverleibt hatte.

Du hättest einfach früher ins Bett gehen sollen, ermahnte mich eine vorwurfsvolle Stimme in meinem Kopf. Aber als ob das so einfach gewesen wäre! Nachdem ich die Nachricht an Jamie abgeschickt hatte, hatte ich noch eine gute Stunde vor dem Rechner ausgehaart. Ein einsilbiges Chat-Gespräch mit Thomas hatte mich davon abgehalten, öfter als einmal in der Minute den Status meiner Facebook-Nachrichten abzufragen. Doch als dieser sich gegen eins verabschiedet hatte, um ins Bett zu gehen, hatte auch ich mich zähneknirschend von meinem Computer losgegeist. Obwohl ich bereits so müde gewesen war, dass man mich unter normalen Umständen selbst in einem vollbesetzten Kettenkarussell nicht am Einschlafen hätte hindern können, tat ich kein Auge zu. Ununterbrochen schwirrten die Fotos von Jamie in meinem Kopf umher, gepaart mit alten Videoszenen der Musikclips, die auf MTV und VIVA rauf und runter gelaufen waren. *Jamie Baker* ... Er war also auch nach zehn Jahren noch immer der Mann, der mir schlaflose Nächte bescheren konnte.

Ich nahm einen großen Schluck Kaffee und streckte mich unauffällig an meinem Platz, bevor ich meinem hageren Chef mit aufgesetzter Motivation in sein Büro folgte.

»Marie«, seufzte er und deutete mit einem gezwungenen Lächeln auf den leeren Ledersessel ihm gegenüber.

»Hallo. Wollen Sie über die drei neuen Lektoren reden, die gestern angefangen haben? Also, auf mich haben sie alle einen sehr

aufnahmebereiten, zuverlässigen Eindruck gemacht und ich bin zuversichtlich, dass ...«

»Das klären wir ein andermal«, unterbrach Herr Dr. Hagenborn mich. Sein Tonfall ließ nichts Gutes vermuten.

Oh-oh. Schlagartig war ich hellwach.

»Mir ist zu Ohren gekommen, dass es gestern eine kleine Auseinandersetzung bezüglich der Tätigkeitsfelder unserer Auszubildenden Franziska Sturm gab.« Pause. Herr Dr. Hagenborn musterte mich eindringlich und seine Stirnfalten vertieften sich prüfend.

»Auseinandersetzung wäre in diesem Zusammenhang vermutlich etwas hochgestochen«, antwortete ich ruhig, obwohl ich innerlich brodelte. Hatte Norbert etwa wegen dieser Lappalie bei unserem Chef Meldung abgegeben?

»Ist es denn richtig, dass Sie Frau Sturm gestern Nachmittag freigegeben haben, obwohl Norbert sie gebeten hatte, ihn in seinem Sachgebiet zu unterstützen?«

»Herr Dr. Hagenborn, Franziska hatte diesen halben Tag Urlaub eingereicht, um sich für die heutige Klausur in der Berufsschule vorbereiten zu können. Bis fünfzehn Uhr hat sie Norbert geholfen, danach habe ich mir erlaubt, meinem Kollegen selbst unter die Arme zu greifen.«

»Aber das ist nicht ihr Job, Marie. Ich bezahle Sie nicht dafür, unserer Auszubildenden Freizeit zu bescheren und Überstunden zu machen, um Franziska Sturms Arbeit zu erledigen.« Herr Dr. Hagenborn blickte mich ernst an und seufzte erneut, diesmal weitaus schwerer. Ich kam mir vor wie in einem Paralleluniversum, in dem alles vollkommen verkehrt lief. Jetzt wurde ich gerügt, weil Norbert mit seiner Arbeit geschludert hatte? *Hallo?!*

»Es geht nicht darum, dass Sie unserer Auszubildenden helfen wollten. Das ist natürlich sehr loblich. Aber« – und nun verzog sich sein Mund sogar ärgerlich – »Sie haben nicht die Befugnis, Frau Sturm einfach nach Hause zu schicken, wenn uns hier Kollegen fehlen. Damit geben Sie ihr ein völlig falsches Signal, das der beruflichen Karriere von Frau Sturm nicht förderlich sein wird.«

Und das richtige Signal war es, dass Franzi mit ansah, wie die Hälfte der Belegschaft uneffektiv arbeitete?

»Sie haben eigenmächtig entschieden, und zwar zum Nachteil der Firma. Wir alle sind nicht zum Spaß hier, und Sie wissen, wie mäßig das Geschäft gerade läuft. Wir müssen München tadellos zuarbeiten, denn unsere Zweigstelle ist die erste, die bei Einsparungen auf der

Strecke bleiben wird.«

»Aber es wurde doch alles erledigt. Gut, vielleicht war es nicht in Ordnung, dass ich Franziska einfach weggeschickt habe, ohne dies mit Ihnen abzusprechen, aber ich habe immerhin nichts unfertig liegen lassen, so wie ...« Ich zögerte. Vermutlich war es eher unklug, in dieser Situation andere zu beschuldigen. Das würde lediglich so aussehen, als wollte ich von mir ablenken. »Herr Dr. Hagenborn, ich bin wirklich die Letzte, die nicht zum Wohl der Firma handelt.«

»In Ordnung, Marie. Belassen wir es dabei. Aber ich möchte nicht, dass so etwas noch einmal vorkommt. Extrawürste haben wir hier nicht zu verteilen, schon gar nicht an eine Auszubildende.«

Ich nickte resignierend und verschwand so schnell wie möglich wieder in meinem Büro. Von gegenüber konnte ich Norbert sehen, der mich überlegen angrinste. *Na warte ...*

Glücklicherweise war Franziska erst mal raus aus der Schusslinie. Sie hatte in den nächsten eineinhalb Wochen irgendeinen Berufsschul-EDV-Lehrgang, den ihr Klassenlehrer in Abstimmung mit den ausbildenden Betrieben organisiert hatte. So konnte ich mir Norbert in Ruhe vorknöpfen, ohne dass das arme Mädchen etwas von dem Stress mitbekam, den meine eigenmächtige Entscheidung hier ausgelöst hatte.

Zurück an meinem Arbeitsplatz spürte Katja die schlechte Stimmung sofort und verhielt sich für ihre Verhältnisse ziemlich versöhnlich. Sie stellte das Radio ein wenig lauter und kramte aus ihrem Versteck in der Schreibtischschublade eine kleine Packung Schokoladenkekse, die sie in der Mitte unserer Tische platzierte.

»Gab's Ärger?«, fragte sie beiläufig während sie so tat, als würde sie im Internet etwas recherchieren. Tatsächlich aber musterte sie mich unverhohlen unter ihrem schwarzen Pony hindurch. Die Frage, was der Chef mit mir besprochen hatte, stand ihr förmlich ins Gesicht geschrieben.

»Nicht der Rede wert«, antwortete ich abwehrend. Obwohl ich gerade in allerbester Lästerlaune gewesen wäre, verspürte ich keine große Lust, ausgerechnet mit meiner persönlichen Bürohexe über Herrn Dr. Hagenborns Einlauf zu sprechen.

»Das geht mich ja eigentlich auch gar nichts an«, bemerkte Katja trocken. »Außerdem kann *dir* hier ohnehin nichts passieren, du bist schließlich der unangefochtene Liebling vom Chef. Was ja auch kein Wunder ist. Mit deinem Abitur hättest du längst woanders arbeiten können. Und auch wenn der Hagenborn von seinem Laden nicht mehr viel Ahnung hat, wenigstens das hat er begriffen.« Sie schnaubte leise. »Ist doch schön, dass er eine Dumme gefunden hat.«

»Jaja«, murmelte ich und verdrehte genervt die Augen. Aus Trotz über die absurde Standpauke von Dr. Hagenborn loggte ich mich bei Facebook ein. Es war ohnehin gleich Pause, und wenn man in dieser Firma nicht durch Fleiß zu Lob kam, dann vielleicht durch Fehlverhalten? Andere machten es ja bereits erfolgreich vor.

Ooh. Ein Blick auf den Bildschirm hob meine Stimmung sofort. Ich hatte eine neue Nachricht!

Betreff: The secret of language

29. März um 10:35

Dear Marie,

dein Kollegium klingt ja grauenvoll. Ich weiß wie es ist, wenn man der Einzige ist, der richtig arbeitet – und zum Dank am besten noch die Aufgaben der anderen erledigen darf, weil man es ja „so gut“ kann. Wusstest du übrigens, dass das Wort „Faulpelz“ auf schimmelnde Lebensmittel zurückgeht? Ist ein interessanter Vergleich, oder? 😊

Als Boygroupsänger lernt man leider nicht viel, außer sich selbst darzustellen und emotionslos in die Kamera zu lächeln, auch noch nachdem man es mit ein paar Gläsern Wodka übertrieben hat. Die verschiedenen Sprachen habe ich bereits als Kind, beziehungsweise in den letzten Jahren, gelernt. Das ist so eine Art Hobby von mir.

Nun zu dir: Warum verbringst du deine Zeit mit einem Job, der dir offenbar keinen Spaß macht?

Bye for now,

Jamie

Betreff: The secret of jobs

29. März um 12:02

Lieber Jamie,

ich bin beruhigt, dass ich mit der Bürde einer fleißigen Arbeiterin nicht komplett alleine auf dieser Welt bin. Es tut gut zu wissen, dass es mehr von uns gibt.

Wärum ich hier arbeite, frage ich mich auch immer wieder. Ich fürchte, die einzige wahre Antwort darauf ist, dass ich es einfach nicht geschafft habe, meinen Traum zu verwirklichen. Daran bin ich aber selber schuld, also genug der Jammerei.

Deine Nachricht hat mich ziemlich zum Lachen gebracht (was

übrigens mit einem furchtbar bösen Blick meiner Kollegin gestraft wurde): Der Gedanke, mir meine Kollegen als Schimmelherde vorzustellen, ist so treffend. Sie faulen tatsächlich völlig unbekümmert vor sich hin.

Ich wünsche dir einen tollen, nicht allzu stressigen Tag. Alles Liebe, Marie

Der Nachmittag verlief ähnlich freudlos wie der Vormittag. Dr. Hagenborn wies mich an, Norbert erneut in seinem Sachgebiet zu unterstützen und das, obwohl ich mir vorgenommen hatte, die erste Lieferung des übermotivierten Herrn Köppe durchzusehen. Mein Kollege teilte mir mit einem selbstgefälligen Grinsen einen wankenden Haufen Clippings zu, den ich genervt und stoisch weiterverarbeitete. Einscannen, Formular ausfüllen, in der Abgabeliste vermerken und wieder von vorne anfangen. *Ätzend.*

Als ich abends nach Hause kam, war ich so unzufrieden wie schon lange nicht mehr. Missmutig schob ich mir ein Nudelgericht in den Ofen, schaltete den Fernseher ein und legte mich mit Fox und meinem Laptop aufs Sofa. Eine neue Nachricht von Jamie erwartete mich bereits.

Betreff: Molded colleagues

29. März um 20:02

Dear Marie,

es freut mich zu hören, dass deine schimmelnde Kollegin zumindest noch so fit ist, dass sie dich böse angucken kann.

Was arbeitest du eigentlich dort in dem ansonsten arbeitsfaulen Büro? Und warum verwirklichst du deinen mysteriösen Traum nicht, den du vermutlich nur angedeutet hast, um mich dazu zu bringen, über dich nachzudenken?

Enjoy your evening

Jamie

Betreff: schimmelnde Kollegen

29. März um 20:23

Lieber Jamie,

das mit meinem Traum ist eine lange Geschichte, die ich dir nicht

unbedingt antun möchte. Lass uns lieber über etwas Schöneres reden – wobei ich natürlich neugierig bin, was bei deinen Überlegungen zu meiner Person herausgekommen ist! Welche Art Traum traust du mir denn zu?

Und jetzt beantworte ich noch deine Frage: Ich arbeite als Bürokauffrau in der Zweigstelle eines großen Unternehmens, für das wir bestimmte Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitte aufbereiten. Im Klartext: Wir fangen die Meinung der Medien ein und erstellen Pressespiegel. So etwas kennst du vielleicht 😊

Ich kümmere mich dort überwiegend um personelle Angelegenheiten und den Onlinebereich und kann wohl von Glück sagen, dass ich noch die interessantesten Aufgaben abbekommen habe. Meine Kollegen haben es nicht so gut getroffen – sie tippen den ganzen Tag stupide auf denselben Textmasken herum.

Und wo überarbeitest du dich?

Alles Liebe,

Marie

Betreff: Dreams

29. März um 20:29

Ja, woran habe ich gedacht, als du deinem Traum erwähnt hast? Um ehrlich zu sein, bin ich mir nicht sicher. Einerseits stelle ich mir dich als starke Frau vor, die sich mit Sicherheit ein sehr hohes Ziel gesetzt hat. Bundeskanzlerin vielleicht? 😊

Oder Managerin? Andererseits könntest du auch so jemand sein wie ich; jemand, der gut darin ist, Reden auf Papier zu bringen, für den es ihm in der Realität an Mut fehlt. Deshalb habe ich einen kreativen Beruf gewählt: Im Zweifelsfall kann ich anderen die glanzvolle Show überlassen und selbst im Hintergrund arbeiten, wenn mir der Druck zu groß wird. Aus irgendeinem Grund vermute ich, dass auch dir so etwas vorschwebt. Du möchtest zwar etwas erreichen, aber viel mehr für dich, als für eine Schar Untergebener oder eine Menge, die dir zujubelt. Willst du in einen kreativen Beruf? Vielleicht Schriftstellerin oder Künstlerin?

Betreff: Gänsehaut

29. März um 20:35

Ich bin beeindruckt. Deine Menschenkenntnis ist nicht übel ... Und was ist mit deiner kreativen Ader? Wie lebst du sie derzeit

aus? Hast du feste Engagements?

Betreff: Happy words?

29. März um 20:38

Wolltest du nicht über etwas Schönes reden?

Betreff: AW: Happy words!

29. März um 20:53

Na gut 😊 Wenn der Job für dich ein Tabu-Thema ist und du über etwas Schönes sprechen möchtest, dann zähl doch einfach ein paar Dinge auf, die dein Leben bereichern. Das sollte unsere Laune heben und wir können uns besser kennenlernen. Wenn du willst, fange ich auch an:

1. Mein Kater Fox. Ich weiß, es ist vielleicht etwas übertrieben, aber mir geht jedes Mal das Herz auf, wenn er sich nachts ganz dicht an meinen Hals kuschelt und ich von seinem Schnurren geweckt werde.

2. Mein bester Freund. Ist es unnormal, dass ich einen Menschen erst nach einem Tier erwähne? Aber sei dir sicher, das hat nichts damit zu tun, wie wichtig mein Freund mir ist. Ich kenne ihn schon seit ein paar Jahren und ich muss sagen, es gibt derzeit keinen Mann in meinem Leben, dem ich so sehr vertraue und bei dem ich mich so geborgen fühle – auf einer freundschaftlichen Ebene.

3. Klamotten. Ich weiß, das ist ein absolutes Frauenklischee, aber sie bereichern mein Leben nicht auf die herkömmliche Weise. Ich gehe zwar gern shoppen, aber den Zauber eines Kleidungsstücks kreiere ich lieber selbst. Manchmal verbringe ich ganze Wochenenden damit, mit Stoffen eine Geschichte zu erzählen. Und auch auf die Gefahr hin, dass es freakig klingt: Ich liebe es. Ich kann mich völlig zwischen den Stofffetzen verlieren und wenn ich dann irgendwann mit meiner Arbeit fertig bin, ist es, wie aus einem schönen Traum zu erwachen, und zu merken, dass man gar nicht geträumt hat.

Und jetzt bin du dran 😊

Marie

Betreff: Difficult question

29. März um 21:26

Dear Marie,

da hast du dir ja eine schwierige Frage einfallen lassen. Und wenn ich so darüber nachdenke, ist es eigentlich eine, die ebenfalls traurig stimmt – nämlich, wenn einem so ad hoc nichts einfällt.

Ich muss sagen, dass deine drei Dinge auf jeden Fall wunderbar klingen – und keineswegs seltsam oder freakig wie du befürchtest hast. Ehrlich gesagt hätte ich es nicht mal seltsam gefunden, wenn du tatsächlich das schnöde Otto-Normal-Klamotten-shoppen als einen der besten Aspekte deines Lebens bezeichnet hättest. Ich habe Frauen kennengelernt, die daran nichts Verwerfliches gefunden hätten. Aber ich bin doch erleichtert, dass du mehr Ansprüche an dein eigenes Leben – und deine Kleidung – stellst. So wie du über deine „Näherei“ sprichst, scheinst du echte Leidenschaft dafür zu empfinden.

Ich gebe zu, dass ich wirklich lange überlegen musste, bevor ich wusste, was ich schreiben könnte. Allerdings gehöre ich ohnehin eher zu den Pessimisten. Es ist also besonders schwierig etwas zu finden, mit dem ich uneingeschränkt zufrieden bin.

1. Meine Familie. Ich habe ein sehr gutes Verhältnis zu meinem Großvater, der mich ein paar Jahre meiner Kindheit gemeinsam mit meiner Großmutter aufgezogen hat. Auch heute besuche ich ihn noch oft, wenn mir hier die Decke auf den Kopf fällt und ich mal wieder etwas Heimat spüren möchte. Er lebt in South Shields, das ist ein kleiner Ort an der Westküste Englands, ganz in der Nähe von meiner Heimatstadt Newcastle.

2. Meine Freunde. Und zwar die, die nicht nur kommen und gehen, sondern die, die sich wirklich für mich und mein Leben interessieren. Es sind nicht viele, mit denen ich regelmäßig in Kontakt stehe, schon allein deshalb, weil mein Job mich manchmal bis mitten in der Nacht beansprucht. Aber die wenigen, die trotzdem immer wieder an mich denken und mich aus meiner Arbeitswut herauszerren, das sind diejenigen, mit denen ich auch in fünfzig Jahren noch verbunden sein werde.

3. Meine Gesundheit. Viele Menschen unterschätzen den Wert ihres eigenen Körpers, solange er perfekt funktioniert. Ich habe gesehen, wie meine Großmutter sich an den Rollstuhl gewöhnen musste und auch, wie meine Tante an Krebs erkrankte. Ich bin ein leidenschaftlicher Läufer und jeden Tag aufs Neue dankbar für meine körperliche Stärke, wenn ich meine Runden drehe. Vermutlich ist es eine ähnliche Leidenschaft wie die deine zur

Mode.

Betreff: Happy three

29. März um 21:46

Für einen Pessimisten klingen die drei Punkte aber ziemlich schön. Und die Sache mit den Freunden sehe ich genauso wie du: Ich bin glücklicher mit ein paar wenigen, auf die ich mich vollkommen verlassen kann und die mich lange Zeit begleiten. Leider habe ich mit meiner ehemals besten Freundin derzeit ‚unüberbrückbare Differenzen‘, wie es so schön heißt ... Offenbar können sich Freunde genauso auseinanderleben wie Beziehungspartner. Dabei heißt es immer, Männer kommen und gehen, aber Freundinnen bleiben einem erhalten. In meinem Fall hat wohl der Mann das Rennen gemacht. Ihr Mann, wohlgemerkt.

Betreff: Friendship never ends ...

29. März um 21:51

Willst du darüber reden? Ich biete mich hiermit als Kummerkasten an, auch wenn wir damit wieder in ‚unschöne‘ Gefilde abdriften ...

Betreff: Die Leiche im Keller

29. März um 21:57

Du lässt wohl nicht locker, ehe du doch noch irgendetwas Brisantes aus mir herausbekommen hast, oder? 😊

Betreff: AW: Die Leiche im Keller

29. März um 22:04

Ich denke nur, dass man eine zerrissene Freundschaft wieder zusammenflicken kann und sollte, sofern sie einem wirklich wichtig ist (oder war!) – und zwar jederzeit.

Betreff: Menschen ändern sich ...

29. März um 22:15

Du hast ja recht, wenn es sich lohnt, sollte man kämpfen. Ich

fürchte nur, dass es im Moment schwierig ist mit Isa (so heißt sie) und mir. Sie hat sich sehr verändert und nach unserem letzten Gespräch ist mir ehrlich gesagt auch nicht danach, für etwas zu kämpfen, das an Qualität verloren hat.

Um abschließend nochmal zu etwas Schönem zu kommen: Ich höre gerade The Swan von Saint Saens Camille, und zwar eine spezielle Version, die mit Meeressauschen hinterlegt ist. Ich liebe klassische Musik und: Ich LIEBE Meeressauschen. Es gibt nichts Entspannenderes, als am Strand zu sitzen und mit geschlossenen Augen vor sich hin zu träumen. Früher habe ich mit meinen Eltern viele Urlaube in Dänemark verbracht, in einer kleinen Hütte direkt am Strand. Am liebsten wäre ich dort nie mehr weggegangen.

Betreff: The swell of the sea that breaks upon the shore

29. März um 22:21

Ich weiß, wovon du sprichst – ich bin am Meer aufgewachsen und vermisste seinen Klang hier in der Großstadt nicht gerade selten. In South Shields gibt es Wellen hoch wie Häuser – es ist beeindruckend.

Wusstest du, dass das Meer eigentlich ein riesiges Orchester ist, das beim Brechen der Wellen an der Küste Milliarden Luftbläschen unter Wasser zum Schwingen bringt? Jedes von ihnen hat dabei eine andere Frequenz und die Geräusche vermischen sich mit denen von Sand und Kiesel, die im Rhythmus der Brandung aneinander reiben.

Betreff: Meereskinder

29. März um 22:26

Das klingt schön 😊

Ich fürchte, ich sollte langsam ins Bett gehen. Morgen muss ich wieder früh raus und selbst Fox hat sich schon in die Kissen gekuschelt und miaut gerade ziemlich ungeduldig nach mir.

Betreff: Night-time

29. März um 22:29

Dann solltest du ihn nicht länger warten lassen – solange du mir morgen drei Dinge schreibst, die du überhaupt NICHT leiden kannst! 😊

Sleep well,
Jamie

Betreff: AW: Night-time

29. März um 22:33

Einverstanden – da werden mir sogar ein paar Dinge AUßER der Arbeit einfallen, versprochen 😊

Schlaf gut,
Marie

**Sternenstaub82**

Sonntag, 10. April, 20:06 Uhr

Pizza und Tatort @CasaThomas. Dem Mörder und anderen Dämonen auf der Spur.

▼ Abbrechen

»Na, hat's dir geschmeckt, Liebes?« Thomas sah mich schräg von der Seite an und grinste.

Ich warf ihm einen bösen Blick zu, während ich zugegebenermaßen genüsslich auf dem letzten Stück Pizza herumkaute.

»Kalorien schmecken immer gut – danke nochmal dafür, dass ich vermutlich auch im Mai noch nicht wieder in meine tollen Killah-Jeans passen werde.«

Ich war wirklich ein bisschen sauer auf Thomas, immerhin wusste er genau, dass ich mich in letzter Zeit bemühte, keinen ungesunden Kram mehr in mich hineinzustopfen. Andererseits: Nur weil die blöde Pizza hier auf mich gewartet hatte, hätte ich sie ja nicht bis auf den letzten Krümel auffessen müssen.

»Ach Marie, ich weiß wirklich nicht, warum du dich so quälen willst – du siehst doch toll aus.«

»Ja, für einen Couchabend vielleicht«, antwortete ich mürrisch. »Aber würdest du mit mir auch ins Freibad gehen und danach über mich herfallen, weil ich im Bikini so sexy aussehe?«

»Sicher«, sagte Thomas grinsend und rückte näher an mich heran, damit er seinen Arm um mich legen konnte. »Wer dich nicht so nimmt, wie du bist, der hat dich auch nicht verdient.«

Oh bitte. Das war doch der dämlichste Spruch aller Zeiten. Vor allem in der bekannten Situation, wenn der Traummann einen gerade abgewiesen hatte. Da musste man sich doch zwangsläufig fragen: Wenn er mich nicht verdiente, wieso freute er sich dann nicht einfach darüber, dass ich ihn trotzdem auserwählt hatte und blieb bei mir?

»Danke Thomas. *Genau das* wollte ich hören«, spottete ich und ließ mich tiefer in seine Umarmung sinken, während das Intro des Tatorts im Ersten einsetzte. Dieses Mal spielte er irgendwo in Niedersachsen auf einem ehemaligen Polizeiausbildungsgelände, soweit jedenfalls der kurze Teaser aus der Fernsehzeitung. Und tatsächlich liefen schon nach wenigen Sekunden die ersten blutjungen Polizei-azubis durchs Bild. Das hätte mir eigentlich ganz gut gefallen können, wenn ich nicht

unentwegt an Jamie hätte denken müssen.

Jamie ... Seufz.

In den vergangenen zwei Wochen hatten wir uns täglich mehrmals geschrieben und ich hatte mittlerweile das Gefühl, ihn schon Ewigkeiten zu kennen. Ich wusste, was er gern hatte (Joggingrunden um fünf Uhr in der Früh durch den menschenleeren Hyde Park, Sandwiches mit Ei und Kresse, schwarzen Tee mit zwei Stückchen Zucker und einem Schuss klarem Honig) und was er hasste (Lakritz, zu heiße Sommer und die stickige, stehende Luft in der U-Bahn, wenn er morgens zur Arbeit fuhr). Ich begann sogar, ihn und seine Worte zu vermissen, wenn ich nicht regelmäßig nachsehen konnte, ob er mir geantwortet hatte. Seine Nachrichten waren ein fester Bestandteil meines Alltags geworden und ich hatte beinahe vergessen, dass er der *Jamie Baker* war, den ich vor fünfzehn Jahren zum ersten Mal gesehen und völlig verklärt angehimmelt hatte. Jetzt war er einfach Jamie, der Mann, der mich mit seinen Satzgebilden zum Lachen brachte. Er war so etwas wie ein Freund geworden.

Nun ja. Eventuell berührten mich seine Nachrichten ja doch mehr, als ich mir bisher einzustehen bereit gewesen war. *Das ist ganz und gar nicht gut ...* Ich sollte daran denken, dass Jamie weit weg in London lebte, und außerdem war er eben doch *der Jamie Baker*. Und von dem als meinen festen Freund konnte ich wie zu Teeniezeiten nur träumen.

Der ARD-Krimi spitzte sich zu und Thomas beobachte die Szenerie aufmerksam, während ich zunehmend unruhiger wurde und auf dem Sofa hin und her rutschte. Ich fühlte mich wie eine Drogenabhängige, die ihren nächsten Schuss herbeisehnte. *Na prima.* Nun war ich also vollends zu einem dieser bemitleidenswerten Internetjunkies geworden.

»Thomas, dürfte ich mal kurz an deinen Rechner?«, fragte ich nach einer guten Stunde, weil ich glaubte, nun lange genug auf Entzug gewesen zu sein. Nachdem ich nahezu den ganzen Tag mit meinem besten Freund auf einer Computermesse vertrödelt hatte, erschien es mir durchaus als angemessen, mich nun endlich vor den PC setzen zu dürfen.

»Klar, wieso nicht? Aber du merkst schon, dass es gerade spannend wird, oder?« Thomas warf mir einen belustigten Blick zu. »Was willst du denn überhaupt am Rechner? Ich bin doch hier«, lachte er und ließ den Fernsehbildschirm dabei nicht aus den Augen.

»Ich will nur kurz meine Mails checken«, murmelte ich undeutlich und bewegte meinen um geschätzte viertausend Kalorien bereicherten Körper hinüber zu Thomas' *Normalo*-Computer. Das war ein Allround-PC, auf dem die gängigsten Programme installiert waren und

mit dem er seiner Onlinespiele-Leidenschaft frönen konnte, wenn unsere Treffen mal wieder mit dem Starttermin einer Schlacht kollidierten. Im Arbeitszimmer thronten die *richtigen* Computer – iMacs, ausgestattet mit den neuesten und teuersten Bildbearbeitungsprogrammen, leistungsstarke Rechner mit den allerneuesten Grafikkarten für ein ‚unglaubliches Spielerlebnis‘ (Zitat Thomas) und noch der ein oder andere Laptop, der ebenfalls für ein bestimmtes Arbeitsfeld ausgerüstet worden war.

Thomas war eben ein Freak. Aber ein liebenswerter.

Ich loggte mich bei Facebook ein und wurde von einem rot aufleuchtenden Nachrichtensymbol begrüßt. Wie üblich schlug mein Herz bei diesem Anblick schneller – auf Dauer war dieses Hin- und Hergeschreibe sicherlich ebenso ungesund für mich wie das Verschlingen von fettigen Pizzen.

Betreff: The cloth wisperer

10. April um 19:32

Dear Marie, wie war dein Tag?

Ich habe bei strahlendem Sonnenschein ein paar Runden durch den Hyde Park gedreht und sitze nun mit meinem Laptop auf der Veranda meines kleinen Häuschens. Wie jeden Sonntag war heute Markt in einigen Stadtteilen von London. Touristen strömen am Wochenende immer in Scharen nach Notting Hill und decken sich mit mehr oder weniger unnützen Souvenirs ein. Ausnahmsweise bin ich heute auch dort vorbeigeschlendert und habe eine ältere Dame getroffen, die einen ganzen Tisch voller Stoffe angeboten hat. Ich musste sofort an dich denken und habe mir ihre Karte geben lassen – denn sie hat mir verraten, dass ihre Stoffauswahl in der heimischen Garage noch hundert Mal größer sei als der Teil, den sie mit an ihren Stand nimmt. Also, wenn du mal in London bist, solltest du sie auf jeden Fall besuchen. Die Adresse bekommst du bei mir. ☺

Entweder bekam ich gerade einen Herzinfarkt oder mein Puls stieg in diese ungewohnten Höhen, weil Jamie ganz offen zugab, dass er an *mir* gedacht hatte.

Betreff: Stoffflüsterer

10. April um 21:04

Lieber Jamie,

nicht schlecht, die alte Dame muss ja wirklich tolle Stoffe gehabt haben – oder war sie vielleicht gar nicht so alt und du hast ihr die Adresse aus purem Eigennutz abgejagt? ☺

Ich habe mich heute den ganzen Tag auf einer Messe herumgetrieben, auf der ich nichts anderes getan habe, als überfordert High-Tech-Stände anzustarren und der Fachsimpelei meines besten Freundes zu lauschen. Dabei hatte ich genügend Zeit, zu beobachten, wie sehr meine Begleitung in seinem Job aufgeht. Er lebt für seinen IT-Kram und verbringt freiwillig einen Sonntag inmitten von dutzenden Kollegen und Branchenfreunden, ohne dabei den Spaß zu verlieren. Wie gerne hätte ich so etwas auch – einen Job zu machen, der mich völlig ausfüllt und in dem ich vor allem auch wirklich etwas erreichen kann. Ein Job, der mich stolz macht.

Ich drücke mich sogar vor den jährlichen Klassentreffen, weil mir mein anspruchsloser Job peinlich ist. Traurig oder? Ich würde gerne etwas schaffen, bei dem die Leute, die meine Leidenschaft früher nicht ernst genommen haben, sagen müssen: Wow, Marie hat ihren Traum wahrgemacht, das hätten wir ihr niemals zugetraut.

So wie du. Du kannst noch deinen Urenkeln davon erzählen, dass du vor hunderttausend Menschen in Konzerthallen aufgetreten bist und mit ihnen gemeinsam deine Preise in den Vitrinen bewundern. Das muss ein tolles Gefühl sein, wenn man stolz auf sich und seinen Erfolg sein kann.

Alles Liebe,

Marie

Betreff: The secret of fame

10. April um 21:17

Marie,

was habe ich denn, worauf ich stolz sein kann? Der Erfolg ist genauso schnell gegangen wie er gekommen war. Alles was bleibt, ist die Erinnerung an eine Zeit voller schlafloser Nächte, Parties, auf denen nur der Name zählte, Frauen, die sich mir wie Geier an den Hals geworfen haben und viele Fans, die heute nicht mal mehr mein Gesicht erkennen, weil ich längst aus ihren Köpfen verschwunden bin. Wie könnte ich stolz darauf sein, dass ich

meine Familie über meinem ‚Ruhm‘ vergessen habe? Dass ich nicht da war, als meine Großmutter starb, weil ich mir lieber auf der Tour durch Japan einen Drink nach dem anderen hineingekippt hatte? Das Schlimmste ist vermutlich, dass meine Familie mich nach meinem Fall wieder aufgenommen hat, so als sei nichts gewesen, und ich habe es für selbstverständlich gehalten. Ich habe mich nie für das entschuldigt, was ich ihnen mit meinem selbstherrlichen und arroganten Verhalten angetan habe. Denkst du, diese Story taugt dafür, sie meinen Urenkeln am Kaminfeuer zu erzählen? Ich bin nicht der leuchtende Stern, der jahrelang über den Musikhimmel gewandert ist. Ich bin nur die Illusion eines Scheins – und wenn der weg ist, ist es finstere Nacht.

Das warme Gefühl, das ich vor wenigen Minuten noch in den Wangen und im restlichen Körper verspürt hatte, war einem kalten Schauer gewichen. *Ach du liebe Güte*. Nach dem Geplänkel der letzten Wochen hätte ich nicht gedacht, dass Jamie sich selbst so verachtete. Allerdings hatte er sich mit Anekdoten über seine B.Touched-Vergangenheit oder anderen persönlichen Informationen bisher ohnehin zurückgehalten – und ich hatte mich auch nicht getraut, ihn zu fragen, aus Angst er könnte dann plötzlich nur noch einen neugierigen Fan in mir sehen. Dieser Gedanke war nach den zwei Wochen, in denen wir uns nun ständig hin und her schrieben, vielleicht etwas paranoid, doch ich wollte es einfach nicht darauf ankommen lassen. Wenn Jamie mir etwas über sich erzählen wollte, dann würde er das schon tun. So wie jetzt.

»Na, wer schreibt dir da Liebesbriefe?« Ich erschrak, als unerwartet Thomas‘ Stimme hinter meiner Schulter ertönte.

»Niemand«, antwortete ich schnell und schloss den Explorer. »Nur ein Bekannter.«

»Aha.« Thomas schmunzelte und drehte den Schreibtischstuhl, auf dem ich saß, zu sich herum. »Du Lügnerin! So wie du guckst, hat dein Bekannter dir wohl gerade eine Abfuhr erteilt, was?« Er grinste mitleidig. »Ach Liebes, heute ist wohl nicht dein Tag.«

»Da bin ich offenbar nicht die Einzige«, sagte ich und fragte mich, was ich Jamie bloß auf diese mürrische Nachricht antworten sollte.

Betreff: AW: The secret of fame

11. April um 09:32

Lieber Jamie,

keine Nacht ist finster – irgendwo leuchtet doch immer ein Stern.

Alles Liebe,

Marie

Betreff: Bierlaune

11. April um 10:13

Dear Marie,

entschuldige bitte. Das Pint, das ich gestern Abend getrunken habe, war wohl mit düsteren Gedanken angereichert. Ich hoffe, ich habe dich mit meinen Erinnerungen nicht heruntergezogen!

Hope you're well.

Jamie

Betreff: AW: Bierlaune

11. April um 10:36

Hallo Jamie,

dann solltest du kein Bier mehr trinken. Versuch es mit Pizza – die hatte ich gestern auch. Dafür muss ich heute zwar hungrig und/oder Sport machen, aber es hat sich gelohnt. Kalorien fressen nämlich düstere Gedanken auf, weißt du ...?

Alles Liebe,

Marie

Betreff: The revenge of the great pizza

11. April um 10:43

Dear Marie,

danke für den Tipp. Das trifft sich gut, denn ich liebe Pizza – besonders mit Peperoni-Salami und vielen düstere Gedanken fressenden Kalorien!

Wenn ich deinen Fotos nicht entnehmen würde, dass du es überhaupt nicht nötig hast, würde ich dich jetzt zu einer Joggingrunde animieren. Es regnet in London und ich habe eine Stunde Zeit – ideal also für eine kleine Runde durch den Hyde Park. Aber wie gesagt: Du hast es wirklich nicht nötig. Dann mühe ich mich eben allein ab ... 😊

Jamie

Betreff: Leerlauf?

11. April um 10:54

Lieber Jamie,

wenn wir schon nicht gemeinsam joggen gehen können: Eine Pizza könnten wir uns definitiv teilen! Ich liebe Pizza Salami! Und ich fühle mich geschmeichelt, dass du denkst, ich hätte keinen Sport nötig. Aber das täuscht – ein Hoch auf den Fotografen, der für diese Illusion verantwortlich ist.

Ich frage mich, ob du heute Leerlauf hast, weil du Mails schreiben UND Sport treiben kannst? Gehen gar keine Fan-Mails mehr ein, die du mit einer ausgefeilten Standard-Nachricht abfertigen musst?

**Betreff: Idle time?**

11. April um 11:09

Dear Marie,

ich habe keinen Leerlauf – ich versuche mich nur etwas von dem Arbeitsberg auf meinem Schreibtisch abzulenken. Außerdem übernehme ich das Beantworten von Fan-Mails üblicherweise nicht selbst. Ich habe eine Londoner Werbe- und PR-Agentur engagiert, die sich um die meisten meiner öffentlichen Profile kümmert. Alles, was in den Bereich Fanpflege fällt, wird von der Agentur bearbeitet. Diese schreibt den Fans dann in meinem Namen zurück. Ich schaue nur ab und zu hier rein – das virtuelle Leben ist eigentlich nichts für mich.

Step up,

Jamie

Betreff: Zwiespalt

11. April um 11:21

Du beantwortest Anfragen von deinen Fans nicht selbst? Sind das Starallüren oder hast du wirklich so viel zu tun, wie du mir weiszumachen versuchst? Und weshalb hast du dich dann ausgerechnet bei mir bemüht gefühlt, so überaus ‚ausführlich‘ zurückzuschreiben?

Und noch eine Frage: Du behauptest, das virtuelle Leben sei nichts für dich – soll ich das jemandem glauben, der hier dauer-online ist?

Ich vermute, du tust nur so unschuldig und hast es in Wirklichkeit

faustdicke hinter den Ohren!
Viel Spaß beim Laufen,
Marie

»Marie?«

Ich drehte mich erschrocken um. Franziska stand direkt hinter mir und fixierte mich säuerlich.

»Kann ich dich kurz sprechen? Oder machst du grad was Dringendes?« Ihre Stimme klang ungewöhnlich gereizt. *Nanu?*

»Klar, was gibt's denn?«

Franziska sah genervt zu Katja hinüber und seufzte. »Können wir das vielleicht woanders besprechen? Allein?«

»Na klar. Ich wollte mir sowieso gerade einen Kaffee holen«, sagte ich verwundert und stand auf. Mit meinem Becher in der Hand ging ich voraus in die Büroküche, in der Franzi sich neben der Küchenzeile postierte und grimmig aus dem Fenster starre.

»Also, was ist los? Erzähl, wie war dein Lehrgang? Wir hatten so was ja leider damals in der Berufsschule noch nicht ...«

»Jetzt komm mir doch nicht so!«, giftete sie barsch und drehte sich zu mir um. »Als ob es dich interessieren würde, wie mir der verdammte Lehrgang gefallen hat!«

Okay. Franziska war wirklich sauer. Aber warum zum Teufel? »Hey, beruhige dich. Ist es wegen der Rechnungswesenklausur?«

»Boah, Marie. Du hast echt Nerven, jetzt davon anzufangen.« Franzis braune Augen funkelten böse. Die süße, unschuldige Fee hatte offenbar auf die dunkle Seite gewechselt. So wie sie mich ansah, wartete ich nur darauf, dass sie mich im nächsten Moment mit einem Fluch belegen oder bequemerweise sofort zu Staub zerfallen lassen würde.

Ich verstand überhaupt nichts mehr. »Wie bitte? Ohne mich hättest du deinen Lernnachmittag vergessen können. Ich saß bis halb neun hier rum und habe Artikel eingescannt und verarbeitet.«

»Oh cool, danke. Dann hat es sich für mich also wenigstens gelohnt, dass der Chef mir 'ne Abmahnung erteilt hat!«

»Hagenborn hat was gemacht?«

»Jetzt tu doch nicht so!« Franziska schnaubte laut und klopfte mit ihren künstlichen Fingernägeln gegen den Küchenschrank. Ein gruseliges Prasselgeräusch erfüllte den Raum.

»Ich weiß nicht, wovon du sprichst«, sagte ich und stellte mich ihr gegenüber. »Wieso hast ausgerechnet du eine Abmahnung bekommen?«

»Na, weil ich vorletzte Woche einfach gegangen bin, obwohl Norbert mir Arbeit aufgetragen hatte! Ich sollte das machen, nicht du!«

»Aber dafür kann der Chef dich nicht abmahnhen«, antwortete ich abwehrend. »Außerdem habe ich das doch neulich schon mit ihm geklärt!«

»Ja, wie das ausgesehen hat, kann ich mir vorstellen! Hagenborn hat mir vorhin jedenfalls deutlich erklärt, dass Norbert derjenige ist, der ihm direkt unterstellt ist. Wenn *er* mir was sagt, habe ich das zu machen. Und wenn eine Ex-Auszubildende mich nach Hause schickt und ich dann gehe, obwohl meine Arbeit nicht mal annähernd zu Ende geführt ist, bedeutet das unerlaubtes Entfernen vom Arbeitsplatz.«

Ich war baff. Was sollte denn plötzlich diese autoritäre, kleinkarierte Scharade? Dr. Hagenborn tat ja geradezu so, als hätten Franzi und ich mutwillig den Untergang seiner Zweigstelle riskiert. Weshalb mahnte er die arme Franziska nach fast zwei Wochen noch ab, obwohl das Ganze doch meine Idee gewesen war?

»Ich gehe gleich zum Chef und kläre das. Das kann er doch nicht machen!«

»Natürlich kann er das! Und das wusstest du auch! Du wolltest mich reinreiten!«

»Unsinn! Wenn ich gewusst hätte ...«

»Das verzeihe ich dir nie, ehrlich. Ich habe ja schon einige Ratten kennengelernt, aber eine Azubine vorzuführen, das ist echt armselig. Was hast du dir davon erhofft? Bist du sauer, weil du deine Zeit hier verschwendest und mir dagegen noch alle Türen offen stehen?«

Ich brauchte einen Moment, um mich von Franzis Anschuldigungen zu erholen. Wie kam sie denn nur auf so etwas?

»Das ist absurd, Franziska. Beruhige dich erst mal. Und ich kläre das, versprochen.«

»Leck mich, Marie«, fauchte sie und stolzierte ohne eine Miene zu verziehen aus der Küche.

**Sternenstaub82**

Montag, 11. April, 19:03 Uhr

Ist enttäuscht vom Leben. Mehr hast du nicht zu bieten, du blödes Dasein?

▼ Abmelden

Sternenstaub82 (19:23): Huhu Tiger! Bist du zu Hause?**LordLoom (19:25):** Hey Liebes! Nein, ich bin in Frankfurt. Bin mit dem Handy online.**Sternenstaub82 (19:25):** Frankfurt??? Was machst du denn da?**LordLoom (19:26):** Spontane Krisensitzung. Bei einem unserer größten Kunden ist ein Sicherheitskanal gehackt worden und wir sollen schuld sein.**Sternenstaub82 (19:27):** Und, seid ihr's?**LordLoom (19:28):** Na, ich jedenfalls nicht. Bin auch nur hier, um dem Kunden morgen früh zu erklären, was wir jetzt wie, wo und warum repariert haben. Ach ja, und ich durfte die Nerds hier in unserer Frankfurter Zentrale zusammenfalten. So riecht also Manager-Luft.**Sternenstaub82 (19:29):** 😊 Wann kommst du denn zurück?**LordLoom (19:29):** Morgen Abend. Wieso?**Sternenstaub82 (19:30):** Ich hatte Ärger im Büro und wollte mich mit dir vollfuttern.**LordLoom (19:31):** Oha. So schlimm?**Sternenstaub82 (19:33):**

Naja, unsere Auszubildende hat mich offenbar. Ich hab sie doch vor knapp zwei Wochen nach Hause geschickt – tja, und heute hat sie

deshalb eine Abmahnung bekommen.

LordLoom (19:34): Autsch. Aber dir hat dein Chef nichts mehr reingedrückt?

Sternenstaub82 (19:37): Nein. Der Schwachsinn mit der Abmahnung für Franzi reicht ja auch. Ich hab versucht, mit ihm zu reden, aber daraufhin hat er mir nur vorgeworfen, ihn als Chef nicht ernst zu nehmen und meine Kompetenzen zu überschreiten. Ich glaube, mein Kollege hat bei ihm gegen Franzi und mich gewettet. Hagenborn hat angedroht, dass ich beim nächsten Mal auch mit Konsequenzen rechnen müsste. Und er meinte, ein Schuss vor den Bug würde unserer Auszubildenden nicht schaden. Dass sie immer direkt nach acht Stunden Arbeit aus dem Büro stürmt, findet er wohl nicht so witzig. Vielleicht war das mit dem „unerlaubten Entfernen vom Arbeitsplatz“ ja nur der langersehnte Vorwand für eine Abmahnung.

LordLoom (19:39): Seit wann ist dein Chef denn so pingelig? Immerhin scheint es ihn doch seit Jahren nicht zu stören, dass die Hälfte seiner Belegschaft in einem Tempo arbeitet, das sogar einarmige Pandas überbieten könnten.

Sternenstaub82 (19:40): Du sagst es ...

LordLoom (19:41): Vielleicht lässt er seine Eheprobleme an euch aus. Kopf hoch. Du, mein Akku ist fast leer und ich sollte mal wieder so tun, als ob ich unserem PR-Futzi zuhören würde.

Sternenstaub82 (19:42): Okay. Viel Spaß noch und komm bald wieder.

LordLoom (19:42): Mach dir 'nen schönen Abend, Liebes!
LordLoom hat das Gespräch verlassen.

Ich schloss das Messenger-Fenster und seufzte. Wieso glaubte Franziska, ich hätte sie absichtlich in diese Sache hineingeritten? Hatte ich ihr jemals Anlass zu dem Gedanken gegeben, ich sei neidisch auf die Chancen, die sich ihr mit siebzehn noch boten? Tz. Ich war achtundzwanzig nicht achtundneunzig. Ich konnte sehr wohl noch

etwas Besseres aus meinem Leben machen. Ich musste nicht zu so einer verbitterten Hexe werden, wie es meine Kolleginnen waren. Franziska schätzte mich völlig falsch ein. *Oder hatte ich mich bereits so sehr verändert?*

Auf einmal fühlte ich mich furchtbar einsam. Thomas war weit weg. Isabellas Handy war mal wieder ausgestellt, weil ihr Kind nicht aufgeweckt werden sollte und sogar Fox kuschelte sich gerade verräterisch an einen Stoffhund, den meine Eltern mir zum zwanzigsten Geburtstag geschenkt hatten. Mit dem Beisatz: »Weil du Tiere doch so gern hast, mein Kind.«

Ach ja ... Früher, als man sich noch über derartige Geschenke gefreut hatte, war alles einfacher gewesen – da hatte es noch keine schwierigen Kollegen, keine launischen Chefs und auch keine versnobten Ehemänner gegeben, die Isa oder mir das Leben schwermachten. Stattdessen hatten wir einfach nur unsere Vormittage in der Schule abgesessen und die Abende mit tratschen, tanzen oder absurdem Träumereien über eine Liebelei mit einem der gutaussehenden B.Touched-Sänger verbracht; im Idealfall mit anschließender Hochzeit. Und natürlich der eigenen Boutique im Herzen von Hamburg, Mailand oder New York, die Isa und ich hatten eröffnen wollen, um die Unabhängigkeit von unseren Traummännern zu gewährleisten.

Jetzt, fünfzehn Jahre später, war ich immerhin dem gutaussehenden Sänger nahe. Und genau das bestätigte mir mein Laptop im nächsten Moment.

Betreff: Justification

11. April um 14:37

Liebe Marie,

1. Warum ich die Fanpost nicht selbst beantworte? Beides: Arbeit & Starallüren.

2.: Normalerweise beschwert sich niemand über eine Antwort von Jamie Baker. Da wird höchstens nach einem Autogramm gefragt. Aber deine Mail war anders – nicht so schleimig, eher selbstbewusst und ironisch, aber trotzdem charmant. Wie hätte ich darauf nicht antworten können?

3.: Ich bin von Berufswegen dauer-online. Wenn du mir das nicht glaubst, weil du denkst: „Was will ein Sänger und Schauspieler (der übrigens auch Drehbücher und Songs schreibt) denn im Internet?“ – Vielleicht flunkere ich ja und bin in Wahrheit nur online, um dir zu schreiben?

Cheers,
Jamie

Betreff: Life sucks ...

11. April um 19:49

Lieber Jamie,

ich fühle mich geschmeichelt, dass 1. du trotz Arbeit und Starallüren immer wieder Zeit und Muße findest, um mir zu schreiben, 2. ich charmant genug war, um deine Aufmerksamkeit zu erregen und 3. du möglicherweise allein wegen mir online bist (ich werde gleich rot!).

Für einen überarbeiteten, allürenhaften Sänger/Schauspieler/Drehbuchautor/Songwriter (Herrgott, hast du eventuell doch zu viel Zeit?!) bist du wirklich sehr nett – und das kann ich gerade sehr gut gebrauchen. Kennst du das Gefühl, wenn man glaubt, alle hätten sich gegen einen verschworen? Oder wenn man es satt hat, nicht das Leben zu führen, das man sich eigentlich ausgemalt hatte? Wohl eher nicht, oder?

Ich hoffe, dein Tag war besser.

Alles Liebe,
Marie

Betreff: Nearly offline

11. April um 19:55

Dear Marie,

da bin ich aber froh, dass du mich noch erwischt. Ich wollte gerade den Computer ausschalten und nach Hause fahren – ein langer Arbeitstag geht endlich zu Ende.

Wie kommst du darauf, dass ich das Gefühl, das du beschreibst, nicht kennen könnte?

Betreff: Das Gefühl

11. April um 20:02

Naja, du bist immerhin Jamie Baker – der gutaussehende Typ, dem kreischende Mädchen Teddys, Liebesbriefe und Unterwäsche auf die Bühne geworfen haben. Hast du das etwa jemals bereut? Deine Karriere verlief doch fantastisch – und heute bist du ein bekannter Schauspieler und Sänger, der abends in

einem Club sicherlich nicht lange alleine bleibt. Wieso solltest du also nicht zufrieden sein?

Betreff: Falling star

11. April um 20:09

Du hast den Stern nicht abstürzen sehen, Marie.

Während du darüber nachdenkst, warum du dein Leben nicht einfach so gestalten kannst, wie du es dir eigentlich wünscht, ruf doch zwischendurch mal diese Nummer hier an: 040-688901900.

Ich starre verunsichert auf die Telefonnummer, die dank der Hamburger Vorwahl als Jamies Privatanschluss ausschied. *Natürlich*. Das wäre ja auch zu schön gewesen. Aber wessen Nummer war es dann?

Dank der Rückwärtssuchen-Funktion des guten alten Telefonbuchs im Internet wurde ich innerhalb von Zehntelsekunden fündig – und ich musste schmunzeln, als ich sah, zu wessen Anschluss die Nummer gehörte. Ohne zu zögern griff ich zum Telefon.

Betreff: Thanks so much...

11. April um 20:17

Danke. Ich grinse immer noch vor mich hin 😊

Betreff: Best pizza in town

11. April um 20:23

Ich wusste nicht, in welchem Stadtteil von Hamburg du wohnst. Das steht leider (oder datenschutztechnisch wohl eher: Thank goodness!) nicht in deinem Facebook-Profil. Aber Pizza-Tornado hat einen weiten Lieferradius und bietet erstklassige Pizzen. Als ich eine Zeit lang in Hamburg gelebt und gearbeitet habe, war ich dort Stammkunde 😊

Betreff: Hamburg city life?

11. April um 20:28

Sie liefern tatsächlich zu mir – und die Pizza ist natürlich längst bestellt. Das macht diese Welt zwar nicht besser, aber immerhin den Abend. Genauso wie die Flasche Wein, die ich eben

aufgemacht habe.

Du hast in Hamburg gelebt? Wo und wie lange? Und wieso erfahre ich das erst jetzt?

Betreff: Pizza-time

11. April um 20:40

Das klingt gut. Ich habe mir auch eine Pizza organisiert – sie taut gerade in dem Mini-Ofen der Firma auf. So wie es aussieht, bleibe ich doch noch eine Weile.

Meine Zeit in Hamburg dauerte nicht besonders lange. Ich habe dort ein paar Jobs gemacht und eine Art Weiterbildung, etwa ein halbes Jahr lang. Gewohnt habe ich in Eppendorf.

Also, jetzt erzähl schon, weshalb ist die Welt nicht gut zu dir? Ist es wegen deines Jobs?

Betreff: Der Weltenlohn

11. April um 20:51

Du backst dir eine Pizza auf der Arbeit auf? Wir haben bei uns nicht mal eine Mikrowelle! Leider ist das nicht der Grund, warum ich unzufrieden mit der Welt im Allgemeinen und mir selbst im Besonderen bin ... Ja, mein Job ist nicht gerade das, was man als Nonplus-Ultra bezeichnen würde. Für mich wird sich dort vermutlich nichts mehr bewegen. Und ich wollte niemals stillstehen, verstehst du? Früher hatte ich so ehrgeizige Ziele, auf die ich jahrelang voller Elan hin gearbeitet habe – und danach bin ich aus Bequemlichkeit in meiner heutigen Firma gelandet.

Anfangs habe ich gedacht, meine Träume würden mir nicht wegläufen und ich könnte sie auch später noch verwirklichen, doch es ist alles schief gelaufen. Meine Eltern sind enttäuscht und schämen sich für mich, weil aus ihrer einzigen Tochter nichts geworden ist. Ich weiß, das sollte ich mir nicht so zu Herzen nehmen – aber ich bereue meine Entscheidung ja selbst! Noch dazu ist meine beste Freundin ein mutiertes Ehefrauen-Monster, ich bekomme Bewerbungsabsagen am laufenden Band und von dem, was ich eigentlich tun wollte, bin ich mittlerweile meilenweit entfernt. Und jetzt ist auch noch der Wein alle, bevor die Pizza da ist 😊

Träume sind Schäume, finde ich.

Betreff: Time for a change

11. April um 20:55

Hör auf zu trinken und ändere lieber, was dich stört.

Betreff: Zeit für Veränderungen? Pah!

11. April um 20:58

Du hast leicht reden. Es gibt Dinge, die kann man eben nicht ändern, das habe ich dir schon einmal gesagt.

Betreff: Pah?

11. April um 21:01

Und warum nicht, bitteschön?

Huch. Ein markerschütternder Gong dröhnte in meinen Ohren. Dann noch einmal. Und nochmal. Erst jetzt merkte ich, dass ich mir das Läuten nicht einbildete, sondern dass jemand an der Wohnungstür war.

Ach ja. Die Pizza.

Eilig hievte ich meinen kraftlosen Körper vom Sofa hoch und ignorierte dabei das leichte Schwindelgefühl, das mein schnelles Aufstehen in Kombination mit dem Wein hervorrief. Die zwei großen Gläser Wein auf leeren Magen waren wohl keine allzu gute Idee gewesen.

Der Pizzabote wartete bereits ungeduldig vor meiner Tür und betrachtete mich befremdet, als ich ihm in meiner graublauen Jogginghose und dem Donald-Duck-T-Shirt gegenübertrat. Die Worte ‚Hallo‘ und ‚Danke‘ kamen nur schleppend aus meinem Mund, und so beließ ich unsere Konversation dabei. Der junge, dunkelhaarige Mann steckte missmutig die fünfzig Cent Trinkgeld ein, die ich gemeinsam mit den sechs Euro für die Pizza aus meinem Portemonnaie gefischt hatte, was ich ziemlich undankbar fand. *Tz.* Kurzerhand riss ich ihm den warmen Pizzakarton aus der Hand, wobei mich mein Koordinationssinn für eine Sekunde verließ. Der Pizzabote verdrehte die Augen, als mir mein Geldbeutel aus der Hand fiel und ich seinen fragenden Blick mit einem hilflosen »'s hebich schpäter a-uff« beantwortete. Eine betrunkene Frau an einem noch so jungen Abend anzutreffen, passierte ihm sicherlich nicht oft. Und noch dazu trug ich diesen albernen Aufzug! *Argh!*

Bevor ich mich noch mehr blamieren konnte, stieß ich dem Kerl die

Tür vor der Nase zu. Aus dem Hausflur hörte ich ein grollendes »Weiber«, dann trollte sich der unsympathische Zeitgeselle seines Weges.

Ich warf einen Blick auf die Münzen, die über den Boden gekullert waren. Es war wohl am besten, wenn ich mich erst dann auf den Boden knien würde, wenn ich etwas gegessen hatte. Vorher wollte ich es lieber nicht riskieren, den Abend dank meiner mit Alkohol geölten Knochen völlig überfordert neben meinem Geld und einem von Fett durchweichten Pizzakarton zu verbringen. Ich musste doch noch Jamie antworten!

Jamie.

Mit einem zufriedenen Lächeln schlurfte ich in die Küche, in der Fox nur kurz von seinem gefüllten Futternapf aufblickte. Offenbar hatte er keine große Lust darauf, seinem beschwipsten Frauchen beim Essen Gesellschaft zu leisten. Während ich mich nämlich mit Gabel, Messer, Teller und einer neuen Weinflasche bewaffnet auf den Weg in das kleine Wohnzimmer machte, trollte er sich in die Weiten des entgegengesetzten Schlafzimmers.

»Prima, ich wollte sowieso mit Jamie allein sein«, rief ich Fox schnippisch hinterher und machte es mir mit dem Essen wieder vor dem Laptop gemütlich. Also, wo war unsere Unterhaltung stehengeblieben? *Hm ...*

Ach ja: Jamie hatte mir die Nummer des Pizzadiensts herausgesucht. Das war wirklich süß gewesen. Meine Güte, vor fünfzehn Jahren wäre ich ausgeflippt, wenn er auch nur meinen Namen gekannt hätte – und jetzt munterte er mich auf! Wär das etwa die ausgleichende Gerechtigkeit dafür, dass es ansonsten bei mir nicht sonderlich spektakulär zuging?

Betreff: Das Leben ist kein Spiel

11. April um 21:23

Warum ich die Dinge, die mich stören, nicht einfach so ändern kann? Weil mich leider damals niemand vorgewarnt hat, dass das Leben kein Gameboy-Spiel ist, bei dem man immer wieder von vorne beginnen kann, wenn man ein Leben verloren hat. Man kann die Konsole nicht auf Reset setzen, die Spielposition verändert sich nicht mehr – man ist am letzten Speicherpunkt gefangen.

Weißt du, seit ich zehn Jahre alt war, wollte ich Mode-Design studieren. Doch da kommt man nicht so einfach ran, schon gar nicht, wenn man nicht gerade einen Goldesel im Garten stehen

hat. Meine Eltern hätten mir dieses Studium niemals finanziert, für sie ist Mode kein Arbeitsplatzlieferant, sondern ein Hobby, wenn überhaupt. Und bei Studiengebühren von achthundert Euro im Monat kann man auch keinen Nebenjob ausüben, da braucht man eine Vollzeitstelle. Nach dem Abitur war mir das alles zu unsicher und zu kompliziert. Und darum sitze ich jetzt im Clipping-Service Eulenbach & Partner als Bürokraft herum und nähe nur nach Feierabend oder an den Wochenenden vor mich hin, um meinen Traum nicht gänzlich zu verlieren.

So ist das nämlich.

Betreff: Take a risk

11. April um 21:29

Das Leben ist zwar kein Gameboy-Spiel, aber den Reset-Knopf kannst du jederzeit drücken. Du musst nur etwas Mut haben. Gibt es denn für dich keine andere Möglichkeit, dich im Bereich Mode-Design ausbilden zu lassen?

Betreff: AW: Take a risk

11. April um 21:34

Klar, es gibt neben den Unis noch ein paar Privatschulen, aber die sind ähnlich teuer. Ach, ehrlich gesagt bin ich ohnehin zu ängstlich, um noch einmal von vorn anzufangen.

Betreff: Live on with it

11. April um 21:37

Dann darfst du aber auch nicht meckern!

Betreff: Tz

11. April um 21:39

Wenn es dich stört, musst du ja nicht antworten und kannst mich mit meinem miesen Lebens-Spielstand allein lassen.

Betreff: Fashion

11. April um 21:50

Und ich dachte, die Kalorien der Pizza würden deine Stimmung heben! Ich kann und will dich übrigens nicht mit deinen

Spielstandsorgen allein lasse, denn ich sammele für schlechte Zeiten eine Art Jammerguthaben – du wirst dir wünschen, du hättest deine Probleme in dich hineingefressen, wenn ich mit meiner Offenbarung loslege 😊

Aber mal ernsthaft: Mir war bisher nicht klar, dass du das mit der Mode wirklich hauptberuflich machen möchtest. Nun bin ich neugierig: Was für Kleidung schneiderst du? Ich würde gerne was sehen.

Und ich wusste doch, dass dein Traumjob Kreativität und künstlerische Arbeit beinhaltet! 😊

Betreff: Guthaben + 30 Min.

11. April um 21:56

Erinnere mich bitte nicht an die Kalorien, die ich gerade in mich hineingefuttert habe!

Das mit dem Jammerguthaben geht in Ordnung – lad es ruhig schon mal für schlechte Zeiten auf. Ich bin gespannt, was du in Zukunft mitzuteilen haben wirst!

Du willst was sehen? Fotos, Entwürfe, oder was?

Betreff: Drafts and stuff

11. April um 22:01

Egal was. Ich würde einfach gerne deine Leidenschaft näher kennenlernen, nachdem du mir bisher fast nur mitgeteilt hast, was dir so alles stinkt.

Betreff: Entwürfe und so

11. April um 22:03

Und was bekomme ich als Gegenleistung?

Betreff: Your choice

11. April um 22:06

Such dir was aus 😊

**Sternenstaub82**

Samstag, 16. April, 13:36 Uhr

**Das Lächeln eines Kindes kann Kriege beenden
... oder entfachen?!**

▼ Abmelden

»Schön, dass du uns endlich mal wieder besuchen kommst«, sagte Isabelle und zog mich über die Türschwelle ihrer imposanten Altbauvilla in Othmarschen. »Wir freuen uns riesig, nicht wahr, Kasimir?«

Der Sohn meiner Freundin lag bäuchlings auf dem Arm seiner Mutter und verschwendete nicht einen Blick an mich, als ich zaghaft winkte. Stattdessen öffnete er seine Lippen, um eine ganze Mundfüllung Speichel auf Isas pinkfarbenem Pullover abzusondern. Auch sein eigenes Couture-Outfit hatte bereits Bekanntschaft mit einer undefinierbaren Flüssigkeit gemacht.

»Ja, ich bin auch froh, dass es heute geklappt hat«, antwortete ich, auch um mich selbst zu motivieren und meine Unsicherheit zu überspielen. Ich war erst wenige Male in Isas und Gregors Reich gewesen, da ich mich dort stets sehr unwohl fühlte. Zum einen, weil ich das Gefühl hatte, dass Isabellas Mann mich hier nicht gerne sah, zum anderen war ich der Ansicht, dass dieses Haus nicht wirklich zu Isa passte. Sie war immer lebhaft und chaotisch gewesen – hier dagegen wirkte alles furchtbar geordnet und altbacken. Das war ganz und gar nicht sie.

»Chöchch«, röchelte Kasimir und griff mit seinen kleinen Fingerchen in den Stoff von Isabellas Pullover. Seine hübschen blauen Augen schlossen und öffneten sich in Zeitlupe und ich musste zugeben, dass der Kleine ziemlich niedlich war, wenn er sich soträumerisch an seine Mutter kuschelte.

»Was hälst du davon, wenn wir uns in den Garten setzen? Heute ist so schönes Wetter und Kasimir würde die frische Luft gut tun.«

»Klar, gerne«, freute ich mich. Der Garten war ein Ort, aus dessen Gestaltung Gregor sich weitestgehend herausgehalten hatte – dort hatte Isa sich noch während ihrer Schwangerschaft und der damit verbundenen Phase des Zusammenziehens so richtig ausgetobt. Von ihrem nicht gerade geringen Einkommen als Marketingassistentin (ja, damals hatte sie noch mit Freude gearbeitet und wäre nicht im Traum

auf die Idee gekommen, nach der Geburt ihres Sohnes als Hausfrau und Mutter in ihren eigenen vier Wänden zu versauern) hatten wir gemeinsam sämtliche Baumärkte und Möbelgeschäfte in Hamburgs Umgebung leergeshoppt, so dass Isa nun neben einer schneeweissen Hollywoodschaukel auch ein Loungeset aus hochwertigen Korbmöbeln besaß, auf denen man sich in der Sonne aalen oder im Dämmerlicht der großen Steine mit integrierten Solarlämpchen einen Cocktail schlürfen konnte. Wir hatten uns so wunderbare, gemütliche Abende ausgemalt – doch nach Kasimirs Geburt im vergangenen August hatten wir kein einziges Mal hier draußen gesessen. Dabei war das riesige Gartengrundstück mit den vielen Beeten und Obstbäumen wirklich ein Traum. Fox hätte es geliebt, hier herumzustreunen und nach Mäusen und Vögeln Ausschau zu halten.

»Euer Garten ist wirklich toll«, sagte ich lächelnd und ließ mich in den mit weißem Stoff bezogenen Korbsessel fallen.

»Ja, nicht? Aber Gregor findet ihn zu wenig repräsentativ. Jetzt, wo der Sommer langsam näher kommt, denkt er darüber nach, einige seiner Kollegen und Vorgesetzten einzuladen – mit verwilderten Beeten und unkontrolliert wachsenden Kirsch- und Apfelbäumen im Garten geht das natürlich nicht. Die sind ja alle durchgestylte, chinesische Zen-Gärten und so einen Firlefanz gewohnt.«

Nam? Schwang da etwa Hohn in Isas Stimme mit?

»Wahrscheinlich will er sogar einen Teich anlegen – am besten mit Kois drin.« Sie schnaubte und schüttelte missgestimmt den Kopf.

»Ist was passiert? Hattet ihr Streit?«, fragte ich vorsichtig. Ich wollte nicht schon nach ein paar Minuten den Zorn meiner Freundin auf mich ziehen, nur weil ich meine Freude darüber nicht verbergen konnte, dass die Fassade des perfekten Ehemannes endlich zu bröckeln begann.

»Nein, nicht direkt. Es ist nur ... Naja, in letzter Zeit wird es immer offensichtlicher, dass Gregor aus einer anderen Welt kommt. Diese dämlichen Statussymbole, mit denen er am liebsten unser ganzes, wunderschönes Grundstück zupflastern würde ... Um solch nebensächliche Dinge kümmert er sich total engagiert, die Wichtigen ignoriert er dagegen komplett. Das nervt mich unheimlich.«

»Was nervt dich, Liebling?« Wie auf ein tonloses Kommando hin hatte Gregor sich plötzlich im Rahmen der Terrassentür materialisiert und grinste seine Frau an. Ebenso wie sein Sohn ignorierte er mich zunächst völlig. Die Abneigung gegen den bürgerlichen Abschaum wurde in der Familie von und zu Bethin vermutlich von Generation zu Generation weitergegeben.

»Gregor, wie schön dich zu sehen«, log ich so erfreut, dass mir bereits der Würgereiz den Rachen hinauf stieg

»Ach«, sagte Isas Mann ebenfalls gespielt überrascht, als hätte er meine Anwesenheit jetzt erst bemerkt. Mit einem kühlen Lächeln musterte er den Pöbel (also mich!), den seine Frau auf dem teuren Designersessel platziert hatte. »Marion. Ich freue mich auch.«

»Marie«, korrigierte ich eisig. »Immer noch, Gregor.«

Gregor hatte meine Gegenwart offenbar schon wieder ausgeblendet, denn er würdigte mich keines weiteren Blickes und trat stattdessen näher an Isabelle heran, auf deren Oberschenkeln Kasimir wild herumturnte, als er seinen Vater bemerkte.

»Kasi«, ermahnte Isa ihren Sohn, doch der strampelte sich rücksichtslos in Ekstase. »Kasimir, stop.«

»Ach Liebling, lass ihn doch. Er freut sich so, den Papa zu sehen. Nicht wahr, Kumpel? Pa-pa. Paa-paaa«, intonierte Gregor und tätschelte seinem Kind den Kopf. Etwas befremdet registrierte ich, dass dies in etwa die Geste war, die ich machte, wenn ich nicht wusste, wie ich mich einem Baby gegenüber verhalten sollte. Ich war mir immer unsicher, was für eine Begrüßung da angebracht war – Händeschütteln war im Neugeborenenknie ja nicht sonderlich verbreitet, ein lässiges »Yo« mit der obligatorischen Gangster-Faust noch weniger, wobei man damit ein paar Jahre später mit einem pseudo-coolen Kindergartenkind schon ganz gut fuhr. Das Baby abzuknutschen, wie Mama und Papa es vormachten, war auch keine Lösung, jedenfalls keine anständige. Also streckte ich meist etwas unbeholfen meine Hand nach dem winzigen Köpfchen aus und streichelte auf Verdacht hinüber. Was bei Hunden und Katzen funktionierte, konnte bei Babys ja auch nicht verkehrt sein, oder? Mir als kinderlosem Single war solch eine eher verhaltene Begrüßung ja erlaubt – aber sollte sich Gregor als Vater nicht etwas liebevoller an sein Kind heranwagen?

»Gregor, könntest du Kasimir vielleicht mal kurz nehmen?«, fragte Isabelle und bemühte sich, den kleinen Wirbelwind auf ihrem Schoß zu halten.

»Tut mir Leid, Liebling, aber ich muss gleich wieder los. Die Arbeit, du weißt ja«

»Ach komm schon, Gregor, an einem Samstag wirst du doch wohl eine halbe Stunde Zeit haben, um mit deinem Sohn zu spielen.«

»Isabelle, du weißt doch genau«

»Ja, ich weiß, du arbeitest nicht zum Spaß, sondern nur, damit ich zu Hause sitzen und mich um Kasimir kümmern kann«, unterbrach Isa ihn barsch. *Oha*. Derart zickig hatte ich sie in Gregors Gegenwart noch

nie erlebt. Obwohl ich ihn nicht leiden konnte, war ich in diesem Moment auch nicht besonders scharf darauf, einen Streit der beiden live mitzuerleben. Mit hochgezogenen Augenbrauen sank ich in meinem Korbssessel zusammen und beobachtete die Szenerie abwartend.

»Aber wenn du nicht willst, dass ich hier irgendwann verrückt werde, dann könntest du mir doch wenigstens zu solch einer seltenen Gelegenheit, wenn meine Freundin da ist« - Isa blickte bedeutungsvoll zu mir herüber - »einen Gefallen tun und mir den Kleinen für ein paar Minuten abnehmen. Wenn dir die *Doppelbelastung* nämlich zu viel ist, kann auch gerne ich wieder arbeiten gehen und du bleibst zu Hause bei unserem Sohn.«

»Müssen wir das jetzt ausdiskutieren?«, fragte Gregor seufzend und folgte dem Blick seiner Frau zu mir hinüber. Ich gestattete mir ein triumphierendes Lächeln – gerade so kurz, dass nur er es bemerkte.

»Nein, natürlich nicht. Wir müssen das *gar nicht* ausdiskutieren. Du kümmerst dich jetzt um deinen Sohn, damit ich endlich mal wieder erfahre, was in der Welt außerhalb dieses Hauses passiert.«

»Na gut, von mir aus«, grummelte Gregor und hob Kasimir widerwillig auf den Arm. Das protestierende Schreien seines Kindes ließ ihn kurz innehalten und Isabelle einen ärgerlichen Blick zuwerfen, doch diese blieb unerbittlich. »Er hört bestimmt gleich wieder auf zu weinen. Spiel einfach etwas mit ihm, und dann kannst du ihn hinlegen. Ich sehe später nach ihm.«

»Na dann. Mach's gut, Marion.« Gregor warf mir ein falsches Lächeln zu und bewegte sich mit dem quengeligen Bündel auf seinem Arm in Richtung Spielzimmer.

»Puh.« Isabelle atmete sichtlich befreit auf und streckte sich. »Kannst du glauben, dass ich in den letzten Wochen kaum eine Minute ohne Kasimir verbracht habe? Ich liebe ihn über alles, aber es wäre schön, wenn Gregor sich auch ab und zu mal um ihn kümmern könnte.«

»Wieso bleibt eigentlich alles an dir hängen?«

Okay, zwar hatte ich mir den *Traummann* Gregor von Bethin ganz genauso vorgestellt – doch was war seit letztem Monat passiert, als Isa mir noch strahlend vom Familienleben vorgeschwärmt hatte?

»Naja, Gregor muss tatsächlich viel arbeiten ...«, ruderte sie nun zurück. »Es ist nur im Moment alles etwas zu viel für mich. Kasi brüllt Tag und Nacht und ich muss mich ja auch um das Haus und die Erledigungen kümmern – einkaufen, Kinderarzt, Babyschwimmen ... Ganz nebenbei erwartet Gregor natürlich, dass ich immer gut aussehe,

falls wir spontan mal von einen Geschäftspartner zum Essen eingeladen werden. Das kommt aber leider auch immer seltener vor. Gregor hat unseren Babysitter vergrault, weshalb ich brav zu Hause bleiben darf, während er sich auf Kosten der Firma Hummer und Trüffel in den Bauch schlägt. Und außerdem ...« Isa hielt inne und seufzte.

»Außerdem?«, hakte ich neugierig nach.

»Ach nichts. Ich sollte dich hier nicht mit solch einem deprimierenden Zeug vollquatschen. Ich würde lieber über irgendwas Schönes reden. Weißt du, ich bin wirklich froh, dass du es geschafft hast, vorbeizukommen.« Isabelle lächelte ehrlich erleichtert und warf mir einen innigen Blick zu.

»Ich weiß, ich hab dich auch vermisst.«

Es war seltsam, denn einerseits wirkte sie plötzlich wieder wie meine liebevolle, lebenslustige Freundin von früher, andererseits hatte das letzte Jahr sie innerlich sehr verändert. Sie hatte nicht mehr diesen jugendlichen Leichtsinn, um den ich sie das ein oder andere Mal bewundert hatte. Meine Freundin war erwachsen geworden – und vernünftig. Nun musste ich keine Angst mehr davor haben, dass Isa mir spontan gebuchte Flugtickets für London oder Paris in die Hand drückte, weil sie *mal eben Lust darauf* gehabt hatte. Mit Billigfliegern waren wir derzeit für fünfzehn Euro in die Metropolen der Welt gereist, in denen Isa mich ruhelos von einer Attraktion zur nächsten und durch dutzende Diskotheken gezogen hatte. Unser letzter Trip war jetzt etwa zwei Jahre her – und eben dort, beim Feiern in Madrid, hatte Isabelle Gregor kennengelernt, während ich mich mit Kopf- und Magenschmerzen zurück in unsere Unterkunft geschleppt hatte. Wäre ich mit zusammengebissenen Zähnen bei ihr geblieben, hätten sich die beiden vermutlich niemals unterhalten – und Isa hätte einen anderen, geeigneteren Mann gefunden. Vielleicht wäre sie sogar wieder mit Thomas zusammengekommen.

»Erzähl doch mal: Gibt es bei dir irgendwelche guten Neuigkeiten?«

»Hm, naja«, sagte ich und konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen, als ich an Jamie dachte.

»Aha!« Isa lachte, denn sie hatte mein Zögern natürlich richtig gedeutet. »Wer ist er?«

»Es ist nicht so, wie du jetzt denkst. Wir sind nicht zusammen. Aber er hört mir zu und interessiert sich für mich – das ist ein richtig schönes Gefühl. Endlich mal ein Mann, der nicht nur das Eine will.«

»Und woher willst du wissen, dass er nicht nur den Zuhörer spielt, weil das zu seiner Verführ-Strategie gehört?« Meine Freundin grinste,

denn solche Manöver kannte sie zu genüge.

»Weil er das gar nicht nötig hat. Wenn er wollte, könnte er wahrscheinlich jede haben«, antwortete ich bestimmt, doch aus irgendeinem Grund verletzten mich meine eigenen Worte. Mir gefiel der Gedanke gar nicht, dass Jamie heute Abend vielleicht in einer Bar unterwegs sein würde, in der er *jede* haben konnte.

»Dann muss dein Zuhörer ja eine ziemlich gute Partie sein«, stellte Isa amüsiert fest. »Wo hast du dieses Prachtexemplar denn her?«

»Also ... Das klingt jetzt vielleicht blöd, aber ich habe ihn über Facebook kennengelernt.«

»Facebook? Seit wann suchst du dir Männer im Internet, Marie?«

»Er ist ja nicht irgendein wildfremder Mann«, rechtfertigte ich mich unsicher. »Du kennst ihn auch – von früher.«

»Oh, jemand von unserer alten Schule? Lass mich mal überlegen, wer könnte denn da für dich dabei gewesen sein ...«

»Also bitte, Isa, welcher Typ an unserer Schule war denn so besonders, dass ich mich nach zehn Jahren noch an ihn erinnern würde?«

»Außer Norman niemand – und der war auch nur besonders scheiße.« Wir grinsten uns an, was vor acht Jahren noch unmöglich gewesen wäre, als der feine Herr Medizinstudent in spe mich wegen der fünfundvierzig-Kilo-Stange Agneta Rheinemöller verlassen hatte.

»Na gut, wer ist es dann?«

»Tja ... Erinnerst du dich noch an Jamie Baker von *B.Touched*?«

Isa grinste bedeutungsvoll. »*Natürlich*. Wie könnte ich denn unsere Jungs jemals vergessen?! Aber wie kommst du jetzt ausgerechnet auf *B.Touched*?« Als ich nichts sagte, wurde Isas Grinsen breiter. »Nein! Ist Jamie Baker etwa deine Internet-Bekanntschaft? Du nimmst mich doch auf den Arm, Marie!«

»Leider nicht. Also, ich meine, *gottseidank* nicht. Obwohl ich mir beim Lesen seiner Mails immer wieder aufs Neue ins Gedächtnis rufen muss, dass er wirklich *der* Jamie Baker ist.«

»Ich fasse es nicht, Marie. Da schnappt sich das kleine Unschuldlamm ganz dreist ihren Jugendschwarm! Wie hast du das gemacht?«

»Ich habe ihn mir nicht *geschnappt* «, wehrte ich ab. »Vor ein paar Wochen habe ich *B.Touched* im Fernsehen gesehen. Und am nächsten Tag war mir auf der Arbeit langweilig, so dass ich einfach mal geogogelt habe, was die Band nach ihrer Trennung so gemacht hat ... Und dabei habe ich eben Jamies Facebookprofil entdeckt.«

»Und dann hast du ihm einfach so geschrieben?« Isabelle schien ein wenig fassungslos zu sein.

»Wieso auch nicht? Ich hatte ja nichts zu verlieren.«

»Außer, dass er dich als irren Fan abtut, der seine Privatsphäre nicht respektiert.«

»Dann wäre das eben so gewesen und er hätte mich ignoriert.« *Was er anfangs ja auch getan hatte*, rief ich mir ins Gedächtnis. Doch von der abwehrenden Art war längst nichts mehr zu spüren. Jamie suchte den Kontakt zu mir genauso wie ich zu ihm. Er hatte sich zum Beispiel gemerkt, wann ich Mittagspause machte, denn um kurz vor zwölf erwartete mich täglich eine Nachricht in meinem Facebook-Postfach, in der er mir von seinem Morgen erzählte und meist auch eine Jogging-Runde durch den Hyde Park ankündigte.

Ich stellte mir dann immer vor, wie er in dem Moment, in dem ich seine Nachricht las, perfekt trainiert durch London lief, ohne zu Schnaufen, dafür aber anerkennende Blicke der umherstrebenden Männer und Frauen erntend. Erst vor ein paar Tagen hatte Jamie mir erzählt, dass er in den vergangenen drei Jahren beim Virgin London Marathon mitgemacht hatte. Über zweiundvierzig Kilometer am Stück zu laufen, grenzte für mich an ein achtes Weltwunder! Als ich dann auch noch ahnungslos nach seiner Zielzeit gefragt hatte, war ich fast vom Stuhl gekippt; er hatte allen Ernstes nur *drei Stunden* gebraucht. Und das fand er sogar *schlecht*! So viel also zum Thema ‚leider können wir nicht gemeinsam joggen‘. Bei Jamies Lauftempo würde ich vermutlich ohnehin nach wenigen Minuten mit einem Herzinfarkt zusammenbrechen. Ob er dann versuchen würde, mich wiederzubeleben? *Mhm* ...

»Erde an Marie! Träumst du gerade von deinem Star oder warum guckst du so verklärt?«

»Haha«, erwiderte ich mit einem Augenrollen, um zu verbergen, dass Isa mich ertappt hatte. »Er ist kein *Star* mehr. Heutzutage kennt ihn doch kaum noch jemand. Vor allem nicht in Deutschland. In England hat er zwar einige Engagements und auch eine Agentur, die seine Fananfragen bearbeitet, aber ich glaube kaum, dass das noch allzu viele sein können ...«

»Eine Agentur?«, fragte Isa stirnrunzelnd. »Und wieso hat er *dir* dann selbst zurückgeschrieben, wenn er doch andere für so etwas bezahlt?«

Ich erzählte ihr von der lieblosen Standardmail und meiner etwas zickigen Reaktion darauf, und wie nach und nach eine Freundschaft zwischen Jamie und mir entstanden war.

»So wie du von ihm erzählst, könnte man fast meinen, du würdest ihn mehr als nur *nett* finden«, sagte Isabelle nachdenklich und in ihrer Stimme schwang ein besorgter Unterton mit. »Auch wenn dem Kerl heute vielleicht keine Busse mit kreischenden Mädels mehr hinterherjagen, ist er sicherlich kein Kind von Traurigkeit. Der kennt seinen Marktwert und findet in irgendeiner Ecke vermutlich immer ein Groupie. Ein Frauenversteher ist *der* sicher nicht.«

Ich dachte an das, was Jamie mir in einer seiner früheren Mails geschrieben hatte. An Frauen, die sich ihm wie Geier an den Hals geworfen hatten. Aber so, wie er sich jetzt in seinen Nachrichten präsentierte, schien er alles andere als stolz auf diese Zeit zu sein.

»So oberflächlich ist er nicht«, sagte ich bestimmt.

»Nun ja, vor einem *Fan* würde er sicher auch nicht offen zugeben, durch wessen Betten er so hüpfst«, erwiderte Isabelle und sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Ich bin doch aber kein Fan ...!«

»So? Dann bin ich wohl mit einer anderen Marie zu den Konzerten gefahren? Und es war dann sicher auch meine andere beste Freundin, die Jamie Baker auf den Aftershowpartys aus der Ferne angeschmachtet hat ...?«

»Das ist doch schon Jahre her, Isa. Seitdem ist so viel passiert, und nur weil ich ihn immer noch attraktiv finde, bin ich doch noch lange kein Groupie.«

»Du tust so, als sei das was Schlechtes. Früher hattest du kein Problem damit.«

»*Früher* hätte ich ja auch niemals daran gedacht, Jamie tatsächlich einmal kennenzulernen. Und wenn er mich von dieser Fan-Seite sähe, würde er doch niemals derart private Gespräche mit mir führen ...«

»Inwiefern?«, fragte Isabelle überrascht und ich spürte, dass ihre Skepsis allmählich erlosch.

»Naja ...« Genaugenommen hatte ich Jamie ziemlich viele *meiner* Gedanken mitgeteilt, so dass er viel Privates über *mich* wusste. Aber wenn ich jetzt darüber nachdachte, hatte er kaum etwas von sich preisgegeben. Bis auf die Mail, in der er über sein Leben als Teenie-Star hergezogen hatte, hatte er sich nicht oft in die Karten gucken lassen. Er erzählte zwar, dass er viel arbeiten musste, was genau er tat, wusste ich dennoch nicht. Vielleicht war unsere *Freundschaft* bei näherer Betrachtung doch einseitiger, als ich gedacht hatte.

»Ja ...?«, hakte Isa nach.

»Also, ich weiß zum Beispiel, dass er mit seiner Vergangenheit nicht sonderlich zufrieden ist. Und dass er ein begeisterter

Langstreckenläufer ist. Er verbringt gern Zeit bei seinem Großvater in South Shields und er liebt scharfe Salami-Pizza, genauso wie ich«, sagte ich und merkte selbst, wie kümmerlich diese Informationen waren. »Und er interessiert sich für Sprachen. Sein Deutsch ist richtig gut.«

»Hm«, seufzte meine Freundin und sah mich zweifelnd an. »Das ist ja alles schön und gut, aber du merkst doch selbst, dass das seinen Charakter nicht gerade besonders ausführlich umreißt, oder? Pass bloß auf, dass du dein Herz nicht an so eine wackelige Internetbekanntschaft verlierst, Marie. Nicht jeder Mann ist so dumm, nicht zu spüren was eine Frau gerade hören will. Und schon gar nicht *so einer*.«

Obwohl ich Isa seit ihrer Eheschließung mit Gregor in Sachen Männerkenntnis nicht mehr ernst nehmen konnte, beschlich mich der Verdacht, dass sie recht haben könnte. Und wenn dem so wäre, sollte ich es schleunigst in Erfahrung bringen, bevor ich mich wirklich immer weiter in den Gedanken hineinsteigerte, was für ein toller Mann Jamie doch war.

Von drinnen hörten wir die Haustür zuknallen – Gregor war gegangen, ohne sich von mir oder seiner Frau zu verabschieden. Nahtlos auf den lauten Rums folgte ein herzzerreißendes Geschrei, das aus der Richtung des Kinderzimmers kam.

»Die Verschnaufpause ist vorbei«, sagte Isa mit einem schiefen Lächeln. »Über Jamie Baker reden wir aber noch mal, einverstanden?«

Ich nickte halbherzig und folgte Isa in das Kinderzimmer, das dem Ausstellungsraum eines Spielzeug-Megastores gleich kam. Auf dutzenden Regalen thronten neuwertig aussehende Figuren und Autos, mit denen Kasimir frühestens in zwei bis drei Jahren würde spielen können. Sogar eine Carrera-Bahn stand in der Ecke, neben dem hochwertig glänzenden Wickeltisch und den Stapeln pädagogisch wertvoller Bilderbücher, die offenbar auch schon auf Vorrat für die nächsten fünf Jahre angeschafft worden waren. Der Verkäufer, der Isa und Gregor das alles angedreht hatte, hatte bei seinem Arbeitgeber sicherlich eine grandiose Provision einstreichen können.

Kasimir hatte seine großen, blauen Augen weit aufgerissen und strampelte in seinem Kinderbettchen aufgebracht vor sich hin. Vermutlich ärgerte er sich ebenso wie ich über die Geldverschwendug, die in diesem Zimmer des Vorortpalastes seiner Eltern ihren traurigen Höhepunkt gefunden hatte. Wie er so da lag und schrie, bekam ich aufrichtiges Mitleid mit ihm. Dass sein Papa ihn und seine Mutter weitestgehend ignorierte, war für den Wurm sicher auch nicht der beste Indikator für eine stabile Psyche.

Wann würde Isa endlich merken, dass ihr Traumschloss mitten in

einem Tornadogebiet gebaut worden war?

**Sternenstaub82**

Montag, 18. April, 09:47 Uhr

Brötchen, Sonne, Milchkaffee – wer mich sucht: Ich habe Urlaub!

▼ Abmelden

Ich streckte meine Beine auf den warmen Holzfliesen meines Balkons aus und lehnte mich tiefer in den Gartenstuhl, den ich in Richtung der Morgensonne ausgerichtet hatte. *Endlich Urlaub!*

Obwohl Ostern kurz bevor stand, hatte ich mir zwei Tage frei genommen, um dem nervenzerrenden Unmut in der Firma zu entkommen. Dass die Sonne so unbedarf auf mich herabschien, passte ganz wunderbar in den Plan, einfach mal abzuschalten und die freie Zeit zu genießen.

In den vergangenen zwei Stunden hatte ich jedoch zunächst mein kleines, gemütliches Reich aus seinem Winterschlaf holen müssen. Die nussbraunen Balkonmöbel standen nun wieder an ihren Plätzen,

die Fliesen waren gefegt und geschrubbt worden und ich hatte Blumendekorationen, Windlichter und Lichterketten rund um das Geländer und in meiner kleinen Sitzecke verteilt. Das Entspannen hatte ich mir nun redlich verdient – doch es fiel mir schwer.

Während ich ein wenig lustlos in mein gesundes Vollkornbrötchen mit dem nach Plastik schmeckenden Diätkäse biss, starre ich auf den Bildschirm meines Laptops, auf dem Jamies Nachricht mich zu verhöhnen schien.

Betreff: A very good morning to you!

18. April um 01:49

Dear Marie,

du schlafst sicher schon, also wirst du meine Nachricht erst morgen lesen: Good morning! Ich bin eben aus South Shields zurückgekommen, wo ich ein wirklich fantastisches Wochenende erlebt habe. Es tat gut, im Sonnenschein am Strand entlang zu spazieren und das Meer und meinen Großvater wiederzusehen. Er ist neunzig geworden und sogar mein vielbeschäftigter Cousin hat es geschafft vorbeizuschauen. Den Samstagabend habe ich gemeinsam mit ein paar alten Freunden und meinem Cousin

verbracht. Wir sind durch die Pubs gezogen, bis wir uns ein wenig angeschäkert am Strand niedergelassen haben – wo ich übrigens heute früh auch aufgewacht bin! Obwohl es zu dieser Jahreszeit an der Küste noch sehr kühl ist, war es eine der besten und lustigsten Nächte der letzten Jahre, für die ich gern auch ein paar Frostbeulen in Kauf genommen habe 😊

Wie hast du dein Wochenende verbracht?

Hast du deine Freundin besucht, die, mit der es gerade nicht so gut läuft? Ich habe an dich gedacht und dir die Daumen dafür gedrückt, dass ihr euch wieder annähern könnt.

Mit deinen Kleiderentwürfen bin ich leider immer noch nicht durch ... Ich hoffe, dass ich in der nächsten Woche dazu kommen werde, dir ein Feedback zu geben!

Enjoy your day,

Jamie

Es hätte mich freuen sollen, dass Jamie so ein tolles Wochenende gehabt hatte. Am Meer. Schließlich war er ein guter Freund und ich hätte ihm ein wenig Spaß abseits seines Arbeitstroubles gönnen müssen ... Aber es wollten sich einfach keine positiven Gefühle einstellen. *nnnn*

Seit meinem Gespräch mit Isa hatte ich intensiv über unsere E-Mail-Freundschaft nachgedacht und war zu dem Schluss gekommen, dass Jamie mich ganz bewusst auf Distanz hielt, während ich ihn bereits als engen Vertrauten wahrgenommen hatte. Ich fühlte mich veräppelt und war sauer auf mich selbst. Weshalb war mir nie aufgefallen, dass Jamie auch auf Nachfragen nie mit besonders viel Privatem herausgerückt war? Ich wusste nicht einmal, wo er arbeitete! War er nun hauptberuflich Sänger, Schauspieler oder gar etwas ganz anderes? Vermutlich hatte er sich bei diesen Themen absichtlich zurückgehalten, weil er nicht wollte, dass solche Informationen an seine *Fans* gelangten.

Allerdings gab es noch einen Grund für das Ziehen in meinem Magen: Und zwar ein Foto, auf dem Jamie letzte Nacht bei Facebook verlinkt worden war. Ich hatte nicht herumschnüffeln wollen, *natürlich nicht*, doch nachdem ich vor einer Stunde zum ersten Mal seine Nachricht gelesen hatte, hatte ich einen kurzen Blick auf seine Pinnwand werfen müssen. Nur um zu sehen, ob sich darauf etwas getan hatte. *Na gut*, eigentlich hatte ich prüfen wollen, ob ich auf diese Art herausfinden könnte, mit wem Jamie sich am Strand die Nacht um die Ohren geschlagen hatte. *Tja*. Das hatte ich nun davon! Auf seiner

Pinnwand prangte nämlich ein Foto, auf dem zwei fröhliche Menschen in die Kamera lächelten. Eines der Gesichter gehörte ganz klar Jamie – er sah klasse aus in der mittelblauen Sweatjacke und der dunklen Lederjacke darüber, die Haare kurz geschnitten und mit leichtem Bartansatz auf den gebräunten Wangen. Er lächelte ganz anders, als ich es von den alten Videoclips gewohnt war – es war ein ehrliches, von tief innen kommendes und zufriedenes Lächeln, das sich auch in seinen goldbraunen Augen widerspiegelte. Kurz: Er sah umwerfend aus. Hinter ihm rollten Wellen auf den hellen Sandstrand zu und der Himmel war hellblau und wolkenfrei. Es hätte ein perfektes Foto sein können.

Hätte. Wenn da nicht diese Frau neben ihm gestanden hätte, die mit leuchtenden, großen blauen Augen ebenfalls in die Kamera blickte. Ihre hellbraun schimmernden, glatten langen Haare tanzten im Wind und mit ihrem blauen T-Shirt passte sie farblich perfekt zu Jamie, der sie in den Arm genommen hatte und dessen Kopf sich gefährlich in Richtung ihres Haaransatzes neigte. Die beiden sahen unfassbar gut zusammen aus – und glücklich. Von der Eifersucht gepackt, klickte ich auf das Profil der Person, die sich mit dem Kommentar ‚Thanks for the great weekend – kisses‘ auf Jamies Pinnwand verewigt hatte. Sie nannte sich *Miss Moonflower* und schien offenkundig noch viel mehr Zeit mit Jamie verbracht zu haben, als ich befürchtet hatte. In ihrem Album fand ich sechs Schnappschüsse allein von diesem einen Wochenende. Am Strand, im Pub, nachts am Wasser, eng aneinander gekuschelt ...

Ich schnaubte. Jamie hatte sich prächtig mit dieser Moonflower-Tussi amüsiert, während ich mir hier Gedanken darüber gemacht hatte, warum er mir nicht zu vertrauen schien. Und dann schrieb er mir so eine heuchlerische E-Mail, ob mit Isa wieder alles in Ordnung sei und dass er ‚noch keine Zeit gehabt‘ habe, sich die Entwürfe und Fotos meiner Arbeiten anzusehen – die ich ihm schon vor zwei Wochen geschickt hatte! Jetzt war mir klar, warum er keine Zeit gefunden hatte: Er hatte sich ausgiebig um Miss Moonflower kümmern müssen.

Na warte. Das würde ich mir nicht gefallen lassen!

Betreff: Offene Karten

18. April um 10:57

Lieber Jamie,

es freut mich, dass du ein schönes Wochenende hattest. Eine Nacht am Meer klingt ja romantisch. Und wenn ich mir die Bilder von dir bei Facebook anschau, dann war es wohl wirklich eine

tolle Zeit in South Shields.

Mein Wochenende war auch gut. Ja, ich war bei Isabelle und tatsächlich haben wir uns wieder ‚angenähert‘, wie du es so schön formuliert hast. Doch Isa hat mir eine Frage gestellt, die ich nicht beantworten konnte: Was soll das hier mit uns, Jamie? Was bin ich für dich? Ich schreibe dir meine Gedanken, meine Ängste und was mich sonst noch alles bewegt, aber von dir weiß ich fast gar nichts Privates. Dass du gerne laufen gehst, kann jeder Trottel auf deiner Internetseite nachlesen.

Ich dachte, ich könnte dir vertrauen, stattdessen veralberst du mich: Du raspelst Süßholz am laufenden Band und tust so, als würde dich mein Leben wirklich interessieren, doch im Gegenzug darf ich nichts über dich wissen? Was glaubst du, wer ich bin? Ein fanatischer Fan? Und wenn dem so ist, wieso gibst du dich dann überhaupt mit mir und meinen Nachrichten ab?

Vermutlich ist es sowieso besser, wenn wir unser Geschreibe an dieser Stelle abbrechen. Wärum widmest du deine Aufmerksamkeit nicht lieber Miss Moonflower?

Marie

Mit dem Klick auf *versenden* rutschte ein dicker Kloß von meinem Herzen in meinen Magen. Ich betrachtete noch einmal das Foto von Jamie und dieser Frau mit den wunderschönen, großen blauen Augen. Es war kein Wunder, dass er wie verrückt strahlte und sie auf jedem Foto noch etwas näher an sich gezogen hatte. Sie schien ihn glücklich zu machen.

Die Eifersucht, die ich tief in mir spürte, passte so gar nicht zu dem *freundschaftlichen* Gefühl für meinen E-Mailpartner, das eigentlich angemessen gewesen wäre. Im Gegenteil: Für mein bockiges Verhalten hätte ich mich schämen müssen. Doch ich konnte einfach nicht dagegen ankämpfen. In den vergangenen Wochen war Jamie mir eindeutig zu nahe gekommen und es war ratsamer, das Ganze jetzt zu beenden, bevor ich mein Herz vollkommen an das Phantom Jamie Baker verlor.

Betreff: Serious words?

18. April um 11:49

Meinst du das ernst? Dass mich dein Leben eigentlich gar nicht

interessiert?

Betreff: ...

18. April um 12:04

Hätte ich es sonst geschrieben?!

Betreff: AW: ...

18. April um 12:25

Marie, natürlich interessierst du mich. Und zwar mehr als gut für mich wäre. Wieso um Himmels Willen glaubst du denn plötzlich, ich würde dir nicht vertrauen?

Ich starnte auf Jamies Worte und ließ meine Finger zögernd über der Tastatur schweben. Was sollte das denn heißen, er interessierte sich mehr für mich als gut für ihn wäre? Was war dann mit dieser Miss Moonflower, die am Wochenende ihr privates Fotoshooting mit ihm veranstaltet hatte?

Betreff: Klartext

18. April um 12:41

1. Wieso erzählst du mir nie von dem, was du gerade tust? Du sagst, du „arbeitest“ viel, doch was sich dahinter verbirgt, behältst du für dich. Warum? Findest du es nicht traurig, dass ich mich von all deinen Nachrichten nur an eine erinnere, in der du dich wirklich geöffnet hast? Und zwar, als du von den Dingen geredet hast, die dein Leben bereichern.

2. Du schaffst es immer, das Gespräch auf mich zu lenken. Es ist okay, wenn du nicht über deine Vergangenheit reden willst, aber ich spiele nicht deine Alleinunterhalterin, an der du dich als Therapeut versuchen kannst.

Ich möchte mich hier nicht in einer einseitigen Sache verlieren. Bisher hatte ich den Eindruck, dass du mir gut tun würdest und dass wir uns auf einer Wellenlänge befänden. Aber erinnere dich an das, was du selbst gesagt hast: Ich habe lieber wenige Freunde, dafür aber auch richtige.

Marie

Betreff: AW: Klartext

18. April um 13:09

Gegenfrage: Wieso ist es wichtig für dich, was ich beruflich mache? Wen siehst DU denn in mir? Den herumhampelnden Mädchen Schwarm von vor zehn Jahren, der offenbar noch immer so präsent ist, dass sich eine intelligente, hübsche Frau auf sein Profil verirrt und sich denkt: „Hey, ich habe ja nichts zu verlieren, es wäre doch witzig, wenn ich Jamie Baker einfach mal schreiben würde“?

Mir ist längst klar, dass ich die wohltuenden E-Mail-Gespräche mit dir nur dem Umstand zu verdanken habe, dass Jamie Baker irgendwann einmal ein Teenie-Idol war, dem kreischende Mädchen plüschige Teddys und ihr Herz vermacht hatten. Frauen kann man anscheinend leicht beeindrucken, sofern man während theatricalischer Choreografien wie ein ferngesteuerter Idiot auf einer Bühne herumhampelt, bis oben zugedröhnt mit Stimmungsaufhellern, weil man ohne sie sein konstruiertes Leben nicht mehr ertragen könnte, und Luftküsse und ein schmalziges Lächeln verteilt. Doch die Karriere ist wie ein Vampir, sie saugt sich fest und trinkt sämtliches Leben aus einem Menschen heraus, bis er nur noch eine Hülle ist, dirigiert vom Dämon namens Selbstüberschätzung. Den Jamie Baker von damals gibt es nicht mehr, Marie.

Ich wollte dich nie „therapieren“. Ich wollte dir nur zuhören – so wie Freunde das eben machen. Aber auch wenn ich dir vertraue, gibt es etwas, was ich dir nicht erzählen kann – nicht jetzt. Ich bitte dich, das nicht zu hinterfragen oder auf dich zu beziehen. Wenn ich dir sage, dass ich viel arbeite, dann stimmt das. Aber bitte zwing mich nicht dazu, das alles augenblicklich vor dir auszubreiten. Ich erzähle es dir noch – und dann löse ich mein Jammerguthaben ein, versprochen!

Was mein Privatleben angeht: Ja, ich habe mich mit Details zurückgehalten. Aber nur, weil ich nicht weiß, wie ich damit umgehen soll, dass mich jede Nachricht von dir ein wenig mehr verwirrt. Du bist mir so nah und trotzdem so weit weg. Als ich vor ein paar Wochen das erste Mal dein Foto angesehen habe, wusste ich, dass ich dich kennenlernen muss. Du hattest etwas an dir, das mich sofort für dich eingenommen hat. So etwas habe ich noch niemals erlebt und ich hätte wissen müssen, dass diese Sache keinen guten Verlauf nehmen würde. Ich habe die Befürchtung, dass ich immer stärker den Bezug zur Realität verliere, je mehr ich dir von mir erzähle. Zu meinem Leben, das offline stattfindet,

verstehst du? Ich konnte dieser ganzen Internet-Schreiberei nie etwas abgewinnen und doch stecke ich nun selbst ganz tief drin.

Take care,

J.

P.S. Miss Moonflower ist seit meiner Kindheit meine beste Freundin und ihr Name ist Julie. Kein Grund zur Eifersucht!

Betreff: AW: AW: Klartext

18. April um 13:22

Lieber Jamie,

du hast recht: Natürlich habe ich – wie vermutlich auch viele Fans, die dir schreiben – den talentierten, mädchenumschwärmt Sänger von früher in dir gesehen. Und ja, ich habe gedacht: „Vielleicht wird es witzig“.

Aber mein Bild von dir hat sich verändert. Wenn ich deine Worte lese, denke ich nicht mehr an ein performendes Boygroupmitglied, sondern an einen Mann mit einem starken Charakter, der sich durch seine Nachrichten ein viel aussagekräftigeres Bild erschaffen hat, als jede Zeitschrift, jedes Fan-Video oder jedes Interview es hätte bewerkstelligen können.

Ich fürchte, du musst dich entscheiden: Entweder du riskierst es, dich mehr zu öffnen und dafür den Bezug zur Realität zu verlieren, oder wir hören auf mit dieser „Sache“. Ich verliere mich nämlich ebenfalls mehr und mehr darin und du hast ja schon an meiner hitzigen Nachricht von eben gesehen, dass das nicht unbedingt gute Folgen hat.

Marie

Betreff: Decision of the heart

18. April um 13:51

Ich liebe das Meer vor South Shields. Dort habe ich Schwimmen gelernt, in den Schulferien mit meinen Freunden gecampt, gegrillt und zum ersten Mal in meinem Leben an einer Zigarette gezogen. Dort probierte ich meinen ersten Whiskey, den ich noch am selben Abend wieder herausgewürgt habe, weil mir keiner gesagt hatte, dass es unklug wäre, die halbe Flasche alleine zu trinken.

Vor vier Jahren habe ich mir ein kleines Haus im Kensingtoner Bezirk Notting Hill gekauft. In meinem Garten gehen regelmäßig die Blumen ein, die meine übermotivierte Putzfrau immer wieder

hoffnungsvoll einpflanzt. Sie glaubt bereits, die Gartenerde sei verseucht, aber ich fürchte eher, dass mein schwarzer Daumen einfach nur eine ziemlich weitreichende Aura hat.

Dass ich viel arbeite und kaum rauskomme, weißt du ja bereits. Umso mehr genieße ich es, wenn ich mal aus London verschwinden kann – zum Beispiel nach South Shields. Einige Freunde von früher wohnen noch dort und es war prima, sie alle am Wochenende wiederzusehen, auch wenn sich mal wieder alles um meinen Cousin drehte. Er gehört zum schwierigen Teil meiner Familie ... Seit er mal den Geruch des Erfolgs gekostet hat, ist es sehr anstrengend, mit ihm umzugehen. Nur Julie kommt problemlos mit ihm klar und ich befürchte, dass die zwei miteinander anbandeln. Eigentlich würde ich es ihr nicht wünschen; doch ihm täte es gut, damit er mehr Bodenhaftung gewinnt.

Du siehst, ich habe mein Wochenende nicht in den Armen von Miss Moonflower verbracht. Überhaupt hatte ich erst drei ernsthafte Beziehungen, die alle eher unschön endeten.

Julie ist es übrigens, mit der ich meine Vorliebe für Sprachen teile. In der Schulzeit haben wir viele unterschiedliche Kurse besucht, unter anderem auch Deutsch – obwohl sie das nicht wirklich nötig gehabt hätte, denn ihre Eltern kommen gebürtig aus Hamm. Bei ihnen habe ich mir oft deutsche Filme angesehen und einige deutschsprachige Bücher ausgeliehen.

Wenn ich abends nicht zu spät von der Arbeit komme, lese ich – am liebsten Krimis von Robert Barnard – oder ich setze mich ans Keyboard. Dabei kann ich abschalten und mich entspannen.

Du siehst, ich habe mich entschieden.

So far,

J.

Betreff: AW: Decision of the heart

18. April um 14:19

Lieber Jamie,

ich bin jetzt ein wenig überrumpelt ... Und froh darüber, dass du nicht denkst, ich sei ein irrer Fan, dem man bloß kein falsches Wort verraten darf.

Julie ist also deine beste Freundin? Wo wir gerade so offen sind: Ehrlich gesagt ist es schwer zu verstehen, weshalb ein Mann wie du als Single durchs Leben geht. Willst du mich aufklären?

Betreff: No woman no cry

18. April um 14:37

Woran meine Beziehungen gescheitert sind? Es war jedes Mal die Entscheidung der Frau, die meinte, sie müsste mich mit einem anderen betrügen. Das klingt jetzt vielleicht erbärmlich, doch ich bin mir beziehungstechnisch keiner Schuld bewusst – außer, sie einer bestimmten Person vorgestellt zu haben, die einfach seine Finger nicht bei sich behalten konnte. Dieser Jemand hat mir auch einmal die weise Erkenntnis zuteilwerden lassen, er würde mir einen Gefallen mit seinem ‚Treuetest‘ tun, denn eine Frau, die sich auf einen anderen einließ, konnte mich nicht lieben. Eine sportliche Einstellung, wenn auch mit einem wahren Kern ...

Take care,

J.

Betreff: AW: No woman no cry

18. April um 14:42

Tz, einen schönen ‚Freund‘ hast du da.

Betreff: Family portrait

18. April um 14:46

Verwandtschaft kann man sich nicht aussuchen ... Dazu gehören leider auch Cousins.

Betreff: AW: Family portrait

18. April um 14:59

Herrje, ich frage lieber gar nicht weiter nach. Das klingt ja nach einer schlechten Soap!

Die Frauen waren dumm, wenn sie nicht gemerkt haben, mit welch einem hohen Einsatz sie gepokert haben. Nun ist der Hauptgewinn für andere zu haben ☺

Betreff: Place your bets

18. April um 15:02

Wenn das so ist, spendiere ich dir einen ganzen Eimer Lose – vielleicht hast du ja Glück ☺

**Sternenstaub82**

Sonntag, 01. Mai, 22:05 Uhr

Dekadent geht die Welt zugrunde! Zurück von einem traumhaften Tag im Schlosshotel!

▼ Abmelden

Betreff: Sekt & Seehecht

01. Mai um 22:16

Lieber Jamie,

da bin ich wieder. Ich wurde heute früh etwas unsanft von meinem besten Freund aus der Wohnung entführt – ich hatte die Geburtstagsfeier seines Kollegen völlig vergessen. Normalerweise bin ich nicht so unzuverlässig. Irgendetwas scheint mein Gehirn zu blockieren. ☺

Jedenfalls habe ich den sonnigen Tag in einer prunkvollen, schlossähnlichen Villa an der Elbe verbracht. Dort waren ein Festsaal und ein geschmackvoller Außenbereich für die Feier hergerichtet worden, mit opulentem Buffet und allem Schnickschnack, den sich ein reicher IT-Futzi nur so wünschen kann.

Mein persönlicher IT-Futzi hat sich im Laufe des Mittags sogar geklont: Thomas hatte nämlich einen Kollegen angeschleppt, den er mir unbedingt vorstellen wollte.

Mein Highlight des Tages war jedoch ein ganz anderes. Es war wirklich schön, deine Stimme zu hören.

Alles Liebe,

Marie

Betreff: Waiting for you

01. Mai um 22:43

Dear Marie,

schön, dass du wieder zu Hause bist. Ich muss mir eingestehen, dass ich auf dich gewartet habe. So wie man auf die Ehefrau wartet, die endlich nach Hause kommt, weil man ohne sie nicht einschlafen kann. Verrückt, oder?

Es ist mir übrigens etwas unangenehm, dass ich dich heute einfach

angerufen habe, ohne dich persönlich nach deiner Nummer gefragt zu haben. Ich will nicht, dass du denkst, ich sei ein verwirrter Stalker.

Well ... Ich hatte vorhin einfach das unglaubliche Bedürfnis, deine Stimme zu hören. Ich wollte wissen, wie du klingst, wie du lachst und wie du dich von mir verabschieden würdest, wenn wir nicht nur zwei Brieffreunde wären.

Ich sitze immer noch in meinem Garten. Mittlerweile ist es dunkel geworden und eine nasse Kühle zieht von der Themse aus über die Stadt, aber die Decke auf meinem Schoß und das Whiskeyglas auf dem Tisch wärmen mich. Um ehrlich zu sein, habe ich in den vergangenen Stunden möglicherweise etwas zu viel von dem guten, schottischen Tropfen getrunken, so dass ich nun sentimental werde und mir wünsche, ich müsste nicht allein in dieser riesigen Metropole im Garten sitzen und darauf warten, dass die Sonne wieder scheint.

Take care,
J.

Betreff: Von Stalkern und Sonnenhunger

01. Mai um 23:01

Lieber Jamie,

ich habe den ganzen Abend darauf gewartet, endlich wieder etwas von dir zu hören, beziehungsweise zu lesen. Seit ich deine Stimme gehört habe, bekomme ich sie nicht mehr aus meinen Gedanken. Gibt es vielleicht so etwas wie eine Brieffreundschafts-Ehe? In diesem Fall würde ich sie jedenfalls gerne dauerhaft mit dir eingehen, denn ich hätte nichts dagegen, am Abend von dir vermisst zu werden.

Ich bin übrigens froh, dass du dich bei der Recherche meiner Nummer Facebook bedient hast. Irgendwie ist es witzig, dass ausgerechnet du dir in deiner Whiskeylaune wie ein Stalker vorkommst – denn du wurdest zu Zeiten von B.Touched doch bestimmt von vielen Mädchen verfolgt, die WIRKLICH schamlos vorgegangen sind, oder?

Vielleicht solltest du keinen Whiskey trinken (igitt!). Ich könnte dir eine Sektmarke empfehlen, die mich den ganzen Tag über wunderbar bei Laune gehalten hat (oder lag das doch eher an etwas anderem?! 😊)

Los, rein mit dir in die warme Wohnung. Schnapp dir deinen

Laptop und leg dich ins Bett. Ich ziehe mit meinem jetzt auch dahin um.

Betreff: About stalking

01. Mai um 23:18

Ich werde das mit der Brieffreundschafts-Ehe überprüfen!

Was die Stalker betrifft: Ja, leider habe ich viele Erfahrungen mit ihnen gemacht. Sie waren wie Schatten und lauerten überall - immer hinter einem, obwohl sie sich Mühe gaben, unsichtbar zu sein. Sie haben nicht einmal vor meiner Family hält gemacht. Das war schlimm für uns alle, besonders, als meine Granny vor elf Jahren gestorben ist. Die Presse hatte davon erfahren und es herausposaunt, so dass vor dem Haus meiner Familie massenweise Girlies aufgetaucht sind. Sogar auf die Beerdigung haben sie sich gewagt. Es gibt nicht viele Dinge, die mich wütend machen können, doch an diesem Tag bin ich ziemlich ausgerastet. Und weil ich eben so froh bin, dass diese Zeiten vorbei sind, möchte ich auf keinen Fall, dass sich jemand anders (in diesem Fall du) auch nur annähernd belästigt fühlt.

Wer weiß, vielleicht hätte ich sonst schon viel früher deine Nummer in mein Handy eingespeichert 😊

Betreff: Schlafenszeit

01. Mai um 23:29

Und, liegst du im Bett, mein privater Stalker? 😊

Ich fürchte, ich kann heute nicht gut schlafen. Mir spukt so viel im Kopf herum.

Betreff: Bedtime

01. Mai um 23:42

Ja, ich liege im Bett, und ich muss mich zwingen, den Laptop gleich auszumachen. Morgen früh um halb sechs geht mein Flieger nach Wien. Ich muss dort zu einer wichtigen Besprechung – das bedeutet, in ein paar Stunden darf ich schon wieder aufstehen!

Du solltest auch bald schlafen. Wenn du morgen aufwachst, habe ich vielleicht eine Überraschung für dich!

Mir spukt nur noch eine Sache im Kopf herum. Und ehrlich gesagt möchte ich gar nicht, dass die so schnell wieder

verschwindet.
Sleep well,
yours
J.

Ich betrachtete versonnen die Zeilen, die vor meinen halb geschlossenen Augen zu einem Fluss aus Buchstaben verschwammen. Was für eine Überraschung hatte Jamie wohl für mich?

»Tut mir leid, mein Süßer, aber ich muss jetzt wirklich los.« Fox bedachte mich mit einem abschätzigen Blick, als ich an ihm vorbei zur Garderobe hechtete. »Wir holen das Kuscheln heute Abend nach!«

Als ich die Haustür hinter mir zuzog, ertönte auf dem Flur ein vorwurfsvolles Miauen, das mir ein furchtbar schlechtes Gewissen verpasste. Hoffentlich würde Fox beim Anblick des vollen Futternapfes gnädig über meinen fluchtartigen Abgang hinwegsehen.

Ich hatte am gestrigen Sonntag vergessen, den Wecker zu stellen und war natürlich viel zu spät aufgewacht. Nur mit Mühe hatte ich mich innerhalb von zehn Minuten halbwegs frisch machen, eine Dose Thunfisch in Fox' Napf geben und mich anziehen können.

Nun schloss ich mürrisch die Tür zum Büro auf und lief zuallererst hinüber in die Teeküche, um die Kaffeemaschine anzuwerfen.

Trotz – oder vielleicht auch gerade wegen – des Stresses war ich früh dran, so dass ich nun doch noch gute zwanzig Minuten Zeit für mich hatte, bevor Katja hereinrauschte. Gemächlich durchstöberte ich die ersten Online-Clippings, checkte den geschäftlichen Posteingang und nippte an meinem heißen Kaffee. Es war alles wie immer – bis das Piepen meines Handys meine Aufmerksamkeit erregte.

Eine neue SMS war eingegangen. *Huch.* Wer wollte denn so früh am Morgen schon etwas von mir?

Hallo Marie, ich wünsche dir einen wunderbaren Start in die Woche! Was würdest du davon halten, wenn wir bald mal nach Feierabend einen Happen essen gehen? Viele Grüße, Matze

Hm. Das war ja wirklich *nett*. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Matze sich melden würde. Und er hätte es auch nicht tun müssen. Matze war zwar sehr sympathisch gewesen, aber deshalb hatte ich

noch lange keine Lust, meinen Feierabend mit ihm zu verbringen – der war nämlich für meinen Brieffreundschafts-Ehemann reserviert.

Oh. Wenn man vom Teufel sprach ...

Hey Marie, just leaving Vienna airport. Ich hoffe du hast gut geschlafen. I wish you a cheerful day! Deine Überraschung wartet bei Facebook auf dich. Hast du sie schon entdeckt? Take care, J.

Mein Herz überschlug sich fast bei dem Versuch, das plötzlich herbeischießende Adrenalin durch meinen Körper zu pumpen. Eine SMS von Jamie ... Entgegen meines bisherigen Glaubens, mein Leben sei unspektakulär, langweilig und kaum etwas wert, erschien es mir in diesem Moment ziemlich fantastisch. Selten hatte mich eine lächerliche SMS so glücklich gemacht. Und das konnte ja wohl nur eines bedeuten: Ich hatte mich in Jamie verliebt.

Nein. Das war nicht möglich. Wir hatten uns noch kein einziges Mal von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden, abgesehen von dem Backstage-Treffen vor vierzehn Jahren, doch das zählte nicht. Der liebe Jamie hatte nämlich hundertprozentig keine Erinnerung mehr daran.

Man konnte doch nicht ernsthaft so etwas wie Liebe für jemanden entwickeln, den man nur von E-Mails kannte.

Oder etwa doch?

Ich verwarf diesen absurd Gedanken und loggte mich so unbeeindruckt wie möglich bei Facebook ein. Aber vergeblich. Lauter surrende Schmetterlinge drehten ungerührt ihre Runden durch meinen Bauch, so dass ich mir vorkam wie ein verknalltes Schulmädchen, das es kaum abwarten konnte, ihren Schwarm in der großen Pause wiederzusehen.

Betreff: Words for you to swim in

02. Mai um 04:19

Dear Marie,

ich habe dir eine Überraschung versprochen. Here it is!

Es ist ein Songtext zu einer Melodie, an der ich schon seit ein paar Wochen arbeite. Ich hatte sie plötzlich im Ohr, als ich eine deiner Nachrichten gelesen habe.

Ich habe lange nach den passenden Lyrics gesucht – und dann waren sie gestern einfach da. Sie lagen in deinen Worten, deiner Stimme und in den Gedanken, die mir bei unserem Gespräch durch den Kopf gegangen sind. Du bist die Musik, Marie.

This is your song

YOU MAKE ME GO ON

Doubts keep chasing me every day
If life isn't a game
why do so many people act
like they have another chance to reset
I often think about why life's so hard
Some things turn out differently
to what you had hoped
And your dreams seem to rush away
just as if they had never been dreamed

But when I wonder about how to go on now
thinking of you makes my world go round again
I know that your world keeps turning the same way
'cos our love makes us stronger
than the tough games we suffer
We are about to win

One more lonesome night to go through
I'm on my own
Hunting thoughts of you and me
Wondering where you are

And then I think about why
life makes you cry instead of laugh
And tell me, why isn't there a chance to reset
when things turn out differently
to what we had hoped
And our dreams seem to rush away
just like they had never been dreamed

But when I wonder about how to go on now
thinking of you makes my world go round again
I know that your world keeps turning the same way
'cos our love makes us stronger
than the tough games we suffer
We are about to win

Dreams seem to rush away
just as if they had never been dreamed
As long as you believe in yourself
nothing can take them from you
So please go on,
touching me,
loving me,
making me feel like life is a game

and we are about to win

Take care,
J.

Ab der dritten Zeile hatte ich damit begonnen, mich Halt suchend an meiner Kaffeetasse festzuhalten. Es hatte sich angefühlt, als würde ich fallen, und zwar in ein weiches, weißes Nichts, das mich ähnlich wohlig umgab wie die Wolke vom gestrigen Tag

Überwältigt starnte ich auf die Textzeilen, die Jamie mir gewidmet hatte. Passierte das hier gerade wirklich? Mal abgesehen davon, dass mir noch nie ein Mann ein Gedicht (und erst recht keinen Song!) geschrieben hatte, kam diese Mail von einem Mann, der mich im realen Leben überhaupt nicht kannte. Ich hatte nie verführerisch lächeln oder mich mit gewagten Outfits interessant machen müssen. Er wusste weder, ob mir Hosengröße achtunddreißig wirklich passte, noch dass ich abends manchmal keine Lust hatte, mich abzuschminken und am nächsten Morgen wie ein übermüdeter Panda aussah. Ich hatte mich ihm nie angebiedert. Und trotzdem schrieb er ein Lied für mich. Das musste ein Traum sein. *Ja, genau.* Gleich würde jemand kommen und mich brutal aus meiner klebrig-süßen Zuckerwattewolke herausreißen.

»Na, ist wohl noch zu früh zum Arbeiten, was?« Katja ließ sich mit einem maliziösen Lächeln an ihrem Schreibtisch nieder und strich sich die dünnen Haare zurück. »Das lob ich mir doch – sich fürs Rumsitzen und Kaffee trinken bezahlen zu lassen. Du hast die Firmenphilosophie ja sehr gut verinnerlicht.«

»Dito«, sagte ich stirnrunzelnd und warf meiner Kollegin einen flüchtigen Blick zu. »Du, ich muss kurz etwas erledigen. Ich bin in einer Stunde wieder da – richtest du das dem Chef bitte aus?«

Katja starnte mirverständnislos hinterher, als ich ohne Jacke und nur mit meiner Handtasche über der Schulter aus dem Zimmer rauschte, ein Blatt Papier aus dem Drucker im Flur zog und ohne ein weiteres Wort

die Firma verließ. Erst als ich das Treppenhaus und den Gebäudeeingang hinter mir gelassen hatte, brach das Grinsen aus mir heraus, wie ein plötzlicher Lavaausbruch aus einem Vulkan, der längst in Vergessenheit geraten war.

Auf zittrigen Beinen lief ich hinüber in den angrenzenden Stadtpark Winterhude, wo ich mich in der Morgensonne auf einer Bank niederließ. Mit dem Zettel auf meinem Schoß las ich ‚You make me go on‘ so oft, bis ich jede Zeile auswendig konnte.

»Aha«, sagte Thomas unbeeindruckt, als ich ihm am Abend von *meinem* Song erzählte.

»Ist das alles? Aha?«

»Naja, jetzt mal ganz ehrlich Marie, du glaubst doch wohl nicht, dass dieser Jamie sich den Text extra für dich ausgedacht hat, oder? Hast du mal ein paar Textstellen gegoogelt? Vielleicht hat er das alles einfach nur irgendwo rauskopiert und freut sich jetzt wie bekloppt, dass du ihm seine poetische Ader abkaufst.«

»Tz«, antwortete ich beleidigt. »Natürlich hat er den Text selbst geschrieben. Er ist Sänger und Komponist.«

»Und wenn schon, selbst wenn er dieses Lied wirklich selbst geschrieben hätte: Wer weiß, wie vielen Frauen er es noch geschickt hat. Es ist ja nicht so, als wäre dein Name ein wesentlicher Bestandteil des Textes, oder?«

Thomas war unfair. Im Gegensatz zu all meinen vorherigen Männern schien Jamie endlich einer zu sein, der auf mich eingehen konnte – und es auch wollte. Wieso gönnte Thomas mir das nicht?

»Wo liegt dein Problem, Thomas? Ja, mein Name kommt nicht im Lied vor, aber das muss er auch gar nicht. Dieser Song passt total zu mir und zu dem, worüber Jamie und ich uns immer wieder unterhalten haben. Das ist ein Geschenk, das wirklich von Herzen kommt.«

»Du steigerst dich ziemlich in deine Pseudo-Romanze hinein.«

»Das ist keine Pseudo-Romanze«, beharrte ich trotzig und nahm ihm den Songtext aus der Hand.

Andererseits – was war es dann?

»Na, wenn du meinst ... Trotzdem gefällt es mir überhaupt nicht. Da schreibt dir irgendein gescheiterter Boygroup-Futzi Nachrichten und plötzlich rückt er sogar mit einem eigens für dich komponierten Song heraus. Die Sache stinkt doch bis zum Himmel. So etwas gibt es in Filmen, aber nicht im wahren Leben, Marie.«

In diesem Moment piepte mein Handy. Insgeheim hoffte ich auf eine Nachricht von Jamie, doch es war wieder einmal nur Matze.

Hallo Marie, hast du dir das mit dem Essen überlegt? Ich würde gerne einen Tisch im La Delizia reservieren. Du magst doch italienisches Essen? Matze

»Meine Güte, dein Kollege lernt wohl nicht besonders viele Frauen kennen, oder?«, stöhnte ich genervt. Das war jetzt schon die vierte SMS innerhalb von vierundzwanzig Stunden – und dass ich nur auf eine einzige sporadisch geantwortet hatte, sollte dem Herrn doch wohl zu denken geben.

»Sprichst du von Matze?«

»Von wem sonst? Oder gibt es noch weitere Freunde von dir, die meine Nummer besitzen und ein erhöhtes Verlangen danach verspüren, mich wiederzusehen?«

»Freu dich doch. Er mag dich eben. Und er ist real!«

»Oh bitte.« Jetzt wurde ich richtig sauer. *Nicht schon wieder diese Leier!* »Weshalb lässt du eigentlich ständig den Besserwisser raushängen? Ausgerechnet du, der von Liebe überhaupt keine Ahnung hat?«

Autsch, das hatte gesessen. Thomas blickte mich stirnrunzelnd an und in seinen grünen Augen schien so etwas wie Verletztheit durch.

»Gerade weil ich Isabelle geliebt habe, habe ich sie gehen lassen. Ich hatte doch auch keine andere Wahl, als Gregor aus heiterem Himmel aufgetaucht war. Isa war eben glücklich mit ihm.« Sichtlich niedergeschlagen knetete Thomas seine Hände. »Das heißt aber nicht, dass ich nicht ständig an sie denke. Sag mir also nicht, ich hätte keine Ahnung von Liebe, nur weil ich mich nicht in irgendwelche irren Pseudo-Charaktere hineinsteigere.«

»Tut mir leid. Ich meinte das nicht so. Aber Jamie ist ...«

»Marie, ich meine es doch nur gut.« Thomas warf mir ein müdes Lächeln zu. »Wir haben so viele Jahre miteinander verbracht und ich kenne dich in- und auswendig. Ich weiß genau, dass so eine Internetbekanntschaft nichts für dich ist. Du brauchst einen realen Mann, der für dich da ist, und nicht irgendeinen Futzi am Ende der Welt, der dir mit seinen erfundenen Märchen das Herz bricht.«

»Jamie wohnt in England, nicht in Australien«, erwiderte ich leise. »Und er erfindet keine Geschichten. Das weiß ich. Außerdem tut er mir

gut, verstehst du?«

»Nein, das versteh ich nicht. Du verschwendest deine Zeit damit, für ihn vor dem Computer zu sitzen, während das Leben an dir vorbeizieht. Neuerdings bist du so beschwingt und das würde mich ehrlich freuen, wenn ich nicht wüsste, dass du deine Gefühle an jemanden verschenkst, der sie nicht verdient hat. Diese Sache ist nicht gut für dich – jedenfalls nicht auf Dauer. Das Internet ist keine Pforte zum ewigen Glück und auch kein Verzeichnis großer Lieben. Es ist ein Zeitvertreib, den Menschen nutzen, die etwas zu verbergen haben. Ehrliche Männer müssen sich nicht hinter einem Bildschirm verstecken.«

»Du meinst, wie Gregor, der sich auf diesem Schmuddelportal Ablenkung sucht?«

»Ja, vielleicht. Das Internet macht vieles einfacher. Das kann positiv sein ... Aber manchmal eben auch negativ. Hör mal Marie, du hast es nicht nötig, dich in der Anonymität zu verstecken. Matze zum Beispiel war hin und weg von dir.«

Es ist aber nicht Matze, den ich will, dachte ich maulig und erinnerte mich an Jamies warme Stimme und den Klang seines umwerfenden Akzents, wenn er Deutsch sprach.

»Geh doch wenigstens ein Mal mit ihm Essen. Du wirst sehen, das ist besser, als vor dem Rechner zu sitzen und auf eine Nachricht von deinem Sänger zu warten. Matze ist ein wirklich feiner Kerl. Du hast doch selbst gesagt, dass der Nachmittag mit ihm schön war.«

»Ja, das war er auch. Trotzdem ...« Ich stockte und sah Thomas ein wenig überfordert an. In meinem Kopf lichteten sich langsam die verwirrenden Nebelwolken, als ich begriff, dass ich keinen anderen Mann treffen wollte, egal wie nett er war. Nie wieder. Bis ans Ende meines Lebens wollte ich nur noch eins: Jamies Stimme hören. *Hilfe, wie kitschig!* Was war nur mit mir los?

»Es ist wohl schon zu spät, was?« fragte Thomas und seufzte. »Du hast dich in deinen Jamie verliebt?«

Ich nickte zögerlich. Ja, so war es und obwohl es absolut unangemessen war, fühlte es sich großartig an. »Ich habe das Gefühl, gerade weil ich Jamie über das Internet kennengelernt habe, stehen wir uns näher, als ich einem anderen Mann in der kurzen Zeit sonst jemals gekommen wäre. Wir tauschen all unsere Gedanken, Wünsche und Träume aus, eben *weil* wir eigentlich keine Zukunft miteinander haben. Und ich blöde Kuh verliebe mich in ihn ... Ausgerechnet in Jamie Baker!«

»Das ist nur ein Name, Marie. Dahinter verbirgt sich ein

stinknormaler Typ wie ich, der es in der Realität nicht auf die Reihe kriegt, eine Frau für sich zu gewinnen. Wer weiß, zu welch einem Menschen der Erfolg ihn gemacht hat? Aber von mir aus, wenn er das ist, was du willst, dann versprich mir um Himmels Willen, dass du die Sache nicht aussitzt, sondern Klarheit schaffst. Macht ein Treffen aus und seht, ob die Wirklichkeit das verspricht, was ihr euch erwartet habt. Besonders das, was *du* dir erwartet hast. Und auch, wenn ich nicht daran glaube, hoffe ich doch für dich, dass du nicht enttäuscht wirst.«

**Sternenstaub82**

Montag, 02. Mai, 21:11 Uhr

Love, oh love**I gotta tell you how I feel about you!**

▼ Abmelden

Betreff: Sprachlos

02. Mai um 21:19

Lieber Jamie,

ich bin immer noch sprachlos wegen des Songtextes. Auch auf diesem Wege nochmal vielen Dank (falls dir die vier euphorischen SMS nicht aussagekräftig genug waren 😊). So etwas Schönes hat mir noch niemand geschrieben – also, weder einen eigenen Song noch so nette Sachen, wie du sie darin formulierst. Meinst du das alles ernst?

Ich würde ja gerne wissen, wie die Melodie dazu klingt ...

Alles Liebe,

Marie

Betreff: AW: Sprachlos

02. Mai um 21:48

Dear Marie,

ich bin froh, dass dir der Song gefällt. Und natürlich meinte ich meine Worte ernst! Weißt du eigentlich, dass ich mich schon beim Aufwachen darauf freue, den Computer anzuwerfen und nachzusehen, ob du mir geschrieben hast?

Allein der Gedanke an dich bringt mich zum Lächeln. Ich stelle mir vor, wie du morgens deinen Kater fütterst, bevor du dich selbst an den Frühstückstisch setzt und ein Brötchen mit Kirschmarmelade und Käse isst (ew!). Und ich frage mich, ob deine Haare länger geworden sind, seit du das letzte Mal ein Foto von dir bei Facebook hochgeladen hast. All diese Überlegungen sollten nicht sein, oder?

Wenn du auf den Link klickst, kannst du dir die Melodie zu deinem Song anhören: www.baker-music.co.uk/j/youmakemegoon.mp3. Ich habe sie gestern

aufgenommen.
Cheers,
J.

Betreff: Mein Herz tanzt

02. Mai um 23:02

Danke!!! Die Melodie ist wundervoll. Sie ist so dynamisch, so eingängig. Und ich spüre die Emotionen darin.

Ich würde so gerne wieder in der Realität leben und wissen, an wen ich da denke, wie du lächelst und wie du riechst, wenn ich dich zur Begrüßung in den Arm nehme. Ich finde, wir sollten uns treffen, Jamie. Uns in die Augen sehen und überlegen, wie es mit uns weitergehen soll.

Betreff: AW: Mein Herz tanzt

02. Mai um 23:25

Du willst mich treffen?

Betreff: AW: AW: Mein Herz tanzt

02. Mai um 23:31

Für diesen einen Satz hast du zwanzig Minuten gebraucht? 😊

Ja, ich will dich treffen. Ich MUSS es sogar. Wir können doch nicht ewig so weitermachen: Uns jeden Tag zehn Nachrichten schreiben, unsere Stimmen am Telefon hören und gemeinsam lachen, aber ansonsten zwei völlig unterschiedliche Leben führen

...

Betreff: Mission impossible

02. Mai um 23:48

Aber wie stellst du dir das vor? Ich arbeite nahezu jedes Wochenende und kann unmöglich einfach so nach Hamburg fliegen

...

Betreff: Mission possible

02. Mai um 23:55

Wer sagt denn, dass du kommen sollst? Ich könnte nach London

fliegen, und wenn es nur ist, um gemeinsam mit dir einen Kaffee zu trinken.

Betreff: AW: Mission possible

02. Mai um 23:59

Du würdest wirklich nur für ein paar Stunden nach London kommen?

Betreff: Ready for Take-off

02. Mai um 00:06

Für jemanden, der mir ein Lied widmet, würde ich sogar für nur eine einzige Minute so weit anreisen.

Ich will dich treffen, Jamie. Und sehen, ob du wirklich der Mann bist, der mich bereits morgens zum Lächeln bringt. Ich könnte sofort einen Flug für das nächste Wochenende buchen!

Betreff: AW: Ready for Take-off

02. Mai um 00:17

Aber ich möchte nicht, dass du so einen weiten Weg auf dich nimmst, wenn ich keine Zeit für dich habe. Weißt du was? In ein paar Wochen habe ich einen Termin in Düsseldorf. Ich könnte ihn auf einen Freitag verschieben und anschließend nach Hamburg kommen – vielleicht ist es möglich, meine Meetings so zu legen, dass ich das ganze Wochenende bei dir in Deutschland bleiben kann.

Betreff: Deal

02. Mai um 00:22

Das klingt prima. Ich freue mich auf dich, Jamie.

Betreff: AW: Deal

02. Mai um 00:29

Ich freue mich auch auf dich. Aber ich kann noch nichts versprechen. Gedulde dich noch etwas.

Tja. Ich geduldete mich nun bereits seit über drei Wochen und noch immer hatte Jamie keine genauere Aussage über unser anstehendes Treffen gemacht. Sein Geschäftstermin in Düsseldorf, der eigentlich am kommenden Wochenende hätte stattfinden sollen, war geplatzt. Angeblich war er einen Monat nach hinten verlegt worden – was mich einerseits natürlich enttäuschte, weil ich nicht länger darauf warten wollte, Jamie endlich in die Augen zu sehen. Andererseits beruhigte es mich auch.

Denn die Wahrheit war leider, dass ich Angst davor hatte, Jamie zu treffen. Was, wenn er eine andere Vorstellung von mir gehabt hatte?

Was wäre, wenn ihm auf Anhieb bewusst wurde, dass er weitaus hübschere Frauen haben konnte – er, der beliebte Boygroupsänger aus den Neunzigern? Leider wurde dieses Grausen nicht geringer, nur weil Jamie mich tröstete. Im Gegenteil, noch viel furchteinflößendere Gedanken wanderten durch meinen Kopf. Wusste er vielleicht jetzt schon, dass nach unserem Treffen alles beendet sein würde? *Natürlich. So musste es sein.*

»Marie, hörst du mir überhaupt zu?« Isabelle sah mich prüfend an und zog eine hellblonde Augenbraue hoch.

»Sicher doch«, murmelte ich und wischte ihrem Blick aus. Worum ging es noch gleich? Um Gregors Karrieregeilheit vielleicht?

»Denkst du, es ist ungerechtfertigt, dass ich mich so aufrege? Ich meine, was will er denn noch erreichen? Er scheffelt Kohle wie ein Goldesel! Das wird er schon jetzt niemals ausgeben können und dann hat er auch noch das Erbe seines Großvaters im Rücken!«

»Freu dich doch, dass du nie mehr arbeiten gehen brauchst«, antwortete ich zaghaf.

»Tja, vielleicht *will* ich aber wieder arbeiten gehen. Das alles hier« – sie machte eine ausladende Handbewegung, die das gesamte, spießige Wohnzimmer umfassen sollte – »macht mich irgendwann nochmal verrückt. Du kennst mich doch, ich bin keine Frau, die antriebslos Zuhause herumsitzt. Ich habe nicht jahrelang studiert, um nun Strategien zu entwerfen, wie ich Kasimir seinen Brei schmackhaft machen kann, damit er ihn nicht sofort wieder ausspuckt.«

Nanu. Das waren ja ganz neue Töne.

»Aber Isa, vor ein paar Wochen hat sich das doch noch ganz anders angehört«, sagte ich genervt. Die Stimmungsschwankungen meiner Freundin waren noch lange kein Grund für die Weltuntergangslaune, die sie heute früh am Telefon verbreitet hatte. »Du hast gesagt, es gäbe nichts Schöneres, als das Familienleben zu genießen, ganz ohne Arbeit und mit einem Mann an der Seite, der einem diesen Luxus finanziert.«

»Herrgott, was sollte ich denn auch sagen? Dass mein Baby gerade erst ein paar Monate alt ist und ich schon die Nase voll habe von der Vollzeitrolle als Mutter und Hausfrau?«

»Zum Beispiel. Immerhin hast du mir ja das Gleiche gewünscht.«

»Ja, weil ich dachte, es wäre toll, wenn du und ich das alles gemeinsam erleben könnten. So, wie wir es uns früher immer ausgemalt hatten. Mit dir wäre das alles viel schöner, als mit den versnobten Hungermuttis aus Gregors elitärem Freundeskreis. Mich ödet das alles so an ...«

Isabelle seufzte und strich sich eine lange, blonde Strähne aus dem Gesicht. Ihre Haare wirkten stumpf und waren gar kein Vergleich zu dem glänzenden, seidigen Fluss, den sie früher mal gebildet hatten. Isa sah wirklich schlecht aus, doch trotzdem konnte ich nicht besonders viel Mitleid mit ihr empfinden.

»Du hast dir das doch selbst ausgesucht«, sagte ich kopschüttelnd. »Du musstest dich ja beeindrucken lassen von Gregors Lebenswandel und hast vorschnell ein Kind mit ihm bekommen. Und wenn du mich wirklich als Teil deines neuen Lebens gewollt hättest, dann hättest du mich nicht so ausschließen dürfen. Du warst ja nur noch mit Mareike und Gregors Sippe zusammen und hast Thomas und mich dabei völlig außen vor gelassen.«

»Das tut mir doch auch leid. Ich weiß, das war ätzend von mir. Aber ich war so verblendet von der Hochzeit, dem tollen Anwesen hier und der Geburt von Kasimir. Ich komme ja auch überhaupt nicht mehr raus! Meine Mutter wohnt am Bodensee, mein Vater arbeitet neuerdings in Amerika und meine Schwiegereltern entspannen sich irgendwo im sonnigen Süden in ihrer Altersresidenz. Und weil Gregor keine fremden Leute im Haus haben will, kann ich einen Babysitter auch vergessen ... Und bald wird alles noch viel stressiger. Ich glaube, ich kriege Depressionen, wenn nicht noch ein Wunder geschieht!«

Isa massierte sich die Schläfen und seufzte. »Aber naja, immerhin scheinst du glücklich zu sein«, wechselte sie plötzlich das Thema und musterte mich mit einem fragenden Blick. »Wie kommt's? Hast du jemanden kennengelernt oder schreibst du immer noch Nachrichten mit deinem Jamie Baker hin und her?«

»Letzteres«, sagte ich und konnte endlich ein wenig von dem Glück hinausschauen, das in meinem Inneren längst kurz vorm Übersprudeln stand. Trotz all der Panik vor unserem anstehenden Treffen war ich nämlich vor allem eins: Furchtbarverliebt in den Jamie, der mir neulich am Telefon meinen Song vorgesungen hatte. Seine Stimme hatte ganz anders geklungen als zu B.Touched-Zeiten: Rauer, männlicher und mit

wesentlich mehr Rhythmusgefühl und Elan darin. Seit den ersten Charterfolgen der Band waren mehr als sechzehn Jahre vergangen und die hatte Jamie offenbar dazu genutzt, seine Stimme zu trainieren.

»Und? Behandelt er dich immer noch wie einen Fan?«

»Er hat mich nie wie einen Fan behandelt«, antwortete ich etwas angefressen. »Wir wollen uns bald treffen.«

»Wie bitte?« Isa runzelte ungläubig die Stirn. *Das* hätte sie mir wohl nicht zugetraut. »Du triffst dich mit *Jamie Baker*? Ist das ein Scherz?«

»Nein, ist es nicht. Weder von mir, noch von ihm. Sieh mal, vor ein paar Wochen hat er mir das hier geschickt.« Ich zog lächelnd einen Zettel aus meiner Handtasche heraus und reichte ihn Isabelle.

»You make me go on«, las sie vor. »Was ist das?«

»Ein Songtext. Von einem Lied, das Jamie für mich geschrieben hat«, erklärte ich, nicht ohne Stolz in der Stimme.

»Nein, du veralberst mich!« Isa grinste und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Für eine Sekunde habe ich dir wirklich geglaubt! Also ehrlich, Marie! Wo hast du das her? Aus dem Internet?« Sie blickte mich mit einem nachsichtigen Lächeln an und ich konnte ihr nicht wirklich übel nehmen, dass sie sich veralbert vorkam. Vor ein paar Wochen hätte ich ja selbst niemals geglaubt, dass Jamie Baker mir mal ein Lied widmen würde!

»Hier«, sagte ich und hielt Isa mein Handy entgegen, auf dem ich Jamies MP3-Datei abgespeichert hatte. »Das ist die Melodie dazu. Jamie hat sie selbst komponiert.«

»Ist nicht wahr«, murmelte Isa leise und lauschte der Keyboardmusik. »Du meinst das ernst, oder?«

»Hm«, antwortete ich mit einem versponnenen Grinsen im Gesicht, wie ein Kind, das gerade zehn Kilogramm Bunte Tüte geschenkt bekommen hatte.

»Das ist ja unglaublich. Du schreibst Jamie Baker eine Nachricht bei Facebook und ein paar Monate später komponiert er ein Lied für dich und will dich treffen?!«

Isa lehnte sich auf der Couch zurück und schnaubte. »Kein Wunder, dass du so abwesend bist. Vermutlich gehst du schon seit Tagen dein Outfit für eure Verabredung durch, was?« Sie lächelte, doch es schien auch etwas Spott in ihrer Stimme zu liegen. »Wann ist denn der große Tag?«

»Tja, das ist die Frage ...«, sagte ich zögerlich. »Wir planen das schon eine ganze Weile. Eigentlich wollte Jamie mich an diesem Wochenende besuchen, aber es ist etwas dazwischen gekommen.«

»Welch eine Überraschung«, sagte Isa und rollte mit den Augen.

»Versteh mich nicht falsch, aber das klingt nicht gerade danach, als könne er es kaum abwarten, dich zu sehen!«

Ja, daran habe ich auch schon gedacht, danke für den Hinweis, dachte ich missmutig. »Aber warum sollte er mich hinhalten, wenn er mich in Wirklichkeit gar nicht sehen wollen würde?«, fragte ich trotzig.

»Vielleicht, weil er ein perverser Ex-Musiker ist, der Spaß daran hat, junge Frauen mit seiner blöden Masche an sich zu binden? Was weiß denn ich, aber glaub mir, Männer können echte Arschlöcher sein.«

Na, Isa musste es ja wissen. Sie war immerhin mit einem verheiratet.

»Es kann doch aber auch sein, dass er einfach genauso viel Angst vor dem Treffen hat wie ich. Ich meine, was ist wenn wir uns im realen Leben nicht so gut verstehen wie bisher? Oder wenn wir einander nicht gut genug sind?«

»Du meinst wohl eher, wenn *du* ihm nicht gut genug bist«, erriet Isabelle meine Gedanken. »Ich will dir ja nicht zu nahe treten, aber du steigerst dich ganz schön in diesen Jamie hinein. Ist vielleicht auch kein Wunder. Bei solchen Aktionen wie der da« – sie zeigte auf den Papierbogen mit dem Songtext – »kann man ja gar nicht anders, als schwach zu werden. Aber ich bleibe bei meiner Meinung von vor einem Monat: Der Kerl nimmt dich nicht wirklich ernst. Das sieht man ja an eurem Kennenlernvorhaben. Wenn er was für dich übrig hätte, säße er schon längst im Flieger hierher.«

Isa hatte sich so richtig in Rage geredet und klang plötzlich wie meine Mutter. »Und falls *du* es ernst meinen würdest, hättest du das Gleiche getan. Du steigerst dich da in irgendetwas rein, von dem du meinst, dass es spannend und aufregend sei, aber in Wirklichkeit weißt du sehr wohl, dass es albern ist. Und genau deshalb hast du auch Angst vor dem Treffen: Weil dir längst klar ist, dass du enttäuscht werden wirst.«

Wie bitte? So hatte ich mir Isabellas Reaktion auf Jamies Song und unser anstehendes Treffen nun wirklich nicht vorgestellt. Jamie Baker hatte mir ein Lied gewidmet, und ihr fiel dazu nur ein, dass er sich nicht genug für mich interessierte? *Hallo*??

»Dass Jamie noch nicht hiergewesen ist, hat allein damit zu tun, dass er viele geschäftliche Meetings in London hat. So ist das nämlich, wenn man arbeitet«, antwortete ich schnippisch. »Und nur zu deiner Information, wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Wer hat sich denn nahezu völlig blind auf einen dahergelaufenen Angeber eingelassen und sitzt nun alleine mit einem Baby da, während der feine Herr sich sonst wo herumtreibt? Es muss echt schön sein, so eine perfekte Ehe zu führen, in der man sich viel Zeit füreinander

nimmt! Damit kann ich mich gar nicht identifizieren, weil Jamie mir doch lediglich zehn Nachrichten am Tag schreibt und mich hin und wieder anruft, nur weil er meine Stimme hören will. Du hast recht, bestimmt bin ich ihm völlig egal. Sonst würde er seine Termine kippen, seinen Job hinschmeißen und sich bei mir einnisteten. Aber es kann eben nicht jeder so kopflos sein und sich ins gemachte Nest setzen, nur um dann jedes Fünkchen Glück seiner Freunde mieszureden, weil man selbst gemerkt hat, dass man einen Fehler gemacht hat!«

Ich sah meine Freundin an, deren Gesichtsausdruck von schockiert zu stinksauer gewechselt hatte.

»Ich erkenne dich echt nicht mehr wieder. Wo ist denn die Isa von früher geblieben, die sich für andere freuen konnte? Die mit mir einen Sekt geköpft und mich ausgefragt hätte, wie *Jamie Baker* so ist? Du interessierst dich kein Stück mehr für deine Freunde, willst aber, dass man dich bedauert.«

»Du hast ja keine Ahnung, wie scheiße es mir geht«, rief Isa und bewirkte damit, dass Kasimir in seinem Bettchen neben der Couch hochschreckte und prompt zu weinen anfing.

»Ach ja? Mensch, du bist erwachsen – wenn dir deine eigene Entscheidung jetzt nicht mehr passt, dann zieh die Konsequenzen. Verlass Gregor und werde wieder zu der liebenswerten, lebenslustigen Frau, die du mal warst!«

»Das kann ich nicht«, antwortete sie unglücklich. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, doch ich war zu wütend, um Mitleid mit ihr zu empfinden. Schließlich hatte Isa sich ihre Situation selbst ausgesucht. »Ich kann Gregor nicht verlassen! Wohin soll ich denn dann? Ich habe keinen Job, kein Erspartes ... und außerdem, selbst wenn ich es wollte, ginge es nicht – nicht jetzt! Es geht einfach nicht!«

»Dann musst du wohl damit leben«, sagte ich trocken und streichelte Kasimirs Wange, die vom Schreien erdbeerrot angelaufen war.

»Das sagst du so. Du, in deiner kleinen Traumwelt, in der du denkst, mit Jamie Baker Kontakt zu haben! Wer weiß, welchen irrengländer du da aufgetrieben hast. Ehrlich Marie, du bist großenwahnsinnig. Als ob so einer wie Jamie sich auch nur eine Minute mit dir abgeben würde! Wer war es denn, dem die Männer hinterhergelaufen sind? Wie viele Kerle hast du nur kennengelernt, weil ich sie an dich weitergereicht habe?! Und überhaupt hast du deine Jugend nur genießen können, weil ich dich unter meine Fittiche genommen und dir gezeigt habe, dass *leben* etwas anderes bedeutet, als in Sachbüchern zu lesen, bis man vor Langeweile einschläft. Ohne mich wärst du eine richtig öde, bemitleidenswerte Person geworden, die in ihren

Birkenstocks über den Pausenhof schleicht und knutschende Schüler pikiert voneinander losreißt. Und zum Dank stellst du dich jetzt gegen mich, ja? Ganz ehrlich, Marie, bete lieber, dass der Typ *nicht* Jamie Baker ist! Du würdest dich nur blamieren.«

Isas Blick bohrte sich boshaft in meine Augen. Sie war aufgestanden und hatte sich neben Kasimirs Bettchen aufgebaut. »Ich habe wenigstens meinen Sohn – aber du wirst sicher niemals ein Kind bekommen. Ich wüsste jedenfalls keinen Dummen, der sich erbarmen und dir eins andrehen würde!«

»Danke für deine Ehrlichkeit. Jetzt weiß ich ja, was du wirklich über mich denkst«, sagte ich kühl und griff nach meiner Tasche. »Dann wünsche ich dir weiterhin eine *tolle* Zeit mit deinem Ehemann, der natürlich nur um eurer Zukunft Willen so viel *arbeitet*. Wie naiv bist du eigentlich geworden, Isa?«

»Geh jetzt. Die Tür findest du sicher alleine!«

»Aber natürlich«, erwiderte ich wütend und sah Isa ein letztes Mal an.

In diesem Augenblick sah es nicht gerade so aus, als wäre unsere Freundschaft noch zu kitten.

**Sternenstaub82**

Freitag, 27. Mai, 14:21 Uhr

Life isn't a game ... Und doch müssen wir alles auf eine Karte setzen.

▼ Abschicken

Bereits als ich die Auffahrt von Isabellas Vorortvilla zur Straße hinunter gelaufen war, waren mir die ersten Tränen über die Wangen gerollt. Ich hatte mich noch nie so sehr mit meiner Freundin gestritten und vor allem hatten wir uns niemals zuvor so harte Worte an den Kopf geworfen.

Wie in Trance war ich zur nächsten Bushaltestelle gerannt, vor der genau im richtigen Moment ein Bus in Richtung Innenstadt einschwenkte. Auf der fünfzigminütigen Fahrt zurück nach Barmbek hatte ich die ganze Zeit darüber nachgedacht, was aus Isa und mir geworden war. Wieso verstanden wir einander nicht mehr? In einem hatte Isa jedenfalls recht: Sie war es gewesen, die mir den greifbaren Spaß im Leben gezeigt hatte. Die mich auf viele Abenteuer mitgenommen hatte, die ich ohne sie niemals hätte erleben dürfen. Ich wäre vielleicht tatsächlich eine stinklangweilige Kuh geworden, die wie ihre Mutter auf einer übertriebenen Öko-Schiene fuhr oder die in die Fußstapfen ihres Vaters als griesgrämige, viel zu strenge Gymnasiallehrkraft getreten wäre.

Und jetzt hasste Isa mich. Und ich hasste sie, weil sie es nicht ertragen konnte, wenn mir mal etwas Gutes passierte. Am liebsten wäre es ihr sicher gewesen, wenn irgendein Kerl mich schwängern würde, der mich genauso klein machte wie Gregor sie. Dann könnten wir uns gegenseitig die Ohren volljamfern.

Auch heute, einen Tag später, wurden meine Augen beim Gedanken an Isa schon wieder nass vor Wut. Wie hatte sie nur so ekelhaft zu mir sein können? Sie musste doch gespürt haben, wie sehr ich Jamie mochte. Dass sie ausgerechnet ihn da reingezogen hatte, versetzte mir den tiefsten Stich. Sie hatte meine Unsicherheit erkannt und sie mir wie ein Schwert direkt ins Herz gerammt und dann hatte sie es gleich noch ein paar Mal fest herumgedreht, damit die Wunde auch ja schön tief und blutig wurde. *Dieses Miststück!*

Schnell wischte ich mir mit dem Handrücken über die Augen, ehe irgendjemand meine Tränen entdecken konnte. *Zu spät.*

»Na, welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?«

Franziska. Sie stand mal wieder so plötzlich hinter mir, als hätte sie sich aus dem Nichts materialisiert. Warum schlich sie sich nur immer so an?

»Gar keine«, antwortete ich abweisend.

»Ärger im Paradies, was? Ist es wegen des Typen, für den du mittags immer vorm Rechner sitzen bleibst?«

Dafür, dass Franziska mich in den vergangenen Wochen weitestgehend ignoriert hatte, hatte sie mich aber verdammt aufmerksam beobachtet.

»Woher glaubst du denn zu wissen, was ich in meiner Pause am PC mache?«, fragte ich stirnrunzelnd.

»Geraten«, antwortete sie und verschwand mit einem seltsamen Lächeln im Gesicht hinter der Zimmerwand.

»Was für ein Irrenhaus hier«, murmelte ich leise und stützte meinen Kopf in die Hände. Aus den Augenwinkeln bemerkte ich Katja, die mir einen beinahe warnenden Blick zuwarf.

»Irre sind unberechenbar«, sagte sie mit völlig neutraler Stimme, als sie das Zimmer verließ, um ihre Kaffeetasse aufzufüllen.

Musste ich das verstehen? *Meine Güte*, ich hatte doch wirklich andere Sorgen, als diesen Bürokleinkrieg! Immerhin hatte ich mich mit meiner besten Freundin zerstritten und auch mein bester Freund war sauer auf mich. Thomas fand es nämlich unfair, dass ich Matze stoisch ignorierte und seiner Bitte nicht nachkam, wenigstens ein einziges Mal mit seinem Kollegen essen zu gehen. Und natürlich dachte Thomas immer noch, Jamie würde mir nur etwas vormachen – ähnlich wie Isa also.

Umso erleichterter war ich darüber, dass ich die These der beiden widerlegen konnte. Nachdem mich nämlich gestern Mittag im Bus eine mittelschwere Verzweiflung überkommen hatte, hatte Jamie angerufen. Fast so, als hätte er gespürt, dass ich ihn brauchte. Er hatte mich weinen lassen und mir mit britischem Akzent beruhigend zugeredet. Und dann, am Ende des Gesprächs: »Ich vermisste dich. Und das, obwohl ich dich noch nie gesehen habe.« Seine Worte hallten noch immer in meinen Ohren nach. Ich vermisste ihn auch.

Und plötzlich hatte ich eine Idee. Jamies heutiges Meeting in Düsseldorf war abgesagt worden, er war also in London ...

Ohne darüber nachzudenken, öffnete ich ein neues Fenster des Internet Explorers und tippte die Adresse eines Flugsuche-Portals ein. Wenn Jamie nicht zu mir kommen würde, würde ich eben zu ihm kommen. Jetzt oder nie. *Hop oder top*.

Sternenstaub82 (05:22): Hey Tiger, du bist nicht online (was mich um diese Uhrzeit nicht wirklich überrascht) und ich schätze, du wirst auch noch eine Weile schlafen, weil du doch gestern wieder eine deiner seltsamen Schlachten auf Astara oder so ausgetragen hast. Jedenfalls wollte ich dir Bescheid geben, dass ich am Wochenende nicht zu Hause bin. Ich melde mich bei dir, wenn ich am Sonntagabend wieder in Lübeck lande – ja, du liest richtig ich fliege weg. Nach London. Bitte sieh ab und zu nach Fox; du kannst ihn auch gerne mit hochnehmen. Sein Futter steht im Kühlschrank.

Ich muss jetzt los, mein Flug wird gerade aufgerufen.
Tausend Küsse!

Die Lautsprecherdurchsage mahnte die vor sich hin dösenden Passagiere zum Aufbruch und ich steckte schnell mein Handy in die Reisetasche, die ich als Handgepäck mitführen wollte. So ganz wach war ich noch nicht, doch die Aufregung über den baldigen Start des Flugzeugs hielt meine trägen Glieder aufrecht und schüttelte die Kälte ab, die sich dank der Müdigkeit in mir breit gemacht hatte.

Bereits um halb drei Uhr in der Nacht – und zwar Punkt halb drei, keine gesegnete Minute später – hatte mein Wecker an diesem Samstagmorgen geklingelt. Leider hatte ich am gestrigen Abend mal wieder eine endlose Facebook-Unterhaltung mit Jamie geführt, ehe ich mich um halb zwölf von ihm hatte losreisen können. Jamie schien etwas enttäuscht darüber gewesen zu sein, dass ich ausgerechnet an einem Freitagabend *so früh* ins Bett ging, denn nur wenige Minuten später hatte ich eine SMS erhalten. *Are you angry about our canceled date?* Wir holen es bald nach, versprochen! Thinking of you, J. xxx

Er konnte ja nicht wissen, *wie* bald das sein würde.

Da ich mir heute früh mit einer ganzen Kanne Kaffee jegliches Blut aus den Venen gespült hatte, hatte ich mich knapp eine Stunde früher als nötig mit U-Bahn und Zug auf den Weg von Barmbek zum Flughafen Lübeck gemacht. Auf gar keinen Fall hatte ich den Flug verpassen wollen, nachdem ich gestern so spontan tatsächlich noch eine erschwingliche Verbindung nach London bekommen hatte. Seitdem war ich in eine Art Starre verfallen, so wie sie Kaninchen ereilt, wenn sie sich in großer Gefahr befinden. Doch in meinem Fall war es weniger eine körperliche Reglosigkeit, sondern vielmehr ein innerer Kokon, der

mein Herz eng umschloss und nahezu anzuhalten schien.

Ich konnte kaum fassen, dass ich meinem Impuls, Jamie treffen zu müssen, so überstürzt gefolgt war.

Nachdem ich den Flug gebucht hatte, war alles ganz schnell gegangen. Jamies Adresse hatte ich ohne große Probleme herausfinden können, denn immerhin wusste ich, in welchem Stadtviertel er lebte und dass er ab und an Songs schrieb und veröffentlichte. Durch meinen Job bei Eulenbach & Partner war es mir ein Leichtes gewesen, bei einem flüchtig bekannten GEMA-Sachbearbeiter anzufragen, ob er mir netterweise die Adresse eines Komponisten mitteilen könnte. Ich sog mir eine Geschichte über einen potentiellen Kunden aus den Fingern, über den wir vermehrt Clippings gefunden hatten und an den wir uns nun mit einem Angebot wenden wollten. Da so etwas nicht gerade unüblich war, gab sich der gutgläubige Kai sofort auskunftsfreudig und nannte mir die Privatadresse von Jamie Baker, der in den vergangenen sechs Jahren neun Songs hatte eintragen lassen; fünf davon über eine Agentur im Londoner Zentrum und die restlichen auf eine Adresse in Notting Hill. Ich hatte Jamie also gefunden – und ich würde ihm hoffentlich eine erfreuliche Überraschung bereiten.

Hoffentlich!

Nun machte ich mich nervös auf den Weg zu dem Gate, vor dem der Billigflieger geparkt hatte.

In der Maschine war es so hell wie in einem Operationssaal und so eng, dass ich mit meinen Knien in normaler Sitzposition an die Rückenlehne meines Vordermanns stieß. Ich verdrehte und verknotete meine Beine, bis ich halbwegs bequem sitzen konnte, und lehnte mich zurück. Der Flug würde an die eineinhalb Stunden dauern, Zeit, in der ich mir noch viele, viele Gedanken darüber machen konnte, was alles schief gehen könnte. Doch noch während die Kabinentüren geschlossen wurden und die Stewards und Stewardessen sämtlicher Ostblock-Nationalitäten gemächlich durch die Kabine schlenderten, um zu überprüfen, ob alle Gäste angeschnallt waren, schlossen sich meine Augen eigenwillig. Die Müdigkeit – die vermutlich nicht nur vom frühen Aufstehen herührte, sondern auch von den Bachblütentropfen, die ich gegen mein Herzrasen genommen hatte – überlagerte meine Aufregung und bescherte mir einen tiefen, traumlosen Schlaf, der sich selbst von einigen Turbulenzen über der Nordsee nicht durchbrechen ließ.

Ich war bereits zwei Mal in London gewesen, jeweils für ein Wochenende, gemeinsam mit Isa. Damals hatten wir die riesige Stadt als Wagnis verstanden, in das wir uns aufgeregt gestürzt hatten. Jetzt

stand ich jedoch allein in der riesigen Bahnhofshalle der Liverpool Street Station, an mir strömten geschäftige Massen vorbei und ich fühlte mich wie in einem menschlichen Ameisennest. Wohin wollten die bloß alle? Ich dachte an Hamburg, wo an einem Samstagmorgen eher verhaltene Betriebsamkeit herrschte. Während in meiner Heimat nur ein paar heimkehrende Diskogänger und Arbeiter durch den Bahnhof schlurften, kam das Aufkommen hier nahezu dem eines verkaufsoffenen Sonntags zur Nachmittagszeit gleich. Dabei war es erst kurz nach acht! Trotzdem hechteten Männer in dunklen Anzügen an eilig mir vorüber und Frauen in engen Kostümen drängten sich zwischen euphorisch wirkenden asiatischen Touristen vorbei, die sich in Grüppchen überall im Bahnhof verteilt zu haben schienen.

Dagegen war London Stansted der reinste Friedhof gewesen. Auf dem außerhalb gelegenen Flughafen hatte ich mich dafür entschieden, mit dem Bus ins Zentrum zu fahren. Das war bequem und dass die Tour eine ganze Stunde dauern sollte, war auch nicht weiter schlimm. Ich hatte es ja nicht eilig. Jamie trainierte samstagmorgens auf seiner langen Laufstrecke über Greenwich Park zur Tower Bridge und zurück, vor zehn Uhr brauchte ich nicht bei ihm aufzutauchen. Also hatte ich ein One-Way-Ticket gelöst und es mir auf einem der abgewetzten Sitze des Reisebusses gemütlich gemacht.

Die ganze Fahrt über war ich völlig ruhig gewesen – fast so, als wollte ich nur zu der alten Dame mit dem Stoffvorrat in Camden fahren, von der Jamie mir erzählt hatte. Das war wohl die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm gewesen, denn momentan, da ich zwischen den rastlosen Londonern im Bahnhof stand und nicht so recht wusste wohin, erfasste mich leichte Panik.

Ich war tatsächlich in London. Und in drei Stunden würde ich Jamie gegenüberstehen – wenn alles gut ging.

Aber was, wenn nicht? Wenn er nicht zu Hause war, oder wenn er mich gar nicht herein ließ, weil es eine andere Frau gab, die er mir verheimlicht hatte? *Oh nein.* Was hatte ich mir nur bei dieser Aktion gedacht?

Ich bewegte mich vorsichtig aus der voranstrebenden Menschentraube heraus und lehnte mich an eine glänzende Steinwand. *Tief durchatmen.*

Mit nervösen Fingern suchte ich in der Jackentasche nach meinem iPod und steckte mir die Kopfhörer in die Ohren. Die Melodie von „You make me go on“ erklang und ich sang stumm die Textzeilen vor mich hin, die Jamie mir gewidmet hatte. *But when I wonder about how to go on now thinking of you makes my world go round again. I know*

that your world keeps turning the same way, 'coz our love makes us stronger than the tough games we suffer.

So etwas schrieb doch nur ein Mann, der sich wirklich freuen würde, mich zu sehen und kein Kerl, der nur mit mir spielen und mich verletzen wollte. Oder?

Reiß dich zusammen, Marie, sagte ich zu mir selbst und drehte mich in Richtung Underground um. Die Kopfhörer ließ ich in den Ohren, denn vielleicht war es besser für meine Nerven, wenn ich das laute Treiben um mich herum nur gefiltert mitbekam.

Die Route zu Jamies Haus hatte ich gestern Nachmittag auf der Arbeit bis ins kleinste Detail geplant. Von der Liverpool Street fuhr eine Bahn der Central Line in Richtung Notting Hill, so dass ich von dort nur noch etwa einen Kilometer mehr oder weniger geradeaus laufen oder mit dem Bus fahren musste. Auf wackeligen Beinen stieg ich in die Tube nach West Ruislip und versuchte, mein Herzrasen unter Kontrolle zu bekommen. Im Waggon war es still – die Anzugträger waren in ihre Times versunken und eine Gruppe indischer Frauen starre müde auf den graugemaserten Boden. Ihre bunten Saris glitzerten und weckten in mir das klare Bild eines neuen Entwurfs, der perfekt in meine Kollektion passen würde. *London Love* ... ein rotes Kleid aus dünnem Chiffon mit indischen Kristallapplikationen. Es war beeindruckend, wie diese Stadt mich mit ihrem künstlerischen Grundrauschen schon jetzt inspirierte. Alles hier war Teil der großen Bühne, auf der im Geiste tagtäglich Modenschauen gelaufen werden könnten – ich musste nur noch die Scheinwerfer auf die vielen scheuen Ideen richten, die sich in mir bereit machen.

Ohne Frage, dies war meine Stadt!

Am Notting Hill Gate verließ ich die Bahn und trat auf den Stufen hinaus ins Freie, wo mich kühle Morgenluft empfing. Die Straßen waren weitgehend leer und ließen das London in der Morgensonne fast idyllisch erscheinen. Irgendwo hier lag das Hotel, das ich kurzfristig gebucht hatte. Es war nicht gerade ein Schnäppchen gewesen, was vermutlich auch der Grund dafür war, warum man noch ein freies Zimmer für mich gehabt hatte, doch darauf kam es nun auch nicht mehr an. Es war ja nur für eine Nacht – ich wollte Jamie schließlich nicht bedrängen, indem ich mich selbst bei ihm einquartierte. Etwas anderes wäre es natürlich, wenn er mich bitten würde, bei ihm zu übernachten. Dann hätte ich selbstverständlich nichts dagegen! *Im Gegenteil* ...

Notting Hill war eines meiner Lieblingsviertel in London, soweit ich das von den kurzen Ausflügen mit Isabelle beurteilen konnte. Als typische Touristen waren auch wir nur wegen des Marktes

hierhergekommen und hatten uns nebenbei durch ein paar kleine, ausgefallene Boutiquen geshoppt. Doch auch nach weiteren Sightseeingtouren zum London Eye, zum Trafalgar Square und an den vielen anderen Sehenswürdigkeiten von London vorbei, waren mir die bunten Häuschen und das aufgeräumte, vornehme Ambiente im Viertel der Besserverdienenden am meisten im Gedächtnis geblieben.

Ich schlenderte an der Hauptstraße entlang und gönnte mir in einem Sandwichladen ein Vollkorntoast mit Hähnchen, Camembert und Preiselbeeraufstrich und einen Milchkaffee to go, dann machte ich mich auf in Richtung Kensington Park Gardens. Mit einem Stadtplan bewaffnet streifte ich durch die Straßen, die größtenteils von weiß gestrichenen Häusern gesäumt wurden und nach ziemlich viel Geld aussahen. Hier zu wohnen war mit Sicherheit nicht billig – aber Jamie hatte in den Jahren seines Erfolgs ja auch ein Vermögen verdient.

Hier und da tauchten meine geliebten, bunt gestrichenen Häuserfassaden auf. Sie erstrahlten in hell- und dunkelblau, rosa, flieder, rot, zitronengelb oder pastellgrün und waren ein willkommener Farbklecks zwischen den schneeweissen Villen und Altbauten. Am Ladbroke Square bog ich links ein und steuerte den Park an, der – wie ich an der verschlossenen Pforte erkannte – einer von vielen privaten Gärten in Notting Hill war. Ich blickte über den Zaun, hinter dem eine menschenleere, grün leuchtende Parkanlage zu sehen war. Wenn mich mein Plan nicht täuschte, dann wohnte Jamie genau dort drüber, wo die Rückseite einer weiteren weißen Häuserreihe zwischen dem satten Grün der Bäume hindurchschien.

»Good morning«

Ich drehte mich erschrocken um und sah in die warmen Augen eines weißhaarigen Mannes, der mich charmant anlächelte.

»Good morning«, grüßte ich ebenfalls und trat von dem Tor zurück, denn ich versperrte dem älteren Herrn offenbar den Weg. Er nickte dankbar, dann zog er einen Schlüsselbund aus seiner Hosentasche und schloss ganz selbstverständlich die Pforte auf. Zwischen silbernen, eisernen und messingfarbenen Schlüsseln baumelte ein goldenes Herz, auf dem in filigranen Lettern der Name Catherine eingraviert worden war. Das war bestimmt die Frau des sympathischen Herrn, der gerade von seinem Brötcheneinkauf nach Hause zurückkehrte.

»Did you want to go inside?«, fragte der Mann und machte eine einladende Handbewegung

»No, thanks. I am not a local«, antwortete ich und machte ein zerknirsches Gesicht. Von meinem Gehalt könnte ich mir vermutlich nicht mal eine Woche Urlaub in dieser vornehmen Gegend leisten.

»But you are waiting for someone, aren't you?«

»Yes, but he isn't home. He lives over there«, sagte ich und zeigte auf die andere Seite des Parks. »He goes out for a long run every Saturday morning« Ich hatte keine Ahnung, warum ich ihm das erzählte, doch der resolute Mann schien sich über mein unbeholfenes Stottern zu amüsieren.

»Aye, I know this man. He's very athletic – just like me when I was younger.« Er lachte und ging durch die Eingangspforte. »He went out just a few minutes ago. You just missed him. I wonder why he leaves you waiting out here – I would never have done when I was younger!« Er zwinkerte mir zu und ich errötete ein kleines bisschen.

»Now come on, you may as well take a seat and enjoy the morning sun while you're waiting for him.«

Der Mann war wirklich hartnäckig und winkte mich lächelnd zu sich in den Privatpark. Seufzend gab ich nach, obwohl mir eigentlich gar nicht wohl dabei war, mich in den Garten fremder Leute zu schleichen. Ich war letztendlich ja nur eine Touristin, die mit den reichen Schnöseln hier überhaupt nichts zu tun hatte und ich würde es auch nicht toll finden, wenn ein Penner es sich auf meinem Balkon bequem machen würde. Aber andererseits hatte der alte Herr mich ja eingeladen und ging nun gutgelaunt pfeifend neben mir her. Das Klischee vom distanzierten, wortkargen Briten erfüllte er überhaupt nicht. Während wir durch den Park trotteten, erzählte er mir, dass er bereits ein halbes Jahrhundert in Notting Hill lebte und viele Menschen kommen und gehen gesehen hatte. »Especially young people«, sinnierte er und warf mir einen großväterlichen Blick zu. »They become famous and don't care about money. And later on nobody cares about them.«

Nach dieser ernüchternden Weisheit verabschiedete er sich und deutete auf eine von Sträuchern umgebene Veranda, die zu einer sandfarbenen Hauswand am Rande des Parks gehörte. »If you want to leave, just take the door beside my house over there. I swear nobody will shoot you!« Er lachte gutmütig, dann verschwand er winkend hinter einer Baumreihe und ließ mich auf der hellen Lichtung stehen. Direkt vor mir befand sich eine Parkbank, auf dessen Lehne etwas eingraviert worden war: *For my beloved Catherine, who never wanted to leave Kensington. In everlasting love, Walt.*

Catherine – dieser Name hatte doch auf dem Schlüsselanhänger des Mannes gestanden. War er Walt? Und war seine Frau ... tot? Ich spürte, wie mir ein Kloß in den Hals rutschte. Ich hatte schon einige dieser für Londons Parks so typischen unvergänglichen Liebesbekennnisse gesehen, doch noch nie hatte ich solch eine

gewidmete Bank tatsächlich mit einem Menschen aus Fleisch und Blut in Verbindung bringen können. *Der arme Walt*, dachte ich, und blickte dem alten Mann nach, der gerade durch eine Tür im Zaun auf seine Terrasse trat.

Liebe kannte eben keine Grenzen. Nicht einmal den Tod.

Und auch keine Entfernung. Genau deswegen war ich ja hier – weil ich die Grenze, die Jamie und mich derzeit noch trennte, überwinden wollte.

Ich zückte mein Mobiltelefon, das sich längst in ein britisches Netz eingewählt hatte, und sendete eine SMS an Jamie. Ich wusste ja, dass er sein Handy beim Laufen immer dabei hatte, denn mit seinem modernen iPhone konnte er angeblich sogar seine Laufstrecke aufzeichnen und sowohl Geschwindigkeit als auch zurückgelegte Kilometer abfragen. Außerdem hatte Jamie mir während einer ‚Recovery-Period‘, wie er es nannte, auch schon die ein oder andere Nachricht geschrieben. Zu einem Zeitpunkt, an dem andere Leute (wie ich!) genug damit zu tun hatten, vor Erschöpfung nicht urplötzlich umzukippen, konnte er eben noch bequem bei Facebook einchecken oder eine SMS verfassen.

Guten Morgen! Na, läufst du schon? Melde dich, wenn du zu Hause bist. Ich habe eine Überraschung für dich 😊 Marie

Hey, du bist schon wach? Ich drehe heute nur eine kleine Runde. Looking forward to your surprise – xxx, J.

Eine *kleine* Runde dauerte bei Jamie mindestens eine Stunde. Wenn er wirklich erst vor zehn oder fünfzehn Minuten aus dem Haus gegangen war, hatte ich also noch etwa fünfundvierzig Minuten Zeit, um mich seelisch auf unsere Begegnung vorzubereiten.

Oder mich völlig verrückt zu machen.

**Sternenstaub82**

Samstag, 28. Mai, 10:37 Uhr

**London. 18 Grad. Die Frisur hält.
Die Nerven nicht!**

▼ Abmelden

Okay. Jetzt geh schon, sagte ich mir zum ungefähr hundertsten Mal in den vergangenen dreißig Minuten. Ich hatte mich durch die geöffnete Pforte in Walts Garten auf die Straße gestohlen und lungerte wie eine ziemlich schlechte Privatdetektivin vor der Hausnummer vierundachtzig herum, die nur wenige Meter vom Haus des alten Mannes entfernt lag. Wie eine wachsame Katze schlich ich zwischen den parkenden Autos auf der gegenüberliegenden Straßenseite umher, ohne dabei Jamies Fenster aus den Augen zu lassen.

Er war mittlerweile zu Hause. Ich sah es an den Schatten, die sich hinter den Gardinen bewegten und ich hörte es an der Musik, die durch das geöffnete Fenster nach draußen drang. Die Songs klangen nach Joshua Kadison: Pianoklänge, sanfte Melodien, voluminöse Stimme. Fast wäre ich in den Glauben verfallen, Jamie selbst würde da singen, wenn ich nicht immer wieder ein zufriedenes, leises Summen gehört hätte. Ich erkannte darin die Stimme vom Telefon, die »Es ist schön, deine Stimme zu hören« geflüstert hatte und erschauderte.

*Verdamm*t, ich war nur etwa zehn Meter von Jamie getrennt und was tat ich, anstatt zur Tür zu laufen und zu klingeln? Ich versteckte mich hinter einem dunkelblauen BMW, und zwar so unbeholfen, dass bestimmt bald irgendjemand die Polizei rufen würde, weil man mich für eine Autodiebin hielt.

Los jetzt. Es gab keine Ausrede mehr, weshalb ich weiter Zeit vertrödeln sollte. Jamie hätte seit seiner Rückkehr bereits zehn Mal duschen, sich anziehen und Frühstücke können. Wenn ich noch länger wartete, verschwand er am Ende noch unbemerkt durch den Garten.

Meine Beine zitterten vor Aufregung, als ich die menschenleere Straße überquerte. Ich fühlte mich wieder wie das verknallte vierzehnjährige Mädchen, das von den Rowdies hinter die Bühne geführt worden war, um dort B.Touched zu treffen. Ähnlich wie damals fiel mir das Atmen plötzlich schwer und mein Herz schmolz zu einer bleiernen Kugel zusammen, während es versuchte, sich durch viel

zu schnelles Schlagen aus meiner Brust zu katapultieren.

Und dann stand ich plötzlich vor Jamies Haustür. Der Klingelknopf war altmodisch, ein rundes, weißes Gehäuse, das fast im gleißend weißen Anstrich des herrschaftlichen Hauses versank. Hohe Fenster erstreckten sich über jede Etage der Fassade und im ersten Geschoss gab es einen langen, schmalen Balkon, der von einem graublauen Messinggeländer mit filigranen Ornamenten gerahmt wurde.

Hatte Jamie in einer seiner Nachrichten nicht etwas von einem *kleinen* Haus geschrieben? Ganz offensichtlich war das eine ziemliche Untertreibung gewesen.

Na dann. Hopp oder Top.

Das Läuten der Türglocke ließ mich zurückschrecken. Hatte ich gerade wirklich auf den weißen Stift neben dem Schild mit der Aufschrift ‚J. Baker‘ gedrückt?

Mist. Ich sah mich hektisch nach einem geeigneten Versteck um, doch schon hörte ich Schritte, die in geradezu unmenschlicher Geschwindigkeit näher kamen. War Jamie Superman, oder setzte mein Zeitgefühl gerade aus?

Und dann wurde die Tür geöffnet. Ich wusste nicht, mit wem der gutaussehende Mann gerechnet hatte, doch sein Lächeln verebbte bei meinem Anblick sofort. Auch die Worte, die ich mir zur Begrüßung zurecht gelegt hatte (»Hey Jamie!« – nicht gerade einfallsreich, aber wenn man extra für jemanden in ein anderes Land reiste, war das doch wohl Aussage genug oder?), blieben unausgesprochen.

Denn vor mir stand nicht Jamie, sondern ein fremder Mann.

Während der Typ mich anstarnte, als sei ich soeben aus einem Überraschungsei gesprungen, fand ich meine Stimme wieder.

»Excuse me. I am searching for Jamie Baker.« Ich zeigte auf das Namensschild neben der Klingel. Wer war der Kerl und was machte er in Jamies Haus?

»Sorry.« Er räusperte sich verlegen. »Jamie isn't home. I'm his cousin, Jake.«

»Oh«, antwortete ich verwundert und fühlte mich, als wäre gerade ein Schwall pechschwarzes Schmutzwasser auf mich heruntergeprasselt. War das etwa der Cousin, an dem Jamie nie ein gutes Haar gelassen hatte? Nein, das musste ein anderer gewesen sein. Dieser Mann hier sah eher sympathisch als rücksichtslos aus.

»But you can come inside and wait for him if you would like«, sagte Jake schnell und öffnete die Tür ein Stück weiter.

»Thank you. If it's okay with you ...?«

»Yes, of course. I'm very pleased to meet you.« Endlich lächelte er,

und ich ertappte mich dabei, wie ich mich in seinen schokoladenbraunen Augen verlor. *Wow*. Sie waren richtig intensiv, mit langen, dichten Wimpern darüber. Das gute Aussehen lag offenbar in der Familie.

»I'm Marie, by the way.«

»Yeah, I know«, antwortete er und warf mir einen verstohlenen Blick zu.

Woher wusste er denn, wer ich war? Hatte Jamie ihm von mir erzählt?

Ich trat in den geräumigen, langen Flur des Hauses ein und folgte Jake, der mir meine kleine Reisetasche abnahm. Im lichtdurchfluteten Wohnzimmer bot er mir einen Platz auf einer großen, schwarzbraunen Sofalandschaft an und ließ sich selbst in einen ähnlich gefärbten Sessel sinken. Er wirkte nervös und seine Augen flirrten im Raum umher, möglichst darauf bedacht, mich nicht anzusehen. Doch er tat es trotzdem. *Und wie*.

»Well, what a surprise, Marie!« Jake sah mich an und knetete angespannt seine Finger. »Was führt dich nach London?«

»Du sprichst Deutsch?«, fragte ich überrascht. Zu dem Gen für gutes Aussehen hatte es in dieser Familie offenbar auch gleich noch die Begabung für Sprachen dazu gegeben.

»Ein bisschen«, sagte er bescheiden und klang dabei ein wenig wie sein Cousin, mit diesem niedlichen Akzent, der es Briten schwer machte, unser deutsches *ch* auszusprechen.

Ich sah zu Jake auf. In seinem engen, grauen Hemd und der schwarzen Kapuzenjacke darüber sah er mindestens genauso gut aus wie sein Cousin. Sein Gesicht war von der Sonne leicht gebräunt und die zart geschwungenen Lippen waren weder zu schmal, noch zu voll. Kurze, dunkle Bartstoppeln rahmten sie und ließen Jake ein klein wenig verwegen aussehen. Er schien im selben Alter wie Jamie zu sein, also etwa Anfang bis Mitte dreißig.

Jake fragte mich, weshalb ich in London sei – er habe gar nichts davon gewusst (also hatte Jamie ihm tatsächlich von mir erzählt!) – und wie lange ich bleiben wolle. Ich antwortete ihm in der Kurzfassung und erzählte dann von meiner Begegnung mit Walt, der so nett gewesen war, mich in den Park zu lassen. »Wenn ich gewusst hätte, dass du hier bist, hätte ich schon viel früher geklingelt und mich nicht in euren Garten gemogelt. Ich hoffe, es war okay, dass dein Nachbar mich hereingelassen hat. Es ist wirklich schön da draußen.«

»Vor allem bei Sonnenschein. Wenn du möchtest, können wir uns raussetzen. Ich bin bei diesem fantastischen Frühlingswetter ohnehin

ungern im Haus.«

Wie Jamie, dachte ich und nickte einverstanden. Jake holte eine Kanne Tee und zwei Tassen aus der Küche, während ich aufstand und das Wohnzimmer genauer betrachtete. Überall hingen oder standen Fotos von Jamie: gemeinsam mit seinen Kollegen von B.Touched, allein, bei Preisverleihungen oder anderen glamourösen Anlässen. Da war aber jemand ganz schön selbstverliebt! So hatte ich Jamie überhaupt nicht eingeschätzt, denn seinen Facebook-Nachrichten zufolge war seine Vergangenheit als Boygroupmitglied eher ein rotes Tuch für ihn.

Neugierig lugte ich durch eine offenstehende Tür, die in ein Verbindungszimmer führte, an dessen Wänden dutzende goldene Schallplatten hingen. Das war offenbar die Abstellkammer für Jamies Auszeichnungen – aber mich erinnerte es mich mehr an ein Museum oder einen Schrein.

»Na, hast du die Hall of Fame gefunden?«, fragte Jake und grinste verschmitzt. »Erschreckend, oder?«

»Naja«, antwortete ich zögerlich. »Ich dachte nicht, dass Jamie so ... nostalgisch ist.«

»Nostalgisch? Du meinst wohl eher: Angeberisch.« Jake runzelte die Stirn und sah aus, als wolle er noch etwas hinzufügen, entschied sich dann jedoch dagegen und drückte mir stattdessen das Tablett mit der Teekanne, den Tassen und ein paar Gebäckstückchen in die Hände. Nachdem er die Glastür geöffnet hatte, die vom Wohnzimmer auf die Veranda führte, nahm er mir das Tablett wieder ab und ging voraus in den kleinen Garten.

Wir setzten uns auf eine Holzgarnitur am Rande des Zauns, so dass wir den riesigen privaten Park überblicken konnten. Trotz der Sonnenstrahlen war es immer noch reichlich kühl und ich war in meiner dünnen Strickjacke und dem lachsfarbenen Top viel zu dünn angezogen. Schaudernd hielt ich mich an meiner heißen Teetasse fest und schielte zu Jake hinüber.

Obwohl ich enttäuscht darüber war, dass Jamies kurze Runde sich offenbar spontan verlängert hatte, machte die Anwesenheit seines Cousins dieses negative Gefühl wieder wett. Während wir uns über alles Mögliche unterhielten, stellte ich erfreut fest, dass Jake und ich uns auf derselben Wellenlänge befanden. Wir lachten über die gleichen Dinge und redeten über die schönsten Plätze in London. Da waren wir uns einig: Natürlich das grüne Kensington, der Trafalgar Square mit seinen klaren Wasserbecken und Hampstead Heath, von wo aus man bei gutem Wetter kilometerweit über das Themental blicken konnte.

Wir konnten sogar einige Minuten schweigen, ohne dass dabei eine peinliche Stille entstand.

Immer wieder sah Jake zu mir herüber und das zufriedene Funkeln in seinen dunkelbraunen Augen deutete an, dass er meine Anwesenheit genoss. Dieser durchdringende Blick ... Ich wand mich mit zunehmendem Unbehagen darunter. Jake schien direkt in mein Innerstes sehen zu können.

»Könnte ich vielleicht ein wenig im Park spazieren gehen, bis Jamie wiederkommt? Es dürfte ja nicht mehr lange dauern.« Tatsächlich war es bereits halb zwölf und so langsam wurde ich unruhig. Jake machte mich mit seinem Gestarre furchtbar nervös und da war noch etwas anderes ... Ja, da passierte es schon wieder. Mein Herz schlug schneller, als er mich anlächelte. *Hilfe!*

»I'll come with you«, sagte er und ich ertappte mich dabei, wie mir seine klare britische Aussprache einen Schauer über den Rücken jagte. *Beherrsch dich doch endlich, Marie. Du benimmst dich, als hätte man dir dein Gehirn amputiert. Das hier ist nicht Jamie, wegen dem du gekommen bist! Nur weil er so fantastisch aussieht und diese melodische, sanfte Stimme hat, die einem wie eine warme Umarmung vorkommt ... Argh!*

»You don't have to«, insistierte ich auf Englisch, weil es mir half, die Distanz zwischen uns zu wahren.

»Ich weiß.« Wieder dieses Grinsen. Zwei niedliche Grübchen kamen zum Vorschein. *Meine Güte. Schluss jetzt!*

Wir liefen schweigend durch den Park und ich bemühte mich, nicht zu Jake hinüber zu sehen. Stattdessen rieb ich mir hin und wieder die kalten Hände, denn die Bäume hielten die wohligsten Sonnenstrahlen von mir fern und auch die wärmende Wirkung des Tees war abgeklungen.

»Frierst du?« fragte Jake in die Stille hinein und musterte mich prüfend.

»Naja«, antwortete ich zögernd, »es ist hier viel kühler als in Hamburg. Ich hätte mich vielleicht besser auf diesen Ausflug vorbereiten sollen.« Tatsächlich hatte ich nicht mal in meiner Reisetasche eine Jacke dabei. Ich konnte wohl froh sein, dass ich in meinem Übermut wenigstens an meinen Ausweis gedacht hatte!

»Heute Nachmittag wird es wärmer werden«, sagte Jake und lächelte. »Bis dahin ...« Er blieb kurz stehen und zog seine Sweatjacke aus. » ... Hier.«

»Ach was, das ist nicht nötig«, protestierte ich, doch da drückte er mir den schwarzen Baumwollstoff bereits in die Hand.

»Komm schon. Ich sehe doch, dass du eine Gänsehaut hast.«

»Okay ... Danke.« Ich schlüpfte in Jakes Jacke, die mir natürlich viel zu groß war. Augenblicklich stieg mir ein spritzig-würziger Geruch von Limetten und Harz in die Nase. *Mhm* ... Am liebsten hätte ich mein Gesicht tief in der Kapuze vergraben, um das leckere Parfüm noch intensiver einatmen zu können.

»Also, du bist extra wegen Jamie hergekommen. Ganz schön mutig so eine weite Reise für jemanden zu tun, den man kaum kennt.«

»Ich kenne ihn gut«, murmelte ich und wurde das unheimliche Gefühl nicht los, dass Jake mir ebenso vertraut vorkam. Die Art wie er redete, *was er sagte*, wie er lachte ... Ich hatte stets über Aussagen wie ‚Es war, als würden wir uns schon eine Ewigkeit kennen‘ im Zusammenhang mit Liebe auf den ersten Blick gelacht, doch in diesem Moment erschien mir die Möglichkeit, dass es so etwas tatsächlich geben könnte, gar nicht mehr allzu abwegig.

»Du musst ihn sehr mögen, bei all dem Aufwand, den du auf dich genommen hast. Aber sag mal, wie geht das eigentlich? Ihr zwei habt euch doch noch nie gesehen. Was hat dich dazu gebracht, hierher zu kommen?«

Der Typ war ganz schön neugierig. Aber solange wir über Jamie sprachen, wandelte sich wenigstens sein Gesichtsausdruck von verklärt zu ernst. Distanz war gut; allerdings stand Jake dieser nachdenkliche Blick auch ziemlich gut. Er sah aus wie einer von diesen attraktiven Cops im Fernsehen, die gerade einen kniffligen Fall zu lösen hatten. *Hallo, Erde an Marie!*

»Naja, es klingt vielleicht blöd, aber ... Jamie ist mir sehr wichtig. Ich mag seine Art, mir zu schreiben und mich zu verstehen.« Als ich zu Jake hinüber sah, bemerkte ich, wie sich ein kurzes Lächeln auf sein Gesicht stahl. Fand er das etwa albern? »Jedenfalls bin ich hergekommen, um zu sehen, ob die Chemie zwischen uns auch stimmt, wenn wir uns gegenüberstehen.«

Und das hatte ja wunderbar geklappt. Ich war gerade einmal zwei Stunden hier und ließ mich bereits von dem erstbesten Mann anflirten, der mir über den Weg gelaufen war (natürlich den netten Walt ausgenommen – der war aber auch deutlich zu alt für mich, was selbst mein sehr, *sehr* schwaches Fleisch erkannt hatte).

Und mehr noch: Jake schien Magnetwellen auszusenden und ich fungierte gerade als sein Gegenpol. *Verdamm!* Wie konnte es sein, dass es mir plötzlich nahezu egal war, wann und ob Jamie *überhaupt* zurückkam? Was war ich eigentlich für eine wankelmütige Person? Hätte ich mich in diesem Moment nicht so sehr verachtet, hätte ich laut über diese absurde Situation lachen müssen.

»Und, denkst du, es wird zwischen euch funkeln?«, fragte Jake und grinste spitzbübisch.

»Ich hoffe es«, antwortete ich und wichen seinem Blick aus. Ich schämte mich so sehr dafür, dass ausgerechnet Jamies Cousin dieses Gefühl der beschwingten Aufregung in mir auslöste. Nach all den Wochen, in denen Jamie für mich da gewesen war, hatte er das nicht verdient.

»Verstehe. Hey, wollen wir uns kurz in die Sonne setzen?« Jake zeigte auf die helle Holzbank in der Mitte der Lichtung, die ich heute früh bereits bewundert hatte.

»Die Bank hat euer Nachbar gespendet, nicht wahr?«

»Ja. Seine Frau ist vor drei Jahren gestorben. Ich kannte sie leider kaum, denn sie war nicht mehr in der Lage das Haus zu verlassen. Walt hat sie gepflegt. Manchmal habe ich die zwei auf ihrer Veranda sitzen sehen, aber seit Catherine tot ist, sind die Sessel dort drüben leer. Eine Zeit lang war Walt täglich im Park, so als suche er seine verstorbene Frau hier irgendwo zwischen den Bäumen. Er kam erst zur Ruhe, als er diese Bank hier aufstellen lassen durfte. Wenn seine Frau nun von oben herabschaut, kann sie jeden Tag sehen, was er für sie empfindet: Er liebt sie. Und er wird sie bis an sein Lebensende vermissen.«

Jake warf mir einen langen, bedeutungsvollen Blick zu, der meine Knie weich wie Gelee werden ließ. »Heute ist Walt so etwas wie die gute Seele hier. Er kümmert sich ehrenamtlich um die Sauberkeit und sorgt auch mal dafür, dass ein paar neue Bäume gekauft und eingepflanzt werden. Ich treffe ihn ab und zu, wenn ich früh morgens laufen gehe.«

»Du läufst auch?« Die Parallelen zwischen den Cousins nahmen langsam beängstigende Umfänge an.

»Ja ... Manchmal.« Jake wichen meinem überraschten Blick aus und atmete mehrmals tief durch. Dann blieb er stehen und drehte sich zu mir um. »Ehrlich gesagt, gehe ich jeden zweiten Tag laufen. Meist mehrere Stunden. Und ich muss dir noch etwas sagen ...«

Er kam ganz nah an mich heran und blickte mir fest in die Augen. Das Magnetfeld zwischen uns baute sich in rasender Geschwindigkeit zu einem unerträglichen Sog aus und eine prickelnde Spannung übernahm die Kontrolle über meine Gedanken. Ich konnte der Anziehung nicht länger standhalten.

Es brauchte nur eine leichte Drehung meines Kopfes und ein Blinzeln, in dessen Wimpernschlag Jake die unzweifelhafte Einladung erkannte, sich endlich zu mir herunterzubeugen. Seine Lippen kamen näher und als ich sie auf meinem Mund spürte, fiel jegliche

Anspannung von mir ab. Ich schloss ich die Lider und schaltete völlig ab.

Um mich herum gab es nur Leere, während in meinem Körper dutzende kleine Explosionen wüteten. Jake hielt mich fest, wie ein Schiffbrüchiger auf dem offenen Meer einen Rettungsanker, so als würde sein weiteres Überleben nur von mir und meiner Nähe abhängen. Ich drängte mich näher an ihn, bis kein Lufthauch mehr zwischen uns passte, und verlor mich völlig in unserem Kuss. Jede Bewegung von Jake war so vorsichtig, so perfekt. *Er* war perfekt. *Mhm* ...

Und dann schaltete sich mein Gehirn endlich wieder ein. Das Magnetfeld sank urplötzlich wieder in sich zusammen und machte einer dunklen Kluft Platz, die sich zuvor gekonnt hinter schönen Illusionen versteckt hatte.

Oh. mein. Gott. Ich hatte mich doch nicht wirklich gerade von dem Mann küssen lassen, wegen dessen Cousin ich hierhergekommen war, oder? Hastig machte ich mich von Jake los, der erstaunt zurückwich.

»Spinnst du? Was soll das?«, fragte ich atemlos und bemühte mich, wütender zu klingen, als ich tatsächlich war. Mein Herz raste noch immer aufgereggt und hatte allerhand damit zu tun, Jakes Kuss zu verarbeiten.

»Habe ich was gemacht, was dir nicht gefallen hat?«

Wie bitte?! Was war das denn für eine dumme Frage?

»Bist du bescheuert? Falls du es vergessen haben solltest: Ich bin wegen deinem Cousin hier! Wie kannst du ihm das antun?«

»Aber Marie, hast du es denn nicht gemerkt?«

»Gemerkt?« Ich starre Jake überfordert an. »Was soll ich gemerkt haben?«

»Jamie wird nicht kommen. Er ist nur ein paar Monate im Jahr hier.«

»Ja, aber ... Er hat mir vorhin selbst geschrieben, dass er hier ist. Er ist doch nur joggen gegangen?!«

»Marie, ich ...«, druckste Jake und ich merkte, dass die deutschen Worte auf einmal viel beschwerlicher aus seinem Mund kamen. »Du hast nie mit Jamie gesprochen. Nicht am Telefon. Und nicht in den Nachrichten bei Facebook. Ich war das die ganze Zeit über.«

»Entschuldige bitte, was hast du gerade gesagt?«

»It was me. All the time. Es tut mir leid.«

»Ich fasse es nicht!« Nachdem ich mich von meinem ersten Schock

erholt hatte, lief ich mit schnellen Schritten den Weg zurück zu Jakes Haus. Ich wollte einfach nur noch weg.

»Es tut mir leid, Marie«, wiederholte Jake nun schon zum hundertsten Mal. »Ich wollte es dir schon längst sagen, aber ... Ich hatte Angst, dich zu verlieren.«

»Ach, und wie hattest du dir das mit dem Treffen gedacht? Hast du mich deshalb hingehalten? Weil du nicht wolltest, dass dein Schwindel auffliegt?« Ich funkelte Jake wütend an.

»Ich wollte dich treffen – aber ich hatte Angst.«

»Oh bitte. Mein Mitleid hält sich in Grenzen!«

»Marie, bleib doch stehen. Lass mich dir erklären ...«

»Da gibt es nichts zu erklären. Du hast mich wochenlang angelogen!«

»Nein, das habe ich nicht.« Jake holte mich ein und postierte sich vor mir auf dem Kieselweg. »Alles, was ich dir geschrieben habe, waren meine Gedanken. Meine Gefühle. Ich habe mich nie verstellt.«

»Und warum hast du dann mit Jamies Namen unterschrieben? Hast du das etwa nicht gemacht, um mich zu täuschen?! Wie kommt man überhaupt auf so eine geschmacklose Idee?«

»Anfangs habe ich doch nur meinen Job gemacht ...«

»Deinen Job?!« Das wurde ja immer schöner. Wer war dieser Kerl eigentlich?

»Ja. Ich leite eine Werbe- und PR-Agentur und betreue Jamies offizielle Internetprofile – deshalb habe ich dir in seinem Namen geantwortet. Dein Foto hatte mich neugierig gemacht ... *Damn*, ich wollte dich unbedingt kennenlernen. Aber ich wusste ja, dass du eigentlich den Kontakt zu Jamie gesucht hast. Also habe ich weiterhin seinen Namen benutzt. Und dann war es irgendwann zu spät für die Wahrheit.«

»So ein Schwachsinn, es ist nie zu spät für die Wahrheit. Jedenfalls, solange man noch nicht beim Lügen erwischt worden ist«, sagte ich kühl und schob mich an Jake vorbei.

»Marie ...« Die Art, wie er meinen Name sagte, versetzte mir einen Stich. Es war genau die gleiche Akzentuierung wie am Telefon. Das weiche *r* und das langgezogene, sanft ausklingende *i* ... Wie taub war ich gewesen?! Jakes Stimme klang nicht nur *so ähnlich* wie die von Jamie, es war exakt dieselbe! Und dieses Lachen ... Die Blicke, welche er mir die ganze Zeit über zugeworfen hatte. So guckte nur ein Mann, der schon sehr lange darauf wartete, eine Frau herumzukriegen.

Isabelle und Thomas hatten recht gehabt – meine Internetromanze war nichts anderes als eine riesengroße Farce gewesen. *Un-glaub-lich*.

»Wo willst du denn jetzt hin?«

»Zum Flughafen. Ich muss nach Hause.«

»Nein, bitte bleib doch noch. Lass uns in Ruhe über alles reden ...«

»Verdammst, worüber soll ich denn mit dir reden? Ich komme hierher, um Jamie Baker zu treffen, und dann stehst du hier und eröffnest mir, dass du dich die ganze Zeit über als er ausgegeben hast!«

»Und, verliert der Mensch, mit dem du dich wochenlang unterhalten hast, deshalb an Bedeutung? Zählt für dich also doch nur der Name „Jamie Baker“?«

Jake wirkte verzweifelt, als er sich mir abermals in den Weg stellte. Wir hatten bereits das Haus erreicht und ich griff in der Diele wütend nach meiner Reisetasche.

»Marie, du bist hergekommen, um herauszufinden, was genau da zwischen uns ist. Jetzt weißt du es. Es ist nicht Jamie, den du kennst und willst, sondern ich bin es.«

Ach ja? Jetzt wurde er wohl großenwahnsinnig

»Sag mal, spinnst du? Dich und deine erzwungenen Halbwahrheiten will ich ganz bestimmt nicht. Vielleicht sind Lügen ja ein guter Nährboden für aufregende Affären, aber sicher nicht für so was wie echte Gefühle.«

Ich hob meinen Blick, der an Jakes lächerlich hilflosen, schokoladenbraunen Augen hängenblieb.

»Du hast echt Nerven ... mich derart anzulügen! In jeder Nachricht. In jedem Wort. Wahrscheinlich stammt das Lied auch nicht von dir!«

»Doch, natürlich. Marie, jede Zeile war ernst gemeint. Du bist mir so wichtig geworden und ich ...«

»Hör auf«, brachte ich mit belegter Stimme hervor. »Du bist echt krank.« Mit diesen Worten drehte ich mich um und stürmte aus der Haustür nach draußen. Ich wagte es nicht, mich umzusehen, bis ich um die nächste Straßenecke gebogen war. Erst dann bemerkte ich, dass mir Tränen über die Wangen rannen.

Scheiße, Scheiße, Scheiße.

Das war also mein kurzes Abenteuer in einen längst vergangenen Jugendtraum gewesen. Jamie Baker, mein persönliches Phantom der letzten Wochen und Monate, war Geschichte. An seine Stelle war Jake getreten – und das Märchen war zum Alptraum geworden. Ich hatte völlig vergessen gehabt, wie sich ein gebrochenes Herz anfühlte.

Und ich hätte gerne weiterhin auf diese Schmerzen verzichtet.

Würde jetzt gerne meine Du-kommst-aus-diesen-Alptraum-frei-Karte einlösen ...[Abmelden](#)

»Mensch Marie, was machst du nur für Sachen?«, rief Thomas aufgebracht, als er mir im Hausflur entgegengelaufen kam. Ich hatte ihm bereits aus dem Taxi per SMS Bescheid gegeben, dass ich früher als geplant aus London zurückkam.

Und zwar alles andere als glücklich ...

Ich hatte großes Glück gehabt, so kurzfristig noch einen Rückflug bekommen zu haben. Zwar war es keine Direktverbindung gewesen und ich hatte in Düsseldorf umsteigen müssen, doch das war mir völlig egal gewesen. Ohne auf den Preis zu achten (der sicherlich mein Girokonto gesprengt hätte), hatte ich meine Kreditkarte in das Lesegerät geschoben und dankbar das Ticket entgegen genommen.

Seitdem waren mehr als zehn Stunden vergangen. In Düsseldorf hatte ich so lange auf den Anschlussflug warten müssen, dass ich mit dem Zug vermutlich schneller in Hamburg gewesen wäre. Doch das hatte meine Laune auch nicht weiter runterziehen können, im Gegenteil: Den Aufenthalt auf dem Düsseldorfer Flughafen hatte ich dazu genutzt, in einem unbequemen Wartesitz zu dösen und die Sache mit Jamie – beziehungsweise *Jake* – zu verdauen. In diesen Stunden hatte ich sämtliche Gefühlsachterbahnen durchlebt, die man sich nur denken konnte: Von Wut und Enttäuschung über Trauer und Hilflosigkeit bis hin zu Verachtung war alles dabei gewesen. Und dann war da noch dieses starke Gefühl, das mich seit Jakes Geständnis unentwegt begleitete: Der Schmerz, aus einem wunderbaren Traum erwacht zu sein und sich in dem Alptraum namens Realität wiederzufinden.

»Du kannst doch nicht einfach nach England fliegen, ohne mir vorher etwas davon zu erzählen!«, schimpfte Thomas.

»Du wolltest doch, dass ich ihn treffe«, erwiderte ich kraftlos.

»Ja, natürlich – aber ich hätte dich doch niemals alleine zu ihm gehen lassen. Marie, ich hab mir ehrlich Sorgen gemacht. Dir hätte sonst was passieren können. Was, wenn der Typ ein Irrer gewesen wäre?!«

»Irre ist er tatsächlich.«

»Erzählst du mir bitte mal was passiert ist? Ist er aufdringlich geworden, oder war er wirklich nicht der, für den ...«

»Ja genau, du und Isa, ihr hattet recht und ich habe mich veräppeln lassen.« Ich seufzte müde. »Sei mir nicht böse, aber ich will jetzt einfach nur ins Bett. Ich erkläre dir morgen alles, ja?«

Thomas nickte und ließ mich mit trägen Schritten allein in meine Wohnung schlurfen. Fox kam sofort angetippelt, elegant wie ein Dressurpferd, und strich mir sanft um die Beine.

»Ach Fox ... wenigstens du bist da.« Mein Kater schnurrte und folgte mir ins Schlafzimmer, wo ich mich samt meiner Klamotten ins Bett fallen ließ. Er legte sich nahe an meinen Kopf und stupste mich mit seinem kleinen, weichen Köpfchen an, so dass meine Tränen in sein rötliches Fell sickerten. Ich wischte mir mit dem Ärmel meines Pullovers über die Wangen und registrierte erst jetzt, dass ich noch immer Jakes Sweatjacke trug. Benommen legte ich den dunklen Stoff auf mein Gesicht und schloss die Augen. Immer und immer wieder ließ mich der limettenartige Geruch unseres Kusses durchleben.

Warum nur hatte Jake mir das angetan?

Wehmütig zog ich mein Handy aus der Hosentasche und betrachtete die Nachrichten, die er mir seit dem Mittag geschickt hatte. Es waren über ein Dutzend und mindestens doppelt so oft hatte er versucht mich anzurufen.

Marie, I'm so sorry! Please ... Es tut mir Leid. Bitte melde dich bei mir!

Marie, bist du noch in London? Bitte gib mir eine Chance, dir zu beweisen, dass du mir sehr, sehr wichtig bist. Miss your voice and your smile ...

Du musst mir glauben, dass ich dir die Wahrheit sagen wollte. Aber irgendwann kam ich einfach nicht mehr aus dieser Nummer heraus. Ich wünschte, ich könnte meine Lüge ungeschehen machen.

Ich schnaubte verächtlich und wischte die Tränen weg, die nun wie von einem Sturm gepeitscht aus meinen Augen rannen. Jake glaubte doch wohl nicht, dass ich auf dieses Gesülze hereinfallen würde, nur damit er weiterhin mit mir spielen konnte. Wahrscheinlich ertrug er es nicht, dass sein Cousin so ein umschwärzter Sänger gewesen war und rächte sich nun mit dieser kranken Nummer an Jamie und dessen Fans.

Und an mir.

Verdammtd, wie hatte ich nur eine Sekunde ernsthaft denken können,

Jamie Baker könnte irgendein Interesse an mir als seiner Internet-Freundin haben?

Und wie hatte ich mein Herz überhaupt an diesen Mistkerl verlieren können?

Pah ... Jake.

Ich wollte diesen Namen nie wieder hören.

»Ich hatte von Anfang an ein schlechtes Gefühl bei der Sache«, sagte Thomas und lehnte sich auf seinem klappigen Stuhl nach vorne.

»Jaja«, murmelte ich schlechtgelaunt und gab den Kampf mit meinem Marmeladenbrötchen auf. Ich hatte zwei Mal davon abgebissen und nun war mir übel – alles in mir schien sich dagegen zu wehren, meinen Körper wieder kräftig und wach werden zu lassen. Am liebsten wollte ich einfach nur schlafen. Heute, morgen, übermorgen.

So lange, bis es nicht mehr wehtat. Bis Traurigkeit und Wut in Gleichgültigkeit umgeschlagen waren und ich über diese Erfahrung lachen konnte. *Ha-Ha.*

»Immerhin hatte er wirklich etwas mit diesem Jamie zu tun. Stell dir mal vor, er wäre ein Fremder gewesen, der sich eine komplett erlogene Existenz aufgebaut hätte. So einer hätte dich sicher nicht einfach wieder abhauen lassen.« Thomas verzog das Gesicht. Offenbar dachte er gerade daran, dass ich in diesem Moment tot über einem Zaun hätte hängen können. Das hatte er mich in den vergangenen zwei Stunden, seit er mit frischen Brötchen und Croissants bei mir aufgetaucht war, nämlich schon mehrmals vorwurfsvoll wissen lassen.

»Für mich *ist* er ein Fremder.«

»Schon, aber ich meine damit, dass er ja anscheinend offiziell im Namen von Jamie Baker geantwortet hat. Was sagtest du, dieser Jake ist Werbe- und PR-Berater?«

»Kann sein«, murmelte ich düster und blinzelte eine Träne weg. »Nur weil er das gesagt hat, muss es ja nicht stimmen.«

»Naja, wenn es sein Job ist, solche Profile zu betreuen, kann er natürlich nicht mit seinem eigenen Namen unterschreiben.«

»Was soll das denn jetzt?«, fragte ich eine Spur zu laut und war mit einem Schlag hellwach. »Willst du ihn loben, weil er sich beruflich korrekt verhalten hat?!«

»Nein, ich meine ja nur.« Thomas strich sich durch die schwarzbraunen Haare und nickte in Richtung meines Handys auf dem Balkontisch.

»So oft wie in den letzten Stunden dein Handy geblinkt hat, scheint er es mit seiner Entschuldigung immerhin ernst zu meinen.«

»Die kann er sich sonst wohin stecken.«

Ich griff nach dem Kaffee, den Thomas vorhin in meiner Küche gebrüht hatte. Er sah aus wie schmutziges Wasser aus einem Tümpel und genauso schmeckte er auch. Schnell versenkte ich zwei Stücke Würfelszucker darin und rührte sie scheinbar konzentriert unter.

»Vielleicht sieht ihr Männer das anders, aber für mich sind zwei Monate voller Lügen nichts, was man mit einer einfachen Entschuldigung wieder gutmachen könnte. Jake hat mir die ganze Zeit über vorgespielt, er wäre Jamie Baker, hat mir von seinen Groupies erzählt und was weiß ich. Wahrscheinlich hat er sich alles, was er mir geschrieben hat, nur ausgedacht. Die Person, die ich treffen wollte, existiert überhaupt nicht.«

Thomas nickte nachdenklich. »Für die Liebe taugt das Internet einfach nichts.«

»Den nächsten Mann suche ich mir auf jeden Fall wieder im richtigen Leben«, sagte ich und seufzte. *Der Nächste ...* Würde es den überhaupt jemals geben oder hatte mich die Illusion vom *perfekten Jamie* und der herben Enttäuschung über Jakes Lügen nun völlig beziehungsuntauglich gemacht?

»Was den nächsten Mann betrifft ...« Thomas blickte mich prüfend an und räusperte sich. »Weißt du, Matze hat mich neulich in der Firma angesprochen. Er fand es schade, dass du dich nicht bei ihm gemeldet hast. Marie, hast du nicht damals zu mir gesagt, Ablenkung sei die beste Waffe gegen Liebeskummer?«

»Liebeskummer? Das wäre ja wohl noch schöner! Doch nicht wegen dem!« *Jaja, belüg dich ruhig selbst*, höhnte eine verbitterte Stimme in mir.

Auch Thomas kaufte mir meine plötzliche Stärke nicht wirklich ab. Dankenswerterweise überging er meine misslungene Schauspieleinlage und lächelte mich aufmunternd an. »Umsso besser. Vielleicht findest du ja doch mal Zeit, mit Matze essen zu gehen. Ich glaube, er würde sich freuen. Und dir würde es auch gut tun.«

»Hm«, brummte ich und lehnte mich auf meinem Balkonstuhl zurück. Ich glaubte eher weniger, dass mir noch einmal irgendein Mann außer meinem besten Freund gut tun könnte.

Betreff: Words can't tell ...

29. Mai um 14:36

Marie,

bitte melde dich doch bei mir. Ich mache mir Sorgen. Wo bist du? Ich kann mir vorstellen, dass du stinksauer auf mich bist. Das ist auch kein Wunder, nachdem ich dich gestern einfach so mit der Wahrheit überfallen habe. Glaub mir, das war anders geplant. Ich war total perplex, als du plötzlich vor meiner Tür standest ... Weißt du, ich hätte dich so gerne noch am selben Tag besucht, an dem du ein Treffen vorgeschlagen hast. Ich wollte sofort zum Flughafen fahren und mich in den Flieger nach Hamburg setzen. Aber ich hatte solch eine Angst, dich zu verlieren, wenn ich dir die Wahrheit erzählen würde: Dass mein Name nicht Jamie ist, sondern Jake, und dass ich nicht der tolle Musiker bin, für den du mich gehalten hast. Ich bin nur ein PR-Agent, der eine kleine Agentur führt und neben Öffentlichkeitsarbeit auch Werbung macht. Außer Jamie betreue ich noch ein paar andere semi-prominente Persönlichkeiten, die schlicht und ergreifend keine Lust darauf haben, sich selbst mit ihren Fans auseinanderzusetzen.

Das ist alles, was ich dir verschwiegen habe. Die anderen Dinge, die ich dir erzählt und geschrieben habe, entsprechen der Wahrheit. Du kennst jedes Detail meines Lebens.

Worte können nicht beschreiben, was ich gerade fühlle. Traurigkeit? Wut auf mich selbst? Freude darüber, dich endlich lachen gesehen zu haben? Dich gerochen und gespürt zu haben? Hoffnung, dass du mir verzeihst?

Marie ... Ich denke, ich liebe dich. Please forgive me.

Jake

Betreff: Ja, Worte können nicht beschreiben ...

29. Mai um 14:57

... wie ätzend ich dich finde. Dich und deine pseudo-verständnisvolle Art, mit der du mich wochenlang um den Finger gewickelt hast.

Ubrigens: Toll, dass du jetzt endlich auch ein eigenes Facebook-Profil hast, Jake Baker.

Lass mich bloß in Ruhe.

Betreff: PLEASE

29. Mai um 15:29

Bitte Marie, geh an dein Handy. Lassen dich meine Zeilen völlig kalt? Ich habe doch gespürt, dass du bei unserem Kuss etwas gefühlt hast.

Tz. Jake hatte wohl nicht mehr alle Tassen im Schrank. Selbst *wenn* ich mich kurzzeitig zu ihm hingezogen gefühlt *hätte*, würde das doch nichts daran ändern, dass ich ihm nicht mehr vertrauen konnte.

Kurzerhand suchte ich in meiner Freundesliste nach dem Profil von *J.B.* und wollte ihn gerade aus meiner Freundesliste löschen, als mir bewusst wurde, wie kindisch das gewesen wäre. Auch die Alternative des Sperrens, so dass Jake keinen Kontakt mehr zu mir aufnehmen konnte – weder als *„J.B.“* noch als *Jake* –, wäre lediglich ein Zeichen von Schwäche gewesen. Jake sollte bloß nicht glauben, er hätte mich verletzt!

Sollte er mich doch mit Nachrichten belästigen, so konnte ich ihm immerhin ein kleines bisschen von der Zeit stehlen, die er mir durch diese erlogene *Freundschaft* genommen hatte.

Emotionslos betrachtete ich die Fotos von Jamie auf seinem Facebook-Profil. Er hatte für mich eindeutig an Schönheit verloren. Klar, er sah attraktiv aus, doch gegen Jake, der auf einigen Fotos im Hintergrund stand, hatte er keine Chance. Jamies Augen waren nicht so tiefgründig, sein Lächeln nicht so intensiv, sein Gesichtsausdruck nicht soträumerisch. Die fremde Frau mit den großen blauen Augen in Jamies Armen ließ mich plötzlich völlig kalt. Glücklich sahen sie aus. Verliebt.

Betrübt öffnete ich noch ein Mal Jakes Nachricht. *Marie ... Ich denke, ich liebe dich.* Wie konnte er so etwas schreiben? Wenn es denn wirklich so gewesen wäre, warum hatte er mir so lange etwas vorgemacht? Spätestens als ich ihm vorgeworfen hatte, er öffne sich mir nicht richtig, hätte er ehrlich sein müssen. Eine bessere Vorlage hätte ich ihm doch gar nicht liefern können.

Stattdessen hatte er mich weiterhin angelogen, mir von seinen Fans erzählt und von seinem Cousin, der ihm die Frauen ausspannte.

Hatte er damit etwa Jamie gemeint?

Ich starnte auf Jakes Nachricht und stutzte plötzlich. *„Yours, Jake“*. Es war nicht der Name, der ungewohnt war, sondern dass er diesmal nicht einfach nur mit *„J.“* unterschrieben hatte. In meiner Verblendung war mir nie aufgefallen, dass *„Jamie“* irgendwann zu einem einzigen

Buchstaben geworden war. Es war mühsam und schmerhaft, doch ich stöberte so lange in unseren alten Nachrichten herum, bis ich die erste Nachricht fand, die nach den ersten zwei Mails am Anfang unseres E-Mail-Kontaktes wieder mit „J.“ unterzeichnet war. Sie stammte von dem Tag, an dem Jake mir endlich Details aus seinem Leben erzählt hatte. Vom Meer, von seinem Großvater und von seiner besten Freundin Julie. War dies seine Art gewesen, sich endgültig von der Figur Jamie zu distanzieren, die er bis dahin verkörpert hatte?

Warum machst du dir darüber Gedanken? Vergiss ihn, sagte mein Verstand und zwang mich dazu, den Laptop herunterzufahren. *Er ist nicht gut für dich – oder möchtest du unbedingt nochmal verletzt werden?*

Eben.

Aber leider hatte ich keine Ahnung, was ich sonst mit mir anfangen sollte, wenn ich nicht an Jake denken durfte. Nach den vielen Wochen, in denen ich jede freie Minute am Computer verbracht hatte, war ich zu einer einsamen Stubenhockerin mutiert.

Ich starre eine gefühlte Ewigkeit einen winzigen Weinfleck auf meinem Teppichboden an, dann kamen mir Thomas' Worte in den Sinn: Gegen eine Enttäuschung half am besten etwas Ablenkung.

Oder nicht?

»Ich war ehrlich gesagt etwas überrascht, dass du dich plötzlich doch mit mir treffe wolltest.« Matze lächelte verhalten und stellte sein Cocktaillglas auf dem Tisch ab. Nachdem wir uns in einem Café an der Alster getroffen und in den letzten zwanzig Minuten nur über belangloses Zeug geredet hatten, wurde Matze nun ernst. Er räusperte sich und seine taubenblauen Augen wichen meinen aus.

»Ich mein, nachdem du dich drei Woche lang nich gemeldet hast, dacht ich eigentlich, du hättest kein Interesse mehr daran, mich besser kennenzulerne.«

Es war irgendwie niedlich, wie dieser so selbstbewusst wirkende Mann mir gegenüber saß und seine Unsicherheit mit seinem hessischen Dialekt ganz offen zur Schau stellte. So ein ehrlicher Mann würde einen kaum anlügen oder einem wochenlang etwas vorspielen, nicht wahr?

»Naja, ich hatte viel zu tun in letzter Zeit«, sagte ich vage. »Aber ich habe dich trotzdem nicht vergessen.«

Ein erfreutes Leuchten huschte über Matzes Gesicht und sofort

sackte meine gelassene, tougue Hülle wieder in sich zusammen. Ich konnte ihn nicht anlügen. »Um ehrlich zu sein, gab es einen anderen«, erklärte ich und versuchte vergeblich, den traurigen Klang in meiner Stimme abzuschütteln. »Aber das ist vorbei. Ich hoffe, du bist nicht böse, weil ich dich erst heute angerufen habe. Ich wollte jetzt irgendwie nicht alleine sein.«

»Es ist mir egal, *warum* du angerufe hast. Ich freu mich drüber, dass wir jetzt hier sind und zusamme den Abend genießen können.« Matze lächelte aufmunternd. »Willst du drüber rede? Über deinen Ex?«

»Er war nicht ... Also, wir waren nicht zusammen«, antwortete ich schnell. »Es war mehr eine Bekanntschaft. Nichts Ernstes. Ich habe nur meine Zeit verschwendet.«

»Des kenn ich«, seufzte Matze.

»Und, möchtest *du* drüber reden?«, frage ich halb im Scherz. Doch tatsächlich legte Matze seinen Kopf schief und murmelte: »Wo soll ich denn da nur anfangen?«

»Das klingt ganz nach mir.« Ich grinste wissend und dann erzählte Matze mir von seinen letzten Beziehungen, die eher als Affären durchgingen, leidenschaftlich und heftig, doch nur von kurzer Dauer. Ich hörte ihm zu und erkannte mich an manchen Stellen wieder. Nach dem Fiasko mit Till hatte auch ich einige Affären gehabt, aber keine hatte es über die Grenze der Unverbindlichkeit hinaus geschafft. Meinem Ex-Verlobter war es gelungen, mir jede Hoffnung auf eine treue Männerwelt zu nehmen. Und so hatte ich meinerseits den einen oder anderen Mann vor den Kopf gestoßen – so wie Matze den Frauen.

Es dämmerte bereits, als er gestand, erst vor kurzem erkannt zu haben, dass es Zeit wurde, ruhiger zu werden und die Frau fürs Leben zu finden. »Jetzt hab ich dir von diesem ganze alte Kram erzählt. Du musst mich ja für en furchtbar rücksichtslose Kerl halte.«

»Ach was«, wiegelte ich ab. Ich hielt seine Offenheit eher für pfiffig, denn von einem ehemaligen Schulfreund wusste ich, dass der genau solche Geschichten benutzt hatte, um Mädchen für sich zu gewinnen. »Auf Ehrlichkeit stehen die Weiber«, hatte er sich oftmals gefreut, wenn er mir von seinen Eroberungen erzählt hatte.

Und es stimmte ja wirklich: Ich für meinen Fall stand viel mehr auf Ehrlichkeit als auf wackelige Lügengebilde, die bei näherer Betrachtung mit der Wucht einer Sprengung in sich zusammenfielen.

»Beim nächsten Mal erzähle ich dir dann von meinen Schandtaten, abgemacht?«

»Beim nächste Mal?« Matze zwinkerte mir schelmisch zu. »Hab ich

dich also wirklich nich verschreckt?«

»Nein. Im Gegenteil«, antwortete ich lächelnd.

Vielleicht war Matze ja wirklich der Richtige, um mich abzulenken und mich aus meinem Alpträum aufzuwecken.

**Sternenstaub82**

Freitag, 10. Juni, 17:08 Uhr

Versuchen zu vergessen ... Alles auf Anfang?

▼ Abmelden

Betreff: Wake with nothing but anguish

30. Mai um 08:32

Marie,

ich wünsche dir einen guten Montagmorgen.

Ich bin heute erleichtert aufgewacht, weil ich dachte, das vergangene Wochenende wäre nur ein furchtbarer Alptraum gewesen, doch dann habe ich festgestellt, dass du wirklich weg bist. Nicht nur weg aus London, sondern auch aus meinem Nachrichten-Postfach. That's anguish. Das ist eine Qual für mich. Vielleicht denkst du, ich hätte das verdient ... Gut. Dann warte ich, bis du der Auffassung bist, ich hätte lange genug gelitten. Aber vergiss nicht, mir steht noch Jammerguthaben zu. Und das würde ich nun gerne gegen Verständnisguthaben eintauschen.

Thinking of you,

Jake

Betreff: So not over you

02. Juni um 19:32

Es tut weh, Marie. Jeden Morgen, jeden Mittag, jeden Abend. Ich kann nicht damit leben, dass du mich so konsequent ignorierst. Ja, ich habe einen Fehler gemacht, vermutlich sogar einen sehr großen – doch es war keiner, den man nicht mit etwas Wohlwollen verzeihen könnte. Es ist doch völlig egal, ob ich Jake, Jamie oder Andrew heiße. Was zählt, ist doch der Mensch an sich: Die Persönlichkeit. Die Seele. Das Karma.

Willst du sagen, das alles hat wegen eines Namens seine Bedeutung verloren?

Betreff: Time goes by ...

08. Juni um 19:51

... und du tust immer noch so, als existiere ich in deiner Welt nicht mehr. Bitte Marie, wie soll ich dein Vertrauen zurückgewinnen, wenn du nicht mit mir sprichst?
Miss your voice and your smile ...

»So, ich bin dann mal weg«, rief ich in das halbleere Büro hinein. Die meisten meiner Kollegen waren schon im Feierabend und nur Norbert, Doris und Franziska brüteten noch über ihren abzuarbeitenden Clippings. Seit unsere Auszubildende mich als ihre Feindin betrachtete, ließ sie sich vorzugsweise von Norbert Arbeit geben, anstatt sich von mir die interessanteren Online-Aufträge abzuholen. Das kam mir derzeit auch sehr gelegen: So hatte ich mehr zu tun und weniger Zeit dazu, meinem gedanklichen Leerlauf nachzuhängen. Seit mich „Jamies“ Nachrichten nicht mehr vom tristen Arbeitsalltag ablenkten, fiel es mir ohnehin schwer, mich morgens aus dem Bett zu quälen und meine Stunden hier abzusitzen.

Ich sah auf die Uhr. *Nach fünf*. Bald würde ich wieder eine Nachricht bei Facebook bekommen, wie jeden Abend. Ich hatte keine Ahnung, was Jake damit bezecken wollte, mich immer wieder um Verzeihung zu bitten, denn so langsam musste er doch begriffen haben, was es bedeutete, dass ich ihm nicht antwortete.

Wann immer ich Post von Jake Baker erhielt, blieb mein Blick an seinem Foto hängen. An den nussbraunen, bestechend schönen Augen und dem verhaltenen, attraktiven Lächeln, das sich über die glattrasierten Wangen schob. Die Erinnerungen an seine Umarmung, sein Lachen und seinen sanften Kuss drang immer wieder aus der hintersten Ecke, in die ich sie verfrachtet hatte und mit ihnen überkam mich das Gefühl zu fallen.

Offenbar hatte ich Jake noch lange nicht überwunden, doch dank Matze war ich auf dem besten Weg dorthin, dessen war ich mir sicher.

»Schönen Abend«, trötete Doris, blickte jedoch nicht auf. Vermutlich überprüfte sie gerade wieder einmal das Wetter fürs Wochenende.

Norbert brummte irgendetwas Unverständliches, das sich wie »ja, viel Spaß«, anhörte, aber kaum ernst gemeint sein konnte. Nur Franziska drehte sich um und lächelte. »Hab ein schönes Wochenende!«

Ich runzelte befremdet die Stirn. Seit wann war Franzi denn wieder nett zu mir?

»Danke, euch auch!« Ich deutete ein Winken an und rauschte durch die Tür ins Treppenhaus, hinab in die laue Frühlingsbrise.

Freiheit!

»Da bist du ja endlich«, begrüßte Thomas mich erfreut. Auch Matze lächelte und drückte mir einen sanften Kuss auf die Wange. Wie so oft schoss die Erinnerung an Jakes Kuss wie ein zerstörerischer Gewitterblitz durch meine Gedanken – seine Berührung hatte sich so viel richtiger angefühlt, so viel aufregender. Dennoch ließ ich es zu, dass Matze seinen Arm nun besitzergreifend um meine Taille legte.

»Uff geht's, wolle wir ma!«

In den vergangenen zwei Wochen hatte ich mich an Matzes amüsanten Dialekt gewöhnt, und auch daran, dass er mir wie ein anhänglicher Hund zu folgen schien. Thomas, er und ich – wir waren ein Dreiergespann geworden, das fast jeden Abend gemeinsam verbrachte. Dabei suchte Matze immer wieder meine Nähe, wobei er sich mit Annäherungsversuchen weitestgehend zurückhielt. Irgendwie schien er zu spüren, dass ich noch nicht dazu bereit war, mich auf ihn einzulassen. Mit mir selbst hatte ich schon genug zu tun.

Genau das war auch der Grund, weshalb Thomas mich neuerdings selten aus den Augen ließ. Er war der Meinung, ich sei nicht mehr ich selbst. *Okay*, vielleicht war ich tatsächlich etwas stiller und lustloser geworden. Um ehrlich zu sein, wäre ich am liebsten sogar überhaupt nicht mehr vor die Tür gegangen und zumindest in meiner Freizeit ließ ich das auch bleiben und verbrachte die Abende mit Matze und Thomas in dessen geschmacksverirrter Designerwohnung. Auf diese Weise war ich immerhin weit genug von meinem Laptop entfernt, um nicht auf die Idee zu kommen, mich in „Jamies“ alten Nachrichten festzulesen und in meine Sofakissen zu heulen.

»Heute ham wir was Besonderes vor«, sagte Matze und lächelte verschwörerisch.

»Ach ja?« Skeptisch blinzelte ich gegen die Sonne an. Eigentlich freute ich mich schon darauf, mich wieder in Thomas' Wohnung zu verkriechen und den beiden Männern bei ihren kryptischen Computergesprächen zuzuhören, in denen nie die Worte „Musik“, „London“ oder „Liebe“ vorkamen. *Marie ... Ich denke, ich liebe dich.*

»Wir zwei gehen jetzt ins Kino, entspanne 'n bisschen und esse dann noch ne Kleinigkeit.«

»Und was ist mit dir, Thomas?«

»Ach, der Thommy hat ein Date hier um die Eck!«

»Ein Date?«

Thomas hatte sich schon mehr als zwei Jahre lang nicht mehr mit

einer realen Frau verabredet. Wie auch, wenn er ausschließlich vor dem Computer saß? Hatte er Isabelle etwa endlich überwunden?

Ach, Isa ... Neuerdings tauchte meine ehemals beste Freundin oft in meinen Gedanken auf. Seit unserem Streit vor zwei Wochen hatten wir nichts mehr voneinander gehört und es schmerzte, dass ich sie nicht einfach anrufen konnte, um ihr zu erzählen, dass sie mit *Jamie* alias Jake recht gehabt hatte. Doch nach allem, was sie zu mir gesagt hatte, war ich einfach noch nicht bereit dazu, als erste über meinen Schatten zu springen.

»Ist nichts Großes. Nur eine Arbeitskollegin, mit der ich ein paar neue Ideen durchsprechen will.«

»Soso«, murmelte ich. »Dann viel Spaß!«

»Den wünsche ich euch beiden auch«, sagte Thomas und grinste verschwörerisch.

Uff. Als ich um zweiundzwanzig Uhr dreißig nach Hause kam, war ich unglaublich erleichtert, dass ich Matze vor der Haustür hatte abwimmeln können. Bereits im Kino hatte ich ihn auf Abstand halten müssen und dann im Restaurant hatte er mich ständig so seltsam angesehen. Es war eigentlich ein warmer, liebevoller Blick gewesen, doch in seinem hübschen Gesicht hatte er wie eine Anklage gewirkt.

Während Matze mich den ganzen Abend über mit seiner schwungvollen Art unterhalten hatte, war ich wirklich bemüht gewesen, etwas Besonderes in ihm zu erkennen – doch der Funke sprang einfach nicht über, so sehr ich ihn auch herbeisehnte. Dabei behandelte Matze mich so umsichtig und herzlich, dass es dummm war, sich nicht in ihn zu verlieben.

Ewig würde ich diese lockere *Freundschaft- oder Beziehung?*-Kiste nicht durchziehen können, das war mir heute zwischen Cola und Popcorn klar geworden. Irgendwann würde der Zeitpunkt kommen, an dem ich mich für oder gegen Matze entscheiden musste.

Aber glücklicherweise noch nicht heute.

Seufzend schaltete ich meinen Laptop an und setzte mich aufs Sofa. Ich erwartete die obligatorische Nachricht von Jake, mit der er mich täglich von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen versuchte. Vielleicht glaubte er ja, je öfter er Süßholz raspelte, desto weicher würde ich werden. Doch da hatte er sich getäuscht! Mein Leben ging schließlich auch ohne ihn weiter!

Namu. Was war denn mit meinem Mailfach los? Gähnende Leere,

und das so spät abends. *Seltsam* ... Hatte Jake einen langen Tag in der Agentur gehabt? Oder hatte er am Ende doch eingesehen, dass seine Heucheleien bei mir nichts bewirkten?

Ich öffnete Jakes gestrige Nachricht, die ich – wie all ihre Vorgänger auch – zuvor kaum beachtet hatte. Normalerweise stand ohnehin immer dasselbe in seinen Zeilen: „Verzeih mir“, „bitte Marie“, „es tut mir leid“, und so weiter. Doch diesmal hatte sich etwas Wesentliches verändert.

Jake hatte aufgegeben.

Betreff: I surrender ...

09. Juni um 18:47

Du willst mir vermutlich gar nicht wieder vertrauen können. Okay.

Wenn es etwas gibt, das ich tun kann, abgesehen von den dutzenden abgelehnten Anrufen und den vielen Nachrichten hier, dann lass es mich jetzt wissen. Denn ich habe nicht vor, dich wie ein Stalker bis an mein Lebensende zu belästigen. Wenn ich nichts mehr von dir höre, lasse ich dich in Ruhe.

Ich kann deine Gefühle nicht erzwingen und ich will mich nicht länger mit dieser einseitigen Unterhaltung quälen, die ich seit zwei Wochen mit deinem Facebook-Account führe. Vielleicht sollten wir beide jetzt versuchen, die letzten Monate zu vergessen.

Take care,
Jake

Eigentlich hätte ich glücklich sein müssen, denn das war es doch, was ich immer wieder gefordert hatte: Dass Jake mich in Frieden ließ.

Aber nun fühlte es sich seltsam an. So endgültig. Jetzt würde er mich vergessen und sich darauf konzentrieren, eine andere Frau von sich zu überzeugen. Diese Julie vielleicht? Nein, die hatte ja mit Jamie angebandelt. Mit dem echten. Aber möglicherweise eine von Julies Freundinnen, mit denen Jamie und er das Wochenende in South Shields verbracht hatten? Vermutlich waren sie alle sprachbegabt, naiv und – das war *keine* Vermutung – wunderhübsch. Ich hatte die scheinbar makellose Runde ja auf den Fotos gesehen.

Sollte Jake sich doch eine von diesen Hühnern anlachen. *Pah!* Das war mir völlig egal.

Mein Blick schweifte hinüber zu meinen Messenger, der anzeigte,

dass Thomas sich soeben als *online* angemeldet hatte. Wie wohl sein Date gelaufen war?

Sternenstaub82 (22:59): Na Tiger, Lust auf einen Rotwein?

LordLoom (23:00): Immer. Ich komme runter.

Nur zwei Minuten später stand Thomas in seiner viel zu weiten Jogginghose und einem ausgewaschenen schwarzen T-Shirt vor mir. Er sah nicht gerade zufrieden aus.

»Na, war wohl ein kurzer Abend mit deiner Kollegin, was?«

»Hm«, murmelte Thomas und ließ sich auf meine durchgesessene Couch fallen. Ich öffnete eine Weinflasche und schenkte jedem von uns ein Glas ein.

»Bei dir scheint es ja auch nicht gerade heiß her gegangen zu sein. Wollte Matze nicht mit reinkommen?«

»Keine Ahnung. Ich hab ihn nicht reingebeten.«

»Hm«, brummte Thomas erneut. »Das hat ja super funktioniert.«

»Was hat funktioniert?«, fragte ich und hatte bereits eine leise Vorahnung. »Warte mal ... Du hattest gar kein Date, oder?«

»Nein, natürlich nicht. Ich wollte euch nur einen Abend zu zweit gönnen, damit du dir mal Gedanken über euer Verhältnis machen kannst.«

»Wie kommst du denn auf so einen Schwachsinn? Ich sehe und spreche Matze doch wohl oft genug. Und ein *Verhältnis* haben wir schon mal gar nicht!«

»Ach Marie, seit der Sache mit diesem Jake stehst du total neben dir. Du lehnst dich an Matzes Schulter an, aber willst ihn kein Stück näher an dich heranlassen.« Thomas blickte mich mitfühlend an. »Ich merke doch, dass das mit der *Ablenkung* nicht klappt. Seit Wochen hast du nicht mehr genährt und verkriechst dich stattdessen bei mir und Matze. Hör auf damit, in ihn etwas hineinzuprojizieren, das er niemals erfüllen können wird. Vielleicht solltest du einfach auf dein Herz hören und Jake noch eine Chance geben. Sag mal, er schreibt dir doch jeden Tag eine Nachricht, oder nicht? Glaubst du nicht, dass er dafür etwas Entgegenkommen verdient hat?«

»Ausgerechnet du ergreifst Partei für ihn?«

»Ja, weil ich dich nicht länger leiden sehen will. Du hast noch nie so neben dir gestanden, Marie. Du bist anscheinend nur körperlich anwesend und deine Gedanken sind ganz woanders.«

»So schlimm ist es ja wohl nicht«, antwortete ich mürrisch. »Ich

lässe mir nur viel durch den Kopf gehen: Meinen Job, meine Freunde, mein Leben im Allgemeinen, Jake ...« Bei der Erwähnung seines Namens stockte ich kurz, jedoch ließ mich Thomas' überlegener Blick schnell weitersprechen. »Ja, auch Jake. Wenn man wochenlang pausenlos an jemanden gedacht hat, dann hört das eben nicht von einer Sekunde auf die andere auf.«

»Vermisst du ihn?«

»Nein«, antwortete ich bestimmt. »Ich vermisste *Jamie*. Ich weiß ja nicht mal, wann Jake gelogen oder wann er die Wahrheit gesagt hat.«

»Willst du das denn nicht herausfinden?«

»Wozu? Das würde doch nichts ändern. Und außerdem hat Jake sich gerade damit abgefunden, dass ich nichts mehr von ihm wissen will. Ausgerechnet jetzt lenke ich bestimmt nicht mehr ein!«

Und das will ich ja auch gar nicht! Dieser Hochstapler konnte sich eine andere Dumme suchen!

»Was ist eigentlich mit deinem Liebesleben?«, fragte ich unvermittelt, um vom Thema Jake abzulenken. »Gibt es denn wirklich eine attraktive Kollegin, mit der du gerne etwas *besprechen* würdest?«

»Wenn es eine gäbe, wüstest du das bereits«, antwortete Thomas und nun war er es, dessen Mundwinkel nach unten sanken.

»Es ist immer noch Isa, oder?«

»Natürlich. Sie ist eine tolle Frau. Und ich kann warten. Vielleicht ...«

»Ja«, unterbrach ich ihn mit einem bestätigenden Lächeln. »Bestimmt erkennt sie irgendwann, was für ein Idiot Gregor ist.«

Wir blickten uns traurig schmunzelnd an und nun war es Thomas, der schnellstmöglich das Gesprächsthema wechseln wollte.

»Unsere Firma hat eine neue Stellenausschreibung im Bereich Marketing bekanntgegeben. Das wäre doch was für dich, oder? Es geht da wohl um die Entwicklung und Planung deutschlandweiter Print- und Online-Kampagnen. Da könntest du endlich deine Kreativität beruflich ausleben.«

»Klingt gut – aber ob ich mich bei euch noch mal bewerben kann? Die Personaler kennen meinen Lebenslauf bestimmt schon auswendig«, antwortete ich mit einem müden Lächeln.

»Ach was. Ich habe dir die Stellenbeschreibung vorhin per Mail geschickt. Du kannst sie dir ja mal durchlesen.« Thomas zeigte auf den Laptop, der auf meinem kleinen Wohnzimmertisch stand. »Die Stelle soll schnellstmöglich besetzt werden, je eher du deine Bewerbung abgibst, desto besser. Der frühe Vogel fängt den Wurm«, behauptete er ernst.

Ich runzelte die Stirn und zog den Computer zu mir herüber, um mein E-Mail-Programm zu öffnen. Anstatt Thomas' Mail erwarteten mich zunächst allerdings unzählige Spam-Nachrichten. Dagegen musste ich unbedingt etwas tun, denn ich war weder interessiert an Viagra noch an Pseudo-Sparangeboten oder Kleiderbestellungen.

Moment. Kleiderbestellungen?

nancy.holden@firstnet.co.uk

10.06. 20:47

Betreff: Dress order ,shimmering flirt“?

Dear Marie E. Lau,

I just saw that flyer about your collection and I totally fell in love with the dress called ,shimmering flirt.’ How much is it, shipping to UK included?

Best wishes,

Nancy Holden

War das ein Scherz? Was um Himmels Willen war ,shimmering flirt‘?

Zwischen dem Hinweis, nur noch heute versandkostenfrei bei einem großen deutschen Discounter bestellen zu können, und dem Angebot, gemeinsam mit einem mir unbekannten Mann sein milliardenschweres Erbe über die Grenze zu schaffen, entdeckte ich eine ähnliche E-Mail.

issybizzy@foremail.co.uk

10.06. 21:25

Betreff: Marie Emilie Lau Design

Dear Ms Lau,

I love your design. Would love to buy the glittering bag – I attached the flyer in which I found it, because I noticed that there are several different flyers spread throughout the city. Please tell me how I can order the bag

Regards,

Issy

»Thomas, kannst du bitte mal kurz gucken? Ist das hier ein Virus oder so?« Ich traute mich nicht, auf die angehängte Datei zu klicken,

die diese Issy mir geschickt hatte. Diese Spam-Mails wurden offenbar immer verrückter.

»Nein, das ist eine ganz normale jpeg-Datei. Die kannst du ruhig öffnen – außerdem ist dein Rechner sowieso gegen alle möglichen Viren geschützt. Vom Profi persönlich.« Thomas zwinkerte mir amüsiert zu. »Wer ist denn diese Issy und was für eine Tasche will sie von dir haben?«

»Tja«, murmelte ich, »keine Ahnung.«

Ich klickte auf die Datei, nur um Sekunden später entsetzt auf den Bildschirm zu starren.

»Sag mal, sind das nicht deine Kleider?«

Wie bitte?

Was machten meine Kleider, Taschen, Gürtel und Pumps auf einem Flyer?

»Das ist ja der Wahnsinn«, ereiferte Thomas sich. »Du hast mir gar nicht erzählt, dass du Werbung für deine Sachen machst.«

»Mache ich ja auch nicht.« Ich betrachtete befremdet den dunkelgrünen Hintergrund, auf dem meine geschneiderten Stücke wie von Geisterhand mit weiß-gelbem Spotlicht angestrahlt wurden. In goldenen Lettern stand ganz oben auf dem Flyer MARIE EMILIE LAU DESIGN.

Außer dem aufwendig mit Perlen und Pailletten bestickten Kleid, das ich erst vor wenigen Wochen fertiggestellt hatte, funkelten auf dem Bildschirm auch zwei Paar glitzernde Pumps mit Schmetterlingsapplikationen. Daneben war eine weite, hellgrüne Chiffontunika zu sehen, direkt darunter zwei Gürtel – einer grasgrün mit Perlen, der andere aus lilafarbenem Leder und mit Muscheln und Pailletten bestückt – und zwei dazu passenden Taschen.

»Ach nein? Und wer hat dann diesen Flyer entworfen? Der sieht richtig professionell aus«, staunte Thomas. Und er hatte recht: Der Flyer war toll. Meine Klamotten wirkten in echt vermutlich nicht annähernd so imponierend und glamourös wie auf dieser Collage.

»Hier steht immerhin deine E-Mail-Adresse als Kontaktmöglichkeit. Nun tu doch nicht so. Irgendjemand muss das Ganze schließlich in Auftrag gegeben haben.«

»Ich war es jedenfalls nicht«, erwiderte ich tonlos. Mein Blick hing weiterhin in den schillernden Farben fest.

»Okay, das würde ja eigentlich auch gar keinen Sinn machen. Warum solltest du ausgerechnet in England mit deiner Promotion anfangen?«

»Wie meinst du das?«

»Naja, die Kurzbeschreibungen der Kleider sind auf Englisch, die

Anfrage von dieser Issy kommt aus England ... Hast du deine Entwürfe vielleicht irgendwelchen Firmen oder Agenturen geschickt?«

»Nein«, antwortete ich gedehnt. Ich würde mich hüten, meine stümpherhafte Anfängerkollektion bei namenhaften Institutionen einzureichen – und erst recht würde ich keine Agentur im Ausland damit beauftragen, für mich eine Werbekampagne zu schalten.

»Seltsam. Wem hast du die Fotos von deinen Kleidern denn gegeben? Hatte irgendeiner aus diesem Kreis *zufällig* etwas mit Werbung zu tun?« Thomas formulierte es zwar wie eine Frage, doch eigentlich schien er die Antwort schon zu kennen.

Ich brauchte eine Sekunde länger, um zu begreifen, worauf er hinaus wollte.

»Du glaubst doch nicht, dass Jake das war?«

Thomas hob die Schultern und grinste. »Wer sonst?«

Der restliche Abend rauschte wie eine vom Sturm gepeitschte Wolke an mir vorbei. Ich war fassungslos darüber, dass Jake meine Bilder heimlich zu einer Kampagne zusammengeschustert hatte und die Flyer offenbar auch noch schamlos verteilt. Das war doch sicher hochgradig strafbar – vor allem für mich, denn es war mein Name, der darauf stand und den das Gewerbeamt oder die Steuerbehörde finden würde. Und dabei verkaufte ich nicht einmal etwas! *Grr* ... So etwas konnte Jake doch nicht machen!

Ich antwortete sowohl Nancy als auch Issy, dass es sich um ein Missverständnis handelte, doch schon kurze Zeit später trudelten weitere Nachrichten ein. Insgesamt sieben Frauen erkundigten sich nach verschiedenen Stücken. Thomas bekam leuchtende Augen.

»Marie, du hast immer darauf gewartet, dass man deine Sachen kaufen kann. Das hier ist deine Chance. Neun Anfragen und das an einem Freitagabend innerhalb von zwei Stunden! Das ist doch klasse!«

»Und selbst wenn es hundert wären, Thomas, ich kann denen doch nichts anbieten ... Wer weiß, ob das nicht nur ein Scherz ist.« Womöglich wollte Jake mir nur zeigen, dass ein *Baker* sich nicht ungestraft abservieren ließ.

»Ach Marie, das glaubst du doch wohl selbst nicht! Gib mal her.« Thomas nahm den Laptop vom Tisch und stellte ihn sich auf den Schoß.

»Was schreibst du denn da? ,Thank you for your kind message. I'm happy to tell you that you will soon be able to order the dress you

asked for in my internetshop *Marie Emilie Lau Design.*’ Thomas, was soll das? Ich habe keinen Internetshop und selbst wenn doch, dürfte ich darüber keine Geschäfte abwickeln!«

Erst im letzten Jahr hatten wir auf der Arbeit für eine Rechtsanwaltskanzlei Zeitungsausschnitte über einen Jungunternehmer sammeln müssen, der durch Pressemeldungen wie wild auf seinen Internetshop aufmerksam gemacht hatte – leider hatte er jedoch nicht daran gedacht, ein Gewerbe anzumelden und seine Gewinne munter am Staat vorbeigeschleust.

»Du hast noch keinen Internetshop. Den baue ich dir gerne zusammen, wenn du mir ein paar nette Fotos und Beschreibungen von den Sachen mailst, die du verkaufen wollen würdest. Und währenddessen kümmert du dich um ein Kleingewerbe.« Thomas’ olivgrüne Augen leuchteten vor Aufregung, als er weitersprach. »Marie, Jake hat da etwas Fantastisches angestoßen, auf das wir beide selbst schon viel früher hätten kommen können. Versuch’ es doch einfach mal! Und wenn du Erfolg hast, kannst du in Hagenborns Saftladen kündigen und endlich das machen, was du schon immer wolltest.«

»Und das wäre? Einmal im Monat ein Kleid verkaufen, das ich ohne fachmännische Basics geschniedert habe? Ich habe doch überhaupt keine Referenzen und arbeite viel zu unprofessionell, als dass ich mit Erfolg einen Internetshop betreiben könnte.«

»Mach dich nicht so klein, Marie. Du bist talentiert – und soweit ich das als Mann beurteilen kann, sind deine Kleider der helle Wahnsinn.«

»Das ist doch albern. Lass uns erst mal die nächsten Tage abwarten. Falls noch weitere E-Mails reinkommen, kann ich mir das mit dem Kleingewerbe ja überlegen und sehen, ob ich die Kaufwünsche überhaupt erfüllen könnte. Aber das mit dem Onlineshop vergisst du sofort wieder, verstanden?«

Ich hob eine Augenbraue und blickte Thomas streng an. Er sah aus wie ein kleiner Junge, dem man gerade verboten hatte, von dem frischgebackenen Apfelkuchen in der Küche zu naschen.

»Von mir aus«, brummte er widerwillig und beobachtete mich skeptisch dabei, wie ich die E-Mails noch einmal überflog.

Es wird keine weiteren Anfragen geben. Es ist nur ein schlechter Witz.

Jake hatte vermutlich ein paar Flyer gedruckt, sie seinen Freundinnen gegeben und sie dann gebeten, mich ein wenig aus der Reserve zu locken.

Meine Güte, Welch ein Aufwand. Zu was einem gekränkten Stolz so

alles hinreißen konnte ...

Okay, ich hatte mich getäuscht. Es war *nicht* bei den neun Anfragen vom Freitagabend geblieben. Allein in der Nacht zum Samstag hatte ich zwölf weitere Nachrichten erhalten und bis Sonntag war die Zahl bereits auf dreiunddreißig gestiegen. Ich hatte keine Ahnung, woher all diese Leute ihre Flyer hatten, doch eins war sicher: Sie bekundeten ernsthaftes Interesse an meinen Entwürfen. Das war kein Scherz.

Am gestrigen Mittwoch hatte ich mir, nach weiteren fünfzehn Mails, spontan den Nachmittag freigenommen und war zum Ordnungsamt gefahren. Dieses war glücklicherweise nicht nur verhältnismäßig schlecht besucht gewesen, sondern hatte sogar einen motivierten Beamten beheimatet.

Nachdem ich dem grauhaarigen, fast väterlich wirkenden Angestellten der Stadt mein Anliegen geschildert hatte, hatte dieser mir seelenruhig alles Wissenswerte rund um das Thema Kleingewerbe erläutert. Zu meinem Erstaunen war mein Anliegen erfreulich preiswert und bis zu einem Jahresumsatz von 17.500 Euro brauchte ich auch keine Mehrwertsteuer abzuführen. »Wenn's drüber geht, müssen Sie das melden«, hatte der Beamte wohlwollend erklärt und ich hatte abwehrend gelächelt, weil ich das dann doch für sehr unwahrscheinlich hielt. Nichtsdestotrotz hatte ich das Amt eine halbe Stunde später mit einem Formular verlassen, das mir innerhalb von ein paar Wochen einen Gewerbeschein und eine Umsatzsteuer-ID fürs Ausland verschaffen würde. *Naja*. Sofern dieser ganze Spuk bis dahin überhaupt noch aktuell war.

Die Mittagspause nutzte ich heute dazu, einigen potentiellen Kundinnen zurückzuschreiben. Aus deren Mails kristallisierte sich langsam die unangefochtenen Renner unter meinen Stücken heraus: Sowohl die Paillettenpumps mit Schmetterlingen aus Seide als auch das funkelnde Kleid, das auf dem Flyer ‚shimmering flirt‘ genannt worden war, galten als Favoriten. Nun musste ich den Damen nur noch beibringen, dass ich diese Stücke nicht massenweise anfertigen konnte, schon gar nicht in kürzester Zeit.

Genau das hatte Thomas mir gestern als Pluspunkt zu verkaufen versucht. »Na und? Dass es eine Wartezeit gibt, muss den Frauen doch klar sein. Immerhin gibt es bei dir Einzelstücke, keine Ware von der Stange.« So etwas hatte ich mir auch immer erträumt: Eine eigene Linie mit Unikaten, in denen sich eine Frau einzigartig fühlen konnte. Es gab

nur ein Problem, denn ich hatte keine Ahnung, wie ich die Preise festsetzen sollte. Klar, ich bot Einzigartigkeit, doch ich hatte nicht die Kenntnisse, die den dafür üblichen Preis rechtfertigen würden. Mehr als knapp kalkulierte Arbeitsstunden und das Material wollte ich nicht berechnen, für Gewinne reichte es da nicht. Und trotz wohlwollender Rechnerei sah meine Preisliste am Ende so aus, dass ich selbst mir bei meinem derzeitigen Kontostand kein einziges Teil aus meiner Kollektion hätte leisten können.

In der Firma war derweil alles beim Alten: Franziska schnitt mich, Katja wachte wie besessen darüber, dass ich meine Pausenzeit genau einhielt, damit sie ja keine Sekunde ihrer eigenen verlor und Norbert sowie die gesamte Sachgebiet Süd-Belegschaft arbeiteten in Zeitlupe, um erneut die rechtzeitige Abgabe zu gefährden.

Wenn ich das doch nur endlich hinter mir lassen könnte, dachte ich sehnsüchtig, als Regine eine perfekte Überleitung vom aufziehenden Regen zu Doris' „missrattem“ Sohn machte, der als Gartenbewässerer bei Nässe ja arbeitslos sei, *haha*. Ich rollte mit den Augen und sperrte die Sticheleien aus, während ich mich wieder auf die geöffnete E-Mail konzentrierte. Ich hatte den Text nun schon so oft verfasst, dass ich ihn nahezu auswendig konnte.

Marie.E.Lau@webnote.de

16.06. 12:33

Betreff: Marie Emilie Lau Design

Dear Amanda,

thank you for your interest in my products. The dress you asked for isn't available at the moment, but it can be assembled for you. This would take about twelve to sixteen weeks. The costs are 299 € (260 GBP), due to the high quality cloth and the many hours of work that I'll have to put in it. Your order will be assembled immediately upon receipt of your payment.

If you are still interested in it, please let me know your body measurements.

Best wishes,

Marie Emilie Lau

Bisher hatte ich auf derartige Angebote schon mehr als fünfzehn Rückmeldungen bekommen. Eine besonders ungeduldige Dame hatte mir sogar schon per Express-Überweisung die stolze Summe von

zweihundertachtzig Euro für einen Gürtel und eine Tasche zukommen lassen. Und das ganz ohne Sicherheit! Immerhin hätte ich ja auch eine Hochstaplerin sein können. Einige andere ‚Kundinnen‘ waren da schon skeptischer: Sie hatten ihre Bestellung erst einmal vertagt. Dennoch wies mein E-Mail-Konto bereits sechs verbindliche Bestellungen auf. Das war für den Anfang gar nicht so übel. *Ach was* – es war fantastisch!

Von einer jungen Frau aus Camden hatte ich am Dienstag erfahren, dass sie meinen Flyer in einem Londoner Pub gefunden hatte. Nun bestand wirklich keine Möglichkeit mehr, zu verdrängen, dass Jake etwas mit der Sache zu tun hatte. *Gut*, das war nett von ihm gewesen. Aber ändern würde sich dadurch für mich rein gar nichts. Es war noch nie gut gegangen, wenn ich einem Kerl, der mich enttäuscht hatte, eine zweite Chance gegeben hatte. Im Gegenteil. Ich erholte mich noch heute von meinem Ex-Verlobten Till, der mich nur wenige Tage nach einer rührseligen Versöhnung an meiner eigenen Haustür abgewimmelt hatte, weil sich in meinen Laken seine nackte Kommilitonin geräkelt hatte. Mich hatte er kurzerhand in die Videothek geschickt, um einen romantischen Film für uns beide zu besorgen. *Ohne Worte*.

Es hieß ja nicht umsonst ‚Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht‘. Und das galt eben auch für einen Jake Baker.

Mein Handy riss mich aus meinen Gedanken. Wie so oft in den letzten zwei Wochen schickte mir Matze auch heute wieder pünktlich zum Ende meiner Mittagspause eine SMS.

Wie geht es dir, Marie? Ich hoffe, du hast neben deinem neuen Geschäft mal wieder etwas Zeit für mich 😊 Küsse, Matze

Ich bekam sofort ein schlechtes Gewissen, denn seit am Samstag die E-Mail-Invasion über mich hereingebrochen war, hatte ich Matze geradezu sträflich vernachlässigt. Wir hatten uns weder gesehen, noch hatte ich mir die Zeit genommen, ihn kurz anzurufen und zu fragen, wie es ihm ging. Das war nicht gerade die feine Art, nachdem er als meine Ablenkung hergeholt und mich aufgemuntert hatte.

Ich beschloss, mein Versäumnis auf der Stelle nachzuholen und wählte seine Handynummer, während Franzi mir aus dem Nachbarbüro einen bohrenden Blick zuwarf.

»Na, des is doch spiz«, freute sich Matze und sah von Thomas'

Computerbildschirm auf. Wir standen im Arbeitszimmer meines besten Freundes und staunten nicht schlecht über das, was sich uns auf dem *Grafiker*-PC präsentierte, der sich meiner Ansicht nach nur durch seinen überdimensionalen Flatscreen von den anderen Computern unterschied. Andere Leute stellten sich so etwas als Fernseher in ihr Wohnzimmer.

»Und, was sagst du dazu, Marie?«

»Puuh ...«, antwortete ich vage. So sprachlos war ich schon lange nicht mehr gewesen.

»Ist das ein gutes oder ein schlechtes Puh?«, fragte Thomas und grinste.

»Ein gutes natürlich, gell?«, antwortete Matze für mich und drückte meinen Arm. Ich nickte stumm und starre weiterhin auf den Internetshop auf dem Bildschirm. Er sah extrem professionell und seriös aus, wie man es von den großen Onlinestores gewohnt war, die viel Geld für die Gestaltung und Programmierung aufgewandt hatten. Doch es war kein Shop von Longchamp, H&M oder Mango.

Es war meiner.

»Wann um Himmels Willen hast du das alles gemacht?«, fragte ich verblüfft, während ich den blau-weißen Traum betrachtete, den Thomas zusammengebastelt hatte.

»Ich habe damit gleich letzte Woche Freitag angefangen«, sagte mein bester Freund lächelnd. »Und in den letzten Tagen habe ich außerdem Fabian eingespannt – meinen Praktikanten in der Firma. Der hat sich ziemlich gefreut, dass er endlich mal selbst etwas Sinnvolles tun durfte, anstatt mir nur über die Schulter zu schauen.«

»Unfassbar.« Und das war es wirklich. Direkt vor mir erstrahlte die schönste Internetseite, die ich jemals gesehen hatte. Neben der hellblauen Grundfarbe hatte Thomas viele kleine, weiße Schmetterlinge auf der Seite verteilt und im oberen Viertel prangte mein Name in goldener Schrift. Die ganze Seite wirkte so filigran und einmalig wie die Kleider, die ich entwarf.

»Hier links ist das Menü. Ich wusste nicht genau, welche Rubriken du haben möchtest, habe jetzt aber sinnvollerweise nach Kleidungsstücken und Themen sortiert. Viel ist noch nicht drin – da du dich ja geweigert hast, mir deine Fotos zu schicken – aber das Grundgerüst der Homepage steht. Bestellformulare habe ich auch entworfen. Hier, siehst du?«

»Des hast du echt klasse gemacht, Thommy«, sagte Matze und sprach damit auch für mich. *Wow*.

»Ach, das bisschen PHP. Ihr solltet mal den Quellcode sehen. So

ganz lupenrein ist der noch nicht. Da muss noch ...«

»Thomas, lass gut sein. Ich kann dir ohnehin nicht folgen«, unterbrach ich ihn grinsend.

»Die Domain is auch schon reserviert, gell. www.MarieEmilieLau-Design.de«, erklärte Matze. »Ab morsche kannst du jeden Anfrager einfach auf die Internetseite verweise. Und dann kann das große Geschäft losgehe.«

»Apropos Geschäft, Marie: Du solltest dir ein Paypal-Konto einrichten. Das ist in Online-Shops mittlerweile Standard.«

»Das kann ich doch mache!« »Ach ihr beiden ... Danke, danke, danke«, sagte ich euphorisch und blickte liebevoll von Thomas zu Matze, meinen beiden Unterstützern, die sich so viel Mühe gemacht hatten.

»Das ist ja nur der Anfang. Den Rest musst du allein schaffen«, erwiderte Thomas lächelnd und drückte mich. »Und vielleicht solltest du dich mal bei demjenigen bedanken, der das Ganze angestoßen hat ...!«

»Na, da stimm ich dem Thommy aber zu! Wer isn der Wohltäter?«, fragte Matze in seiner naiven Unwissenheit.

»Niemand Wichtiges.« Ich warf Thomas einen bösen Blick zu. »Und überhaupt: Bei dem hatte ich noch etwas gut.«

»Naja ...«, murmelte Thomas zweifelnd und rollte mit den Augen. Warum musste er ausgerechnet jetzt mit Jake anfangen und mir die Laune verderben?

»Dann lasst uns jetzt ma loslegen und den Shop fertig machen! Ihr zwei kümmert euch um die Sach mit den Fotos und Beschreibungen und ich koch in der Zeit was Gescheides. Kreativität braucht Kraft!« Mit diesen Worten verschwand Matze in Thomas' kahler Designerküche.

»Du solltest dich wirklich bedanken«, zischte Thomas mir zu.

»Auf wessen Seite stehst du eigentlich?«

»Gegenfrage: Auf wessen Seite stehst du? Bist du für oder gegen Matze? Wenn du für etwas Neues bereit wärst, würde es dir jedenfalls nichts ausmachen, dich bei Jake zu bedanken.«

»Du denkst also, ich wäre noch nicht über ihn hinweg ja?«

Thomas antwortete nicht, stattdessen schüttelte er resignierend den Kopf. »Ach Marie ... Wieso riskierst du nicht mal was? Du bist immer so vernünftig!«

»Na und?«

So war ich eben: Die ursprüngliche Marie, der als Kind beigebracht worden war, sich rational und besonnen zu verhalten und sich nicht

von wankelmütigen Gefühlen ins Unglück treiben zu lassen. Während der tollen Zeit mit Isa hatte ich diese übervorsichtige Haltung abgeworfen – doch nun, nach den Ereignissen der letzten Wochen, nach denen Isa mein Leben ganz offensichtlich wieder verlassen hatte, fragte ich mich: Was hatte es mir gebracht? *Nichts*. Und nun wollte ich nichts sehnlicher, als den manipulierenden, unehrlichen Sänger-Cousin vergessen, um mich endlich vollkommen auf den liebevollen, umsorgenden Matze einzulassen.

Ja, so würde es richtig sein.

Ich streckte mich in meinem Bett und gähnte meinem Kater ins Gesicht, der sich selbstbewusst neben meinem Kopfkissen aufgebaut hatte. Fox bedachte mich mit einem hochherrschaftlichen Katzenblick und stemmte sich gegen meine Hand, um ein paar Streicheleinheiten einzufordern.

Diesen Sonntagmorgen vertrödelte ich gerne mit ihm, denn in den vergangenen Tagen hatte ich nicht wirklich viel Zeit für meinen Kater gehabt. Seit vorgestern war die Homepage online und ich bekam eine Anfrage nach der anderen. Wenn das über einen längeren Zeitraum so weiterging, würde ich am Ende wirklich meinen Job kündigen müssen, um mich all den Bestellungen zu widmen.

Wie viele Flyer wohl noch im Umlauf waren? Vielleicht sollte ich mich doch bei Jake bedanken. Er hatte mir mit seiner Aktion sehr geholfen und es war das Mindeste, dass ich ihm die Kosten dafür zurückerstattete. Er sollte wissen, dass ich keinen Gefallen annehmen wollte – jedenfalls nicht von ihm. Und nicht jetzt. Ich war nämlich gerade glücklich. Irgendwie jedenfalls, auch wenn ich das Gefühl nicht loswurde, dass etwas fehlte. Etwas Wichtiges. Der Beutel, der sich um all die tollen Ereignisse schloss und das Glück fest zusammenhielt, damit es konzentriert wirken und seine Wärme verströmen konnte. Es passierten momentan zwar viele gute Dinge, doch alle bestanden für sich alleine und verloren sich in den Weiten meines Herzens – und dazwischen herrschte gähnende Leere.

Das Läuten meiner Türklingel riss mich aus meinen Gedanken. *Nanu?* Ich schob Fox sachte beiseite und huschte in den Flur, wo ich mir von der Ablage eine Sweatjacke griff.

Wer konnte das denn jetzt sein? Zögerlich öffnete ich die Tür und lugte durch den Spalt. Unvermittelt blickte ich in zwei freundliche hellblaue Augen, die zu einem sehr jungen Mann in einem grünen T-

Shirt und einer schwarzen Stoffhose gehörten. Ein vergnügtes Lachen drang aus seiner Kehle, während die Frau hinter ihm ihr verzweifeltes Gesicht hinter seinem kleinen Köpfchen zu verstecken versuchte.

Bei meinen Anblick erhellte sich Isabellas Gesichtsausdruck ein wenig, doch es war nicht zu übersehen, dass sie völlig fertig war. Ihre Augen waren von dunklen Ringen gerahmt und gerötet, so als hätte sie lange geweint.

»Mein Gott, Isa, was ist denn mit dir passiert?« Ich griff nach der Hand meiner Freundin und zog sie samt Kasimir auf dem Arm in meine Wohnung.

»Gregor«, antwortete sie tonlos und blieb mitten im Flur stehen. Ihr Blick traf mich wie ein spitzer Pfeil direkt ins Herz. Egal wie sehr wir uns in den letzten Monaten auseinandergelebt hatten, ich konnte Isa nicht leiden sehen, ohne selbst Schaden zu nehmen.

»Es ist aus. Er ... Marie, hast du vielleicht ein Glas Wasser für mich?« Ich nickte ein wenig überfordert und ging vor Isa her ins Wohnzimmer, wo ich rasch ein paar liegengebliebene Stoffe vom Boden klaubte und unter dem Nähtisch im Schlafzimmer verstaute. Aus der Küche holte ich zwei Gläser und eine Flasche Mineralwasser und setzte mich neben meine Freundin, die auf der Couch wie eine alte, kranke Frau in sich zusammengesunken war. Hastig trank sie einen Schluck, so als könne sie damit die aufsteigenden Tränen einfach herunterspülen. Kasimir hockte neben seiner Mutter und ließ sich von ihrer fürchterlichen Verfassung nicht beeindrucken. Er spielte verträumt mit einer liegengebliebenen Glitzerschärpe für eines meiner Kleider und hinterließ dabei unmittelbar einen Sabberfleck von dem ungefährnen Volumen einer Waschmaschinenfüllung.

»Also, was ist los?«, fragte ich und sah Isabelle mitfühlend an, die ähnlich abwesend vor sich hin starre wie vor zehn Jahren, als ich sie heulend auf der Schultoilette vorgefunden hatte. Damals hatte irgendjemand das Gerücht gestreut, B.Touched hätten sich getrennt.

Ach ja ... Im Gegensatz zu heute waren unsere damaligen Probleme wirklich lachhaft gewesen: Keine Jobs, keine Kinder, keine Männer. Da war unsere Welt – und auch unsere Freundschaft – noch in Ordnung gewesen.

»Gregor betrügt mich«, antwortete Isabelle mit brüchiger Stimme und ihre Worte klangen schwer und kalt in meinen Ohren nach. »Und zwar mit irgendeiner kleinen Schlampe. Und ich meine *klein*, Marie. Die geht wahrscheinlich noch zur Schule, verdammt!« Isabellas Augen schwenkten hasserfüllt zu ihrem leeren Glas hinüber. Gleich würde es eingeschüchtert in tausend Scherben zerspringen!

»Hast du sie etwa gesehen?«, fragte ich entgeistert. Dass Gregor nicht der perfekte Mann war, wusste ich ja längst, aber diese Neuigkeit überraschte mich nun doch so sehr, dass mir übel wurde.

»Ja – jedenfalls ein paar entscheidende Körperteile von ihr, die normalerweise sicherlich nur ihr Gynäkologe so detailgenau betrachten darf. Sie war einfach da: Zwischen den Fotos von Kasimir, die ich mir von Gregors Handy auf den Computer kopieren wollte. Dieses primitive Arschloch ... Er hat es vor lauter Geilheit nicht mal auf die Reihe bekommen, die Fotos vor mir zu verstecken!« Isa schnaubte und ich merkte, dass sie tapfer gegen die Tränen ankämpfte. »Dieser elende Mistkerl. Wir sind doch erst seit einem Jahr verheiratet.« Ihr flirrender Blick streifte Kasimir, der mittlerweile dazu übergegangen war, mit der triefenden Schärpe in der kleinen Faust ein riesiges Sofakissen zu erklimmen. »Wie kann er unserem Sohn so was antun? Und nicht nur ihm, sondern auch ... Verdammt!«

»Sondern auch ...?« Red weiter, Isa.« Ich drückte die Hand meiner Freundin und versuchte mich an einem ermutigenden Lächeln, obwohl ich selbst reichlich verwirrt war. Es erschien mir so surreal, dass sich meine Abneigung gegen Gregor nach fast zwei Jahren nun tatsächlich als gerechtfertigt herausgestellt hatte. Er vergnügte sich also nicht nur online mit fremden Frauen. *Wi-der-lich.*

»Ach, verdammt, ich kann das alles nicht fassen ... Ich bin so eine naive Kuh! Es war doch offensichtlich! Seit der ersten Schwangerschaft hat Gregor mich nur noch selten angerührt – na klar, für den verwegenen Spaß hatte er ja auch eine andere. Hättest du dir vorstellen können, dass Gregor so etwas tut?«

Nur zu gut, dachte ich, schüttelte jedoch abwehrend den Kopf. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, Isa mit dem berühmten Spruch »Ich habe es ja von Anfang an gewusst« zu kommen.

»Aber wie auch? Er war doch mal so fürsorglich ... Und deshalb habe ich dumme Ziege ihm all seine fadenscheinigen Ausreden geglaubt. Sogar wenn er nachts nach Wein gerochen hat, habe ich gedacht, weil ich sein Kind unter dem Herzen trage, würde er mich niemals verletzen. Als ob ein Baby eine Ehe besser machen könnte ...«, murmelte Isa und blickte mich hilflos an.

»Das gibt es doch wohl nicht! Betrügt der Mistkerl dich etwa schon, seit du mit Kasi schwanger warst?!« Na das war ja wirklich ein starkes Stück. *Dieser miese, kleine, stinkende, ...!*

»Nein, nicht mit Kasi.« Isabellas Stimme zitterte, als sie die Hand auf ihren Bauch legte. »Mit dem kleinen Wurm hier drin.«

»Aber ...«, war alles was ich sagen konnte. Überrascht betrachtete

ich die kleine Wölbung von Isas Unterbauch, die genauso gut von ein paar Croissants zu viel hätte herrühren können. »Das ist ja ... Also, herzlichen Glückwunsch!« Konnte man in dieser Situation überhaupt von *Glück* sprechen? »In welchem Monat bist du denn?«

»Im dritten. Weißt du, wir waren uns von Anfang an einig, dass Kasimir kein Einzelkind bleiben sollte. Aber ich hätte nicht gedacht, dass es so schnell geht. Schon gar nicht bei den wenigen Malen, in denen Gregor sich meiner erbarmt hat.« Isa schniefte beherzt und löste Kasi von seinem Kuschelkissen, um ihn sich auf den Schoß zu setzen. »Jetzt müssen wir uns allein durchschlagen, was Schätzchen?«

Kasimir glückste amüsiert, als seine Mutter ihren Ehering abstreifte und angeekelt auf meinen Holztisch kullern ließ.

»Hast du dir das auch gut überlegt?« Das war eine dieser überflüssigen Phrasen, die ich selbst nicht leiden konnte. Natürlich war es aus. Isa war keine Frau, die sich Hörner aufsetzen ließ.

»Ja, ich denke schon. Auch wenn ich gar nicht mehr weiß, wie ich alleine zurechtkommen soll.« Winzige Tränen quollen aus Isabellas Augen und rutschten ihre Wange hinab. »Ich kann ja nicht mal nach Hause gehen. Dort wartet Gregor sicher auf mich, um mich mit seiner Midlife-Crisis einzulullen – oder er vergnügt sich schon mit seiner Affäre in unserem Bett. Und weißt du was mich fast genauso fertig macht?« Sie sah mich beschämmt an. »Es tut mir so leid, was ich neulich alles zu dir gesagt habe.«

»Das ist doch jetzt nicht wichtig«, sagte ich beruhigend, doch Isa fiel mir schluchzend ins Wort. »Und ob das wichtig ist. Du bist seit fünfzehn Jahren meine beste Freundin, und es war so verdammt unfair von mir, meine Wut an dir auszulassen. Ich war überfordert, weil ich gerade erst von der Schwangerschaft erfahren hatte habe dir deine Verliebtheit nicht gegönnt. Als du mir dann auch noch erzählt hast, dass Jamie sogar ein Lied für dich geschrieben hat, sind bei mir die Sicherungen durchgebrannt. Da ist mir erst bewusst geworden, dass mein eigener Mann nicht mal mehr Zeit dafür findet, mir eine SMS zu schreiben. Unsere Ehe war längst am Ende, aber trotzdem hätte ich dich nicht so anschreien dürfen.«

»Ist schon okay, Isa. Jetzt ist nur wichtig, was wir mit dir und Kasi machen. Erst mal könnt ihr natürlich hierbleiben. Und dann finden wir eine Möglichkeit, wie wir dieses Schwein Gregor aus eurem Haus schmeißen können. Ich kenne da einen guten Rechtsanwalt ...!«

»Bald musst du morgens nicht mehr diesem hässlichen Büroklotz entgegenlaufen, wenn dein Modelabel so richtig erfolgreich ist und dir ein schicker Laden an der Alster gehört!«, sagte Isa und schob Kasimirs dunkelblauen Kinderwagen lächelnd vor sich her.

»Träum weiter. Außerdem *laufe* ich normalerweise sowieso nicht – ich nehme die Bahn!«, antwortete ich schnaufend und warf meiner Freundin einen müden Seitenblick zu. Nachdem Thomas am Samstagabend zu uns heruntergekommen war und Isabelle bei ihm noch einmal ordentlich über Gregor hergezogen hatte, schien sie deutlich gefasster zu sein. Es sah ganz danach aus, als hätte Isa die Beziehung zu ihrem Noch-Ehemann wirklich schon vor Wochen für erkaltet befunden. Sie konnte sogar schon wieder lachen und beschäftigte sich mit hundert anderen Dingen – nur Gregors unbeantwortete Anrufe blieben außen vor.

Heute früh hatte Isabelle mich unbedingt zu Fuß zum Büro begleiten wollen und ich hatte voreilig zugestimmt, ohne bedacht zu haben, dass der Fußmarsch ungefähr vier Mal so lange dauerte wie die übliche Fahrt mit der Straßenbahn oder dem Bus.

»Ein bisschen Bewegung schadet dir nicht«, grinste Isa schelmisch. »Und was das andere betrifft: Ich glaube an dich. Und Thomas tut das auch. Endlich kannst du allen beweisen, was für ein wunderbares Talent du hast.«

»Tja, wo wir gerade beim Stichwort Talente sind: Ich muss jetzt dringend rein, sonst reißt Hagenborn mir den Kopf ab und das mit der Designer-Karriere wird nichts mehr. Ich bin schon über eine halbe Stunde zu spät!«

»Von mir aus. Aber wie gesagt: Deinen eigenen Laden wirst du nicht in so einem schäbigen, abgenutzten Gebäude aufmachen, das steht fest«, sagte Isabelle und klang genauso begeistert wie damals, als wir an den Träumereien von unserer eigenen Boutique gefeilt hatten.

»Nein, mir schwebt da ein Altbau vor – mit Stuck an den hohen Decken, an der weißen Fassade restaurierte Bildhauereien und ein blaugoldenes Schild: *MARIE EMILIE LAU DESIGN*. Mitten in Hamburg. Die Leute werden dir die Bude einrennen.« Sie zwinkerte mir nur halbherbst zu, dann nahm sie mich zum Abschied in den Arm. »Wenn du nach Hause kommst, gibt es was Leckeres zu essen. Ich kümmere mich darum.«

»Du? Seit wann kannst du denn kochen?«

»Tja, du glaubst gar nicht, was ich alles gelernt habe, während

Gregor mich als seine persönliche Haushälterin verpflichtet hatte«, antwortete sie mit einem schiefen Lächeln. »Ich bin vielleicht betrogen worden, aber mein hart erarbeitetes Wissen über Haushaltsführung kann mein Noch-Mann mir nicht mehr nehmen.«

»Du Glückliche«, kokettierte ich und sah aus den Augenwinkeln Franziska auf uns zukommen, die verträumt in ihr Handy säuselte.

»Ja, das müsste ich schaffen. Ich beeile mich, versprochen. Du, ich muss jetzt arbeiten.«

»Guten Morgen, Franziska«, sagte ich so höflich, dass es fast schon wieder provozierend klang.

Isa drehte sich zu unserer Auszubildenden um, die sich mit einem verächtlichen Stöhnen an mir vorbeischob. Und dann wich plötzlich jegliche Farbe aus dem Gesicht meiner Freundin. Ihre Augen wurden glasig und ihre Gesichtsmuskeln schienen für einen Moment wie betäubt. Es dauert ein paar Sekunden, dann ging ein Ruck durch ihren Körper und sie ließ den Kinderwagen los, um einen Schritt auf Franzi zuzugehen.

»Du«, brummte sie unheilvoll und ihre Stimme war voller Verachtung.

»Wie bitte?« Franziska drehte sich um und musterte Isa abschätzig. »Haben Sie gerade was gesagt?«

»Ja, das habe ich ...« Isa schluckte angestrengt. » ... Du billige Schlampe!«

»Was?!«, fragten Franzi und ich wie aus einem Mund. »Isa, was soll das denn? Das ist Franziska Sturm, unsere Auszubildende ...«

»Mir ist scheißegal wie die heißt! Das ist die Göre, mit der Gregor mich betrogen hat!«

»Nein, da irrst du dich bestimmt.« Ich legte meiner Freundin einen Arm auf die Schulter und wollte sie gerade zurückziehen, als Franzi zu grinsen begann.

»Ach, Sie sind also seine langweilige Ehefrau?«, fragte sie verächtlich und ihre Augen blitzten hämisch.

»Langweilig, ja?« Isabelle packte Franzi an deren Jacke und funkelte sie hasserfüllt an.

Oh je. Genau mit diesem Blick hatte Isa früher auf dem Pausenhof die älteren Mädchen in die Flucht geschlagen, die versucht hatten, uns um unsere von Isas Vater gesponserten Konzertkarten für B.-Touched zu erpressen. Nachdem sie ein Mal handgreiflich geworden war, hatte ihr finsterer Gesichtsausdruck als Warnung genügt, um uns die Zicken dauerhaft vom Hals zu halten. Doch nun waren wir keine vierzehn mehr. Mit achtundzwanzig prügelte man sich nicht – obwohl

Franziska es in diesem Moment durchaus verdient gehabt hätte!

»Isa, komm. Lass es gut sein.« Ich zog meine Freundin behutsam von Franzi weg, die sich über die Situation offenbar köstlich zu amüsieren schien.

»Was ist das doch für ein Zufall, dass wir uns hier treffen. Ich habe gerade mit deinem Mann telefoniert. Meine Bilder scheinen dir ja nicht sonderlich gefallen zu haben! Aber keine Sorge, Gregor hat schon angekündigt, dass er ein paar schönere Fotos schießen will. Ihr habt einen Whirlpool, habe ich gehört? Dann packe ich heute Abend wohl besser meinen Bikini ein ... Oder nein, den würde er mir sowieso innerhalb von Sekunden wieder vom Leib reißen.«

Franziska zwinkerte Isa zu und stolzierte dann mit durchgedrücktem Rücken in ihrem unschuldigen lachsfarbenen Rollkragenpullover und der schllichten schwarzen Hose durch die Eingangstür.

»So ein abgebrühtes Miststück!«

»Du sagst es«, murmelte ich, während Isa unserer Auszubildenden mit unbändiger Wut in den grün-braunen Augen hinterher starnte.

»Sag mal, was war das denn gerade?«, schnaubte ich und baute mich wütend vor Franziskas Schreibtisch auf.

»Was meinst du?«

»Was ich meine?« Herrgott, sollte ich das jetzt wirklich vor den versammelten Kollegen aussprechen? »Franzi, was hast du mit Gregor zu schaffen? Woher kennst du ihn überhaupt?«

»Das geht dich nichts an«, antwortete sie und grinste selbstgefällig

»Spinnst du? Seine Frau ist meine beste Freundin – natürlich geht mich das was an!«

»Kümmert dich lieber um deinen eigenen Kram, Marie«, sagte Franzi und deutete in die Richtung von Herrn Dr. Hagenborns Büro. »Hast du ein Glück, dass du gestern so früh gegangen bist. Cheffe war ganz schön sauer.«

»Ach ja?« Irritiert ließ ich meinen Blick durch den Raum wandern. Tatsächlich, irgendetwas hatte sich verändert. Doris, Norbert und Regine hockten aufrecht auf ihren Stühlen und schienen trotz der für ihre Verhältnisse geradezu nächtlichen Uhrzeit bereits richtig zu arbeiten. Anstatt der üblichen wetter.com-Diskussionen erfüllten hektische Tippgeräusche das Großraumbüro. *Klack-Klack-Klack*, gerade so schnell, wie es das Ein-Finger-Suchsystem zuließ. Hatte Dr. Hagenborn etwa endlich ein Machtwort gesprochen?

»Da bist du ja, Marie. Gehst du bitte gleich durch zum Chef? Er hat schon mehrmals nach dir gefragt!« Doris blickte von ihrem Schreibtisch auf und lächelte mich mitleidig an. Etwas leiser fügte sie hinzu: »Mensch, wo warst du denn bloß? Da hast du dir ja genau den richtigen Tag zum Verschlafen ausgesucht!«

»Ich habe nicht verschlafen«, erwiderte ich, glaubte dann jedoch, mich vor Doris nicht recht fertigen zu müssen. Nur weil sie nach sieben Jahren in dieser Firma doch noch so etwas wie Pflichtgefühl für sich entdeckt hatte, gab ihr das noch lange nicht das Recht mich zu belehren.

Mit einem Seufzer wandte ich mich zum Gehen, um mich dem Rundumschlag unseres Chefs zu stellen. Es mochte ja sein, dass die Anderen ordentlich was zu hören bekommen hatten, aber was wollte Dr. Hagenborn von mir? Zugegeben, seit ich so viele E-Mails mit Designanfragen bekam, machte ich meistens pünktlich Feierabend, damit ich mich schnellstmöglich an meine Nähmaschine setzen konnte. Doch dafür würde er mir doch nun keinen Rüffel verpassen! Nicht nachdem ich so viele Jahre fast täglich unzählige unbezahlte Überstunden geleistet hatte.

»Viel Spaß«, rief Franziska mir höhnisch hinterher.

Okay. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Mein ungutes Gefühl bestätigte sich in dem Moment, in dem ich Dr. Hagenborns Büro betrat. Mein Chef saß auf seinem bequemen Ledersessel und blickte nicht einmal von seinem Sammelsurium aus losen Blättern auf. Mit einer halbherzigen Handbewegung wies er mir grußlos einen Stuhl zu.

»Guten Morgen, Herr Dr. Hagenborn. Sie wollten mich sprechen?«, fragte ich unsicher. So abweisend hatte der Chef mich noch nie behandelt. *Und dazu hatte es ja auch nie einen Grund gegeben*, rief ich mir ins Gedächtnis. Selbstbewusst streckte ich meinen Rücken durch – von meinem Mentor hatte ich ja wohl kaum etwas zu befürchten.

»Ja, in der Tat. Schön, dass Sie es doch noch einrichten konnten, zur Arbeit zu kommen, Marie.« Dr. Hagenborns Blick war skeptisch, als er mich endlich ansah. »Nachdem Sie in letzter Zeit immer früh gegangen sind, wundert es mich, dass sie morgens nicht aus dem Bett kommen.«

Oh bitte. Ging es also wirklich darum, dass ich ‚nur‘ meine Sollstunden absolvierte?

»Entschuldigung Ich bin heute zu Fuß gekommen und habe die Distanz ein wenig unterschätzt. Das wird nicht mehr vorkommen.«

»In letzter Zeit sind Sie nicht ganz bei der Sache, nicht wahr,

Marie?«

»Wie meinen Sie das?«, fragte ich irritiert. Wer in diesem Büro war denn dann *bei der Sache*, wenn nicht ich?

»Nun ja, ich kriege Sie kaum noch zu Gesicht. Kein Vergleich zu früher. Da waren Sie stets die Letzte hier.«

Tja, dachte ich grimmig, die Zeiten sind jetzt vorbei.

»Wissen Sie, ich bin wirklich enttäuscht von Ihnen. Wenn sich Ihre Prioritäten verändert haben, sollten Sie die Konsequenzen daraus ziehen und die Firma nicht durch Ihre Nachlässigkeiten belasten.«

»Nachlässigkeiten?«, echte ich und gestikulierte abwehrend mit den Händen vor meinem Oberkörper herum. »Herr Dr. Hagenborn, bei allem Respekt, aber das muss ich mir nicht vorwerfen lassen. Sie wissen ganz genau, wie sorgfältig ich arbeite und dass ich meine Aufgaben hier sehr ernst nehme.«

»Und wie erklären Sie sich dann das hier?«, fragte mein Chef und schob den Stapel Papiere zu mir herüber, in dem er vor wenigen Minuten noch gelesen hatte. Ich überflog die erste Seite, dann blätterte ich ungläubig um. Nach dem fünften Blatt schob ich die Sammlung von mir weg.

»Woher haben Sie das?«, fragte ich mit einem dicken Kloß im Hals.

»Marie, eine Kollegin brauchte dringend eine Präsentation, die auf Ihrem Rechner lag. Dabei hat sie unabsichtlich entdeckt, dass Sie Ihre Arbeitszeit offenbar für privates Geplänkel verwenden.«

Unabsichtlich?!

»Welche Kollegin?« *Und welche verdammte Präsentation?* Nicht umsonst schickte ich die aktuellen Erfolgspräsentationen und sonstige Infos, die alle betrafen, wöchentlich per E-Mail an meine Kollegen.

»Das ist völlig irrelevant.« Dr. Hagenborn zog die erste Seite zu sich heran und fuhr ungerührt fort. »10:54, 11:03, 11:31, 11:37, ... Also wirklich Marie, ausgerechnet von Ihnen hätte ich so etwas nicht erwartet. Sie wissen genau, was ich von diesen Internetplattformen halte und dass sowohl Facebook als auch diese anderen zeitfressenden Portale hier strengstens untersagt sind. Und das nicht ohne Grund, wenn ich mir Ihren regen Schriftwechsel so ansehe ... Es grenzt an ein Wunder, dass Sie überhaupt noch zum Arbeiten gekommen sind.«

»Ich ...«

Ja? Ich hatte keine Ahnung, was ich darauf erwidern sollte. Hagenborn hatte ja recht! Ich starre auf die Screenshots meines Nachrichtenordners bei Facebook und erkannte darauf die Daten und die Betreffzeilen, die definitiv meiner ‚Jamie‘-Phase zuzuordnen waren.

Wie viel Zeit ich an dieses Phantom verschwendet hatte ... Und jetzt wurde mir diese Schwärmerei noch ein weiteres Mal zum Verhängnis. Wer zum Teufel hatte dem Chef nur diese Ausdrücke zugespielt?

Klar, das gesamte Kollegium konnte sich untereinander nicht gut leiden, doch trotzdem hatte noch nie einer den anderen angeschwärzt. Und dass ich diejenige war, die am ehesten einen Grund zum Petzen gehabt hätte, wussten die meisten meiner Kollegen auch. Wer besaß also die Dreistigkeit, sich an meinen Computer zu setzen und in meinem Profil herumzuschnüffeln?

»Des Weiteren möchte ich Ihnen mitteilen, dass ich es nicht dulde, dass Sie Ihre Arbeitszeit – die Sie ja ohnehin nur spärlich zum Arbeiten nutzen – auf die Minute stoppen, nur um sich mehr um ihr eigenes Gewerbe kümmern zu können.«

Ich musste ausgesehen haben wie ein von der Ebbe überraschter Fisch, der sich unvermittelt auf trockenem Sand wiederfand und nur noch hilflos mit den Flossen rudern konnte. Dr. Hagenborn legte mir den Screenshot meiner eigenen Homepage vor und räusperte sich ärgerlich. »Ich muss Ihnen ja wohl nicht erklären, dass in Ihrem Arbeitsvertrag ausdrücklich aufgeführt ist, dass sie vor Anmeldung einer selbstständigen Tätigkeit mit unserer Firma Rücksprache halten müssen. Vermutlich haben Sie das nicht getan, weil Sie sich bereits gedacht haben, dass ich es nicht gestatten würde. Es ist ja wohl offensichtlich, dass Ihre Arbeit bei uns darunter leidet.«

»Nein, das stimmt nicht«, murmelte ich leise, »ich habe einfach nur nicht daran gedacht.«

»Meine Güte, Marie, Sie sind doch eine intelligente Frau! Wie lange arbeiten Sie nun für mich?«

»Seit fast zehn Jahren«, antwortete ich kleinlaut.

»Zehn Jahre! Was ist denn bloß in Sie gefahren, dass Sie das über Bord zu werfen bereit sind?« Dr. Hagenborn beugte sich ein Stück über seinen breiten Tisch aus Nussbaumholz und sah mich bedrückt an. »Ihr Verhalten wird Konsequenzen haben, das ist Ihnen doch klar, oder?«

Ich nickte resignierend. Schlimmer konnte dieser Tag jetzt nicht mehr werden – erst der Vorfall mit Isa und Franziska, und nun ... *Moment*. Franziska!

»Was machst du denn schon hier?«, fragte Isabelle überrascht und sprang von der Couch hoch, als ich wütend ins Wohnzimmer gepoltert

kam.

»Ich habe Urlaub. Bis nächste Woche«, antwortete ich grimmig. »Und was bitteschön machst du hier?« Irritiert betrachtete ich Thomas, der gemütlich auf meinem Sofa lümmelte.

»Ich habe ebenfalls Urlaub«, antwortete er grinsend und klopfte auf den Platz, auf dem Isa vor wenigen Sekunden noch gesessen hatte.

»Ach ja? Und was tust du dann mit deinem Laptop in meiner Wohnung? Isa, wusstest du das heute Morgen schon?«

»Naja ...« Wurde Isabelle etwa gerade rot? »Thomas hat mir angeboten, den Tag mit mir zu verbringen, damit ich nicht so alleine bin.«

»Aber du hast doch Kasi. Du bist nicht alleine«, stichelte ich missmutig und sah von Isa zu Thomas.

»Sei lieber froh, dass ich gerade in der Nähe war, als Isa nach Hause gekommen ist. So wie sie drauf war, hätte sie ansonsten deine gesamte Inneneinrichtung zerlegt«, lachte mein bester Freund und wehrte Isabellas strafenden Klaps auf den Arm ab. Die beiden wirkten so vertraut, als hätte es die lange Freundschaftspause zwischen ihnen nie gegeben. »Du siehst grauenhaft aus, Marie. Erzähl schon: Was ist passiert?«

Ich ließ mich auf das Sofa plumpsen und erzählte in wenigen Sätzen, was gerade im Büro vorgefallen war – und dass ich es Franziska zu verdanken hatte, dass ich bis zum Ende der Woche von Herrn Dr. Hagenborn beurlaubt worden war. Eine Abmahnung hatte ich direkt mitnehmen dürfen.

»Diese Schlange! Die kann was erleben, Marie!« Isas Augen funkelten wild entschlossen.

»Ach ja? Was willst du denn tun, sie verprügeln?« Ich lächelte schief.

»Nein. Wir machen sie psychisch fertig indem wir ihren Ruf ruinieren.«

»Aha«, antwortete ich mutlos.

»Ja, wirklich. Nachdem ich Thomas von der kleinen Mistkuh erzählt hatte, hatte er nämlich eine Eingebung Los, zeig es ihr, Tom.«

Tom. Isa's alter Kosename für ihn.

Thomas drehte seinen Laptop in meine Richtung und grinste überlegen. »Wir haben auf gut Glück ein wenig Detektiv gespielt. Da ich ja schon vor geraumer Zeit entdeckt hatte, dass Gregor auf einem eher weniger jugendfreien Internetportal aktiv ist, habe ich mich mit meinem Admin-Zugang in die interne Nutzerliste gemogelt. Und nun rate mal, wessen Vor- und Nachname in der Datenbank hinterlegt ist.«

»Franzis?«, fragte ich ungläubig
Thomas und Isa nickten heftig

»Sie ist eine Professionelle«, ereiferte sich meine Freundin. »Die ist bei denen angestellt, als eine Art Callgirl, die sich an die männlichen Nutzer heranschleimt und persönliche Treffen ausmacht. Dabei kassiert sie so dann richtig ab. Widerlich.« Isa schüttelte angeekelt den Kopf. »Ich habe Gregor vorhin angerufen und zur Rede gestellt. Stell dir vor, er hat ernsthaft darauf bestanden, dass diese Franziska *schon lange* kein Geld mehr von ihm nimmt. Er ist so ein Idiot ... Ist er darauf auch noch stolz, oder was?«

»Tja, jeder bekommt das, was er verdient«, sagte Thomas ernst. »Die Kleine muss ja ziemlich abgebrüht sein. Mit siebzehn schon in so einer Branche zu arbeiten, da gehört einiges an Mut dazu.«

»Oder am Dummheit«, warf ich ergänzend ein. »Seid ihr sicher, dass ihr nicht vielleicht die falsche Franziska Sturm gefunden habt?«

»Unmöglich. Die Kuh hat ein Foto von sich hochgeladen. Sogar ein ziemlich züchtiges – wahrscheinlich macht das die Typen mehr an als ein ordinäres Nacktfoto.«

»Aber warum arbeitet Franziska dann bei uns?« Ich konnte meinen Freunden immer noch nicht ganz folgen. Die brave Franzi sollte ein leichtes Mädchen sein? *Unfassbar* ... Allerdings hätte ich ihr auch nicht zugetraut, dass sie sich mit einem verheirateten Mann einließ und dann auch noch dessen Ehefrau so kältschnäuzig gegenüber trat. Nicht zu vergessen, ihre miese Aktion mit den ausgedruckten Facebook-Gesprächen.

»Vermutlich ist sie doch nicht ganz so dumm. Sie macht eine solide Ausbildung, verdient sich aber gleichzeitig eine goldene Nase mit dem Begleitservice des Portals.«

»Deswegen muss sie also immer pünktlich gehen«, überlegte ich laut. Franziska arbeitete als eine Art Prostituierte. Das war unglaublich. »Will jemand einen Martini?«, fragte ich und schlurfte überfordert in die Küche.

»Es ist erst elf Uhr«, gab Thomas zu bedenken und runzelte die Stirn.

»Eben«, antwortete ich seufzend.

»Des nenn ich ma edel«, sagte Matze und blickte sich wohlwollend in dem noblen Restaurant um, das erst vor kurzem an der Alster eröffnet hatte. Der Kerzenschein der umstehenden Kronleuchter tauchte das Ambiente des *La Delizia* in ein romantisches, geheimnisvolles Flair und hochgeschlossen gekleidete Kellnerinnen huschten wie Schatten durch die Tischreihen. Sie waren so bemüht, nicht aufzufallen und die Gäste unter keinen Umständen mit ihrer Anwesenheit zu behelligen, dass ich sie erst recht beobachten musste.

Das hier war so gar nicht meine Welt und ich wunderte mich, dass Matze für heute Abend ausgerechnet diesen Laden ausgesucht hatte. Natürlich lag es nahe, eine besondere Location zu wählen, denn immerhin gab es etwas zu feiern, aber wir passten ebenso wenig hierher wie die englische Queen in ein Bierzelt. Oder besser: *Ich* passte nicht hierher. Matze dagegen schien es zwischen diesen ganzen attraktiven Leuten zu gefallen, die ihre Designerroben zur Schau trugen, gegen welche mein schlichtes, blaues H&M-Kleid keine Chance hatte.

»Ich gratulier dir nochmal, Marie. Jetzt kann en neues Leben für dich beginne, gell!« Matze lächelte sein hübsches, warmes Lächeln und prostete mir zu. Die Leberflecken auf seiner Wange verschwanden fast im Halbdunkel und seine leuchtenden, capriblauen Augen stachen umso stärker hervor.

Ja, ein neues Leben konnte beginnen. Das, wovon ich lange geträumt hatte, bot sich mir nun auf dem Silbertablett dar: Eine Ausbildung zur Mode-Designerin. Das Erlernen des Handwerks von der Pieke auf, und zwar auf eine besonders aufregende Art und Weise. Und das alles hatte ich einer einzigen E-Mail zu verdanken, die mich am Mittwoch erreicht hatte.

a.reimann@templey-london.co.uk

22.06. 10:18

Betreff: Templey London – Anfrage persönliches Gespräch

Sehr geehrte Frau Lau,

unserem Chefdesigner ist ein Flyer von Ihnen in die Hände gefallen. Bitte melden Sie sich bezüglich eines Vorstellungsgesprächs bei mir. Wir würden Sie gerne kennenlernen.

Sie erreichen uns unter der folgenden Telefonnummer:
+44 20 1976-814435.

Mit freundlichen Grüßen

Annette Reimann

Executive of Human Resource Development and Training

Templey London

Nach meinem anfänglichen Unvermögen mich zu bewegen oder etwas anderes zu denken als *Was? WAS?*, hatte ich zu allererst nach dem Label Templey London gegoogelt – und was ich dabei herausfand, stimmte mich noch euphorischer.

Dem Internet zufolge lag der Fokus der in London und New York erfolgreichen Marke von Designerin Kelly Templey auf zeitlosen, romantisch anmutenden Kleidern mit vielen besonderen Details. Als ich die Kollektionsbilder sah, begannen meine Wangen vor Aufregung zu glühen: Es waren traumhaft schöne Kleider, eines fantasiereicher und verträumter als das andere. Brautroben mit Tausenden von winzigen Perlen bestickt, asymmetrische Kleider mit funkeln den Steinchen, Spitze oder Stoffrosen besetzt und leichte Seidenstoffe, die mit weichem Wildleder verarbeitet worden waren.

Zunächst war ich ein wenig überfordert gewesen und hatte mich eine ganze Stunde lang geziert, die englische Rufnummer in mein Telefon einzugeben. Dann hatte jedoch die Neugier gesiegt.

Ein Jobangebot von einem Londoner Modelabel! Das konnte die Chance sein, die Thomas bereits seit Wochen propagierte.

Und tatsächlich. Annette, die sympathische Frau am anderen Ende der Leitung, kam schnell zur Sache. Sie hatte die Flyer gesehen, die in London umhergeisterten und war bei ihrer Recherche auf meine Internetseite gestoßen. Dabei hatte sie in meinem Eingangstext gelesen, dass ich keine gelernte Designerin war und fragte mich am Telefon, ob ich mir vorstellen könnte, mein Talent auf einer Universität zu schärfen. »Auf einer Universität? Wie meinen Sie das?«, hatte ich verdattert nachgefragt, denn nach einem Jobangebot klang das so gar nicht. Annette hatte erklärt, dass Templey London eventuell bereit wäre, mir ein Studium am London College of Fashion zu finanzieren – im Gegenzug sollte ich als Jungdesignerin für den geplanten neuen Standort in Hamburg tätig werden. »Wir bieten Ihnen die Chance auf eine Art duales Studium. In der vorlesungsfreien Zeit würden Sie arbeiten, ansonsten könnten Sie die Vorteile eines renommierten Londoner Colleges genießen. Denken Sie darüber nach, Marie.«

Und das tat ich nun seit über achtundvierzig Stunden. Das Angebot

klang fantastisch. Mehr noch: Es war genau das, was ich mir seit Jahren wünschte. Ein Studium, bei dem ich mich nicht um die Finanzierung sorgen musste und dann auch noch am London College of Fashion! Das war der Ort, an dem die ganz großen der Branche mitwirkten. Jimmy Choo, Tom Ford, Donatella Versace und auch Kelly Templay gaben dort Gastvorlesungen, der Designer Michael Michalsky, der nach Engagements bei Adidas und MCM nun erfolgreich seine eigene Linie bestritt, war aus dieser Universität hervorgegangen. Es war unglaublich, dass man *mir* plötzlich einen der begehrten Plätze an dieser Uni anbot.

»Ich sende Ihnen noch ein paar Unterlagen per Mail. Werfen Sie in Ruhe einen Blick darauf. Sie haben übrigens Glück: Ich bin mit ein paar Kollegen ab morgen in Hamburg, um die neuen Geschäftsräume zu beziehen. Sollten Sie Interesse haben, können wir gerne für übermorgen ein Vorstellungsgespräch vereinbaren.«

Mit diesem Telefonat hatte ich von einem Augenblick zum nächsten eine grandiose Perspektive erhalten.

Das Angebot war spontan, aber verbindlich, wie ich erst heute Nachmittag erfahren hatte. Ich hatte Annettes Angebot, mich mit ihr zu einem Gespräch zu treffen, natürlich angenommen. Angespannt hatte ich in meinem grauen Hosenanzug und bewaffnet mit meinem kompletten Lebenslauf, Skizzen und Entwürfen im Foyer eines noch recht kargen Gebäudes am Rande der Hafen City gewartet – zugegebenermaßen im Nachhinein nicht das ideale Outfit für eine Frau, die angab, dass Mode ihre große Leidenschaft war.

Doch Annette Reimann hatte lächelnd über meine Unsicherheit hinweggesehen. Sie war Anfang Vierzig, lebte seit acht Jahren in London und erfüllte im Stammhaus in London hauptsächlich personelle Aufgaben. Am neuen Standort Hamburg sollte sie bereichsübergreifend tätig sein und als direkte Vertreterin von Kelly Templay fungieren. »Sie sehen, ich könnte Ihre zukünftige Chefin sein, Marie. Ich denke, es gibt Schlimmeres«, hatte sie gelacht und mir Fragen zu meinem bisherigen Werdegang und meiner Vergangenheit im Modebereich gestellt. Mit konzentriertem Blick war sie meine Unterlagen durchgegangen, hatte die Designentwürfe studiert und dann ausgiebig die drei Kleider begutachtet, die ich als Arbeitsproben mitgebracht hatte.

»Sie besitzen Willensstärke – es gehört einiges an Mut dazu, Flyer in ganz London auszulegen«, hatte Annette anerkennend gesagt und mich prüfend angesehen.

Ich hatte kurz darüber nachgedacht, ihr zu erklären, dass dies nicht

meine Idee gewesen war und ich mich selbst niemals getraut hätte, solch eine Aktion aufzuziehen – doch da hatte sie schon ihr sympathisches Lächeln hervorgezaubert. »Genau so jemanden wie Sie suchen wir, Marie. Ein frisches Gesicht, das sich durchzuschlagen weiß und neue Ideen mitbringt. Ihre Entwürfe sind wundervoll und passen ausgezeichnet in Templeys Konzept. Natürlich fehlen Ihnen einige Grundlagen, doch dafür gibt es ja das Studium.«

Annette hatte kein Detail des dualen Ausbildungskonzepts ausgelassen und verschwieg auch nicht, dass mein Gehalt für die vierjährige Zeit des Bachelorstudiengangs ‚Fashion Design Realisation‘ meinerseits nicht gerade Freudensprünge auslösen würde, »doch es sollte zum Leben reichen«. Als Gegenleistung erwartete Templey von mir Kreativität, Lernbereitschaft, gute Abschlussnoten und Engagement, nicht nur am College in London, sondern auch bei der Arbeit in Hamburg.

»Sie sind eine sehr angenehme Persönlichkeit, Marie. Genauso, wie ich sie mir vorgestellt habe«, hatte Annette am Ende des Gesprächs gesagt und mir einen bereits vorbereiteten Arbeitsvertrag (mit datiertem Arbeitsbeginn am 01. September!) in die Hand gedrückt. »Lassen Sie sich das Angebot durch den Kopf gehen und melden Sie sich, sobald Sie Ihre Entscheidung getroffen haben.«

Natürlich war meine Entscheidung längst gefallen – das hatten auch Isa, Thomas und Matze sofort gewusst, als ich ihnen davon erzählt hatte.

Tja, und um diese Chance zu feiern, saß ich nun mit Matze in diesem Edelrestaurant, während ich mir unentwegt die Frage stellte, ob ich diesen großen Schritt tatsächlich würde bewältigen können. Immerhin bedeutete das Angebot nicht nur einen neuen Job, sondern auch ein neues Zuhause, weit weg von meinen Freunden und meinem geliebten Hamburg. In einer der buntesten, lebhaftesten Städte der Welt.

London! Voller Aufregung dachte ich an diese Metropole, in die es mich vor ein paar Wochen noch so sehr gezogen hatte. Ich erinnerte mich an das berauschende Gefühl, als ich von der Liverpool Street nach Kensington gefahren war, um *Jamie* zu überraschen. Und dann hatte er mich überrascht – nein, nicht *er*, sondern Jake. Mit seiner idiotischen Wahrheit, die mich so schnell aus London hatte flüchten lassen, dass ich geglaubt hatte, ich würde nie mehr dorthin zurückkehren wollen.

Und nun hatte Jake indirekt dafür gesorgt, dass ich doch zurückkommen musste.

»Was ist los, Marie? Du siehst so nachdenklich aus.«

»Ach«, wiegelte ich ab, »mich lässt nur die Sache mit der Uni in London nicht los.«

»Ich bin zwar kein Mode-Fachmann, gell«, grinste Matze, »aber laut Google hat die Uni en sehr guten Ruf. Du musst natürlich bedenken, dass das Leben in London keine Spazierfahrt is. Da is grad so die Luft zum Atmen umsonst. Es wird sicher nich leicht werde, dort eine bezahlbare Wohnung zu finden.«

»Ich kann im Studentenwohnheim auf dem Campus wohnen ... Mit dem Gehalt, das Templey mir zahlen will, bekomme ich vermutlich sowieso nicht mal ein WG-Zimmer.«

»So schlimm?«

»Naja, für deutsche Verhältnisse ist die Bezahlung schon okay – vor allem im Hinblick darauf, dass mir die Studiengebühren bezahlt werden. Es ist kaum weniger Geld, als ich jetzt verdiene, aber wie du schon gesagt hast: London ist teuer. Und außerdem möchte ich meine Wohnung behalten! Ich werde künftig ja weiterhin viel Zeit in Hamburg verbringen, zum Beispiel in der vorlesungsfreien Zeit.«

»Darf ich Ihnen nachschenken?« Wie aus dem Nichts materialisierte sich eine dunkel gekleidete Kellnerin vor unserem Tisch und hielt eine angebrochene Flasche Wein in die Höhe.

»Ja, bitte«, ermunterte Matze sie nickend und richtete seinen Blick wieder auf mich. »Aber Marie, eine Wohnung nur für etwa en Viertel des Jahres zu bewohne is nicht besonders wirtschaftlich.«

»Das ist mir egal – ich hänge an ihr.«

»Okay. Vielleicht könntest du sie ja auch unvermieten? Für die Zeit, in der du in Hamburg bist, würde sich bestimmt noch ein anderer Unterschlupf für dich finde. Daraüber wollte ich heute im Übrigen sowieso mit dir reden.«

Die Servicekraft ließ die letzten Tropfen unserer Weinflasche in Matzes Glas fließen und verließ uns dann wortlos. Matze sah ihr konzentriert nach, so als hätte jemand einen ganzen Roman auf ihren schwarzbestofften Rücken gekritzelt.

»Ich weiß nicht. Was sollte denn aus Fox werden, wenn ich quasi heimatlos wäre? Thomas hat ja angeboten, sich unter der Woche und an den Wochenenden um ihn zu kümmern, so lange ich in London bin. Wer sollte das sonst übernehmen? Ich kann meinen Kater doch nicht im Studentenwohnheim einquartieren ...«

Matze stoppte meinen Redefluss, indem er über den Tisch hinweg nach meiner Hand griff und mich ernst anblickte. »Ich weiß, in deinem Leben geschieht grad so viel Spannendes und Neues und deswegen is es vielleicht unklug ausgerechnet jetz damit anzufange – aber

andererseits, wann würde es besser passe als zu einem Neuanfang gell?«

Seine blauen Augen funkelten und die Unsicherheit, die in seiner Stimme gelegen hatte, verschwand hinter einem strahlenden Lächeln.

»Marie, du bist wirklich ne tolle Frau. Ich finde es wunderbar, dass du dich nicht unterkriegen lässt und deine Träume verwirklichst.«

Ich schlug meine Augen nieder, weil mir Matzes bewundernder Blick unangenehm war. *Ich* hatte nichts verwirklicht – das war Jake gewesen. Und schon wieder dachte ich an ihn ... *Verdammt!*

»Weißt du, ich genieße jede Minute mit dir. Aber manchmal hab ich das Gefühl, dass du dich nich hundertprozentig auf mich einlasse kannst, und ich würd gern wissen, wie ich das ändern kann. Ich mein es nämlich ernst mit uns. Lass uns zusammenziehen, Marie. Lass mich dein Zuhause sein, in das du an den Wochenenden zurückkehrst.«

Ich blickte Matze überrascht an. Seine Sätze klangen schön, so bequem wie ein Daunenbett, in das man sich sorglos hineinfallen lassen konnte. Aber war dies etwas, was ich wollte? Und: Wollte Matze das wirklich? Oder hatte ich mit meinem distanzierten Verhalten nur seinen Jagdtrieb geweckt, der ihm vorgaukelte, ich sei etwas Besonderes?

Im nächsten Moment griff das Universum ein – denn das schien andere Pläne für mich zu haben. Während ich Matze ansah und meine Gefühle zu sortieren versuchte, lenkten mich plötzlich sanfte Gitarren- und Pianoklänge von der Formulierung meiner Antwort ab. Die Melodie katapultierte mich in einen Sturm aus Chiffon und Seide, der wie eine durchsichtige Wand um mich herum zu kreisen begann.

Nein.

Das konnte nicht sein. Das war bestimmt ein anderer Song mit ähnlichen Akkorden. Gleich würde sich der Takt ändern. *Ganz bestimmt.*

Ich begann zu husten, als plötzlich Jamie Bakers Stimme aus den Lautsprechern des Restaurants erklang »Doubts keep chasing me every day, if life isn't a game why do so many people act like they had another chance to reset?«

Ja, es war unverkennbar Jamies Stimme, die sich seit seiner Boygroupzeit nur unwesentlich verändert hatte. Überraschenderweise löste sie in mir jedoch nicht das geringste Gefühl der Verbundenheit aus – dafür traf mich die Bedeutung der Worte wie ein Heer aus spitzen Pfeilen.

»But when I wonder about how to go on now thinking of you makes my world go round again. I know that your world keeps turning the same way, 'cos our love makes us stronger than the tough games we

suffer. We are about to win.«

»Marie, ist alles in Ordnung? Weshalb weinst du denn?«

Erschrocken ließ Matze meine Hand los und kramte in seiner Hosentasche nach einem Taschentuch.

»One more lonesome night to go through. I'm on my own, hunting thoughts of you and me, wondering where you are.«

»Das ist mein Lied«, antwortete ich mit belegter Stimme und wischte mir mit dem Handrücken die Tränen von den Wangen, die sich so vorwitzig aus meinen Augen gestohlen hatten.

»Wie bitte?«

»Das Lied, das gerade läuft: Das ist meins.«

»Das heißt wohl, dass du es besonders gerne magst, was?« Matze lächelte mich nachsichtig an. »Es klingt ganz nett, ja. Aber Marie: Was sagst du zu uns?«

Uns. Was bedeutete das überhaupt? Waren das nicht zwei Menschen, die zusammen eine Einheit bildeten? Und zwar ohne Erklärung oder Zweifel, über alle Grenzen der Vernunft hinweg?

Dieses Gefühl verspürte ich ganz gewiss nicht bei Matze. Na klar, er war nett, er war gutaussehend und er war für mich da gewesen, als ich jemanden gebraucht hatte, der die Leere in meinem Inneren ein wenig zu füllen vermochte. Aber auch heute war er eben nur das: Ein Füller. Matze besetzte die Leerflächen in mir und hielt sie oberflächlich warm, doch tief hinter seinen Versuchen, es sich in meinem Herzen gemütlich zu machen, war es noch immer dunkel und kalt. Das *uns* war da, ja, aber ein anderer Mann beanspruchte es bereits voll und ganz für sich.

Und dann wurde mir etwas klar: Ich liebte Jake.

Ich konnte ihm verzeihen.

»Entschuldige bitte Matze, aber das mit uns beiden ... Das funktioniert nicht. Ich gehe jetzt besser. Danke für das Essen und den Wein.« Ich sprang von meinem Stuhl auf und drückte Matze einen flüchtigen Kuss auf die Wange, dann rauschte ich unter Jamies Gesang aus dem Restaurant. »So please go on, touching me, loving me, making me feel like life is a game and we are about to win.«

»Mensch Marie, was ist denn mit dir los?«, fragte Thomas verwundert, als er mir die Tür öffnete.

»Ich bin so dumml!«, antwortete ich hilflos und drängte mich an meinem Freund vorbei in seine Wohnung.

»Worum geht's?«, fragte er grinsend.

»Das ist nicht lustig!«, wies ich ihn zurecht und ließ mich auf einen Küchenstuhl sinken. »Ich bin die blödeste Kuh auf der ganzen Welt.«

»Weshalb bist du denn so mies drauf, Marie?« Thomas setzte sich neben mich. »Ist es wegen Matze?«

»Nein«, antwortete ich leise. »Obwohl ... doch. Ich kann mich und Matze nicht länger belügen, indem ich mir einrede, das mit uns könnte irgendwann eine richtige Beziehung werden. Ich mag ihn wirklich sehr; vermutlich hätte ich mich vor ein paar Monaten sogar in ihn verlieben können ... Aber jetzt geht das nicht mehr.«

»Weil du Jake liebst«, sagte Thomas und lächelte warm. Ich nickte zögernd.

»Und warum ziehst du dann so ein Gesicht? Nach allem, was Jake geleistet hat, um seinen Fehler wieder gutzumachen, hat er doch wirklich eine zweite Chance verdient!«

»Ja«, sagte ich und versuchte vergeblich, eine Träne wegzublinzeln. »Jake hat Flyer in ganz London verteilt und jetzt läuft der Song, den er für mich geschrieben hat, sogar im Radio, gesungen von Jamie Baker persönlich ... Und zum Dank dafür habe ich ihn beschimpft und ignoriert und es dann noch nicht einmal hinbekommen, mich wenigstens bei ihm zu bedanken. Du glaubst doch nicht im Ernst, dass Jake nach alldem noch etwas von mir wissen will?«

»Dein Lied läuft im Radio?«, fragte Thomas und zog seine Augenbrauen irritiert nach oben.

»Es lief vorhin jedenfalls in dem Restaurant, in dem ich mit Matze war ... In dem Moment habe ich erst begriffen, dass ich Jake nicht vergessen kann. Egal wie sehr ich mich anstreng.«

»Marie, verstehst du das richtig? Da wurde ein Lied veröffentlicht, das einzig und allein dir gilt, und du fragst dich, ob du Jake noch wichtig bist?«

»Ob du es glaubst oder nicht, ich weiß, dass Jake sich nicht mehr für mich interessiert. Er hat es mir selbst geschrieben. Vor ein paar Wochen ... Da war der Song sicherlich längst produziert. Er hat gesagt, dass er mich in Ruhe lassen würde und dass wir die letzten Monate vergessen sollten.«

»Das heißt doch aber noch lange nicht, dass er das auch wirklich so gemeint hat. Ich habe Isa auch immer gesagt, es würde mir nichts ausmachen, weiterhin mit ihr befreundet zu sein und dass mir unsere Affäre nicht so wichtig war.«

»Ja, du bist ja auch zu gut für diese Welt. Aber Jake hat das ernst gemeint, da bin ich mir sicher. Schließlich hat er sich seitdem nicht mehr gemeldet. Und außerdem habe ich ihn eben auf dem

Nachhauseweg angerufen. Er war nicht allein, verstehst du? Sein Leben ist ohne mich weitergegangen, weil ich mich aufgeführt habe wie die absolute Moral-und-Waagschalen-Oberzicke!«

Ich schluckte einen massigen Kloß hinunter und konnte die vielen ungeweinten Tränen der vergangenen Wochen, in denen ich Jake bereits unbewusst vermisst hatte, nicht mehr zurückhalten.

»Ach, Marie ... Das wird schon wieder. Ich verspreche es dir«, murmelte Thomas tröstend und streckte seine Hand nach meiner Schulter aus.

*Verdamm*t, wie ich diesen Spruch hasste! Da hatte ein Mann es endlich einmal verdient, dass man seine Entschuldigung annahm und ausgerechnet diesen vergraulte ich aus falschem Stolz! Argh! Ich war genau in der richtigen Verfassung, um mich aus Frust mit einer ganzen Kneipenfüllung Hells Angels anzulegen. *Wie sollte das bitteschön wieder gut werden?*

Am Montagmorgen schloss ich bereits eine halbe Stunde vor Frühschichtbeginn die Eingangstür von Eulenbach & Partner auf. Die Büros lagen noch im Dunkeln und übten einen gruseligen Charme aus, mit all den unbearbeiteten Papiertürmen auf den unaufgeräumten Schreibtischen und den riesigen Grünpflanzen, die sich wie gefährliche Monster in die Zimmerecken drückten.

Mit einem mulmigen Gefühl ging ich an den zugezogenen Vorhängen vorbei und setzte mich in das traurige Grau meines Bürozimmers. Zögernd stellte ich den mitgebrachten Karton auf dem Tisch ab und sah mich im Halbdunkel um.

Obwohl ich ein Drittel meines bisherigen Lebens in dieser Firma verbracht hatte, gab es kaum etwas, das ich in mein neues Leben mitnehmen wollte. Halbherzig zog ich meinen Azubiordner aus dem Regal hinter mir, der immerhin die ein oder andere sentimentale Erinnerung in mir weckte. Ihm folgten ein gravierter, azurblauer Stifthalter und eine dazu passende Zettelbox in den Karton – Geschenke meiner Eltern, die ich allein aus Respekt ihnen gegenüber nicht hierlassen konnte.

Meine Eltern. Die würden aus allen Wolken fallen, wenn ich ihnen erzählte, dass ich der Mode wegen nach London gehen würde. Ich wollte das Gespräch so lange wie möglich hinauszögern, damit sie mich nicht als unzurechnungsfähig deklarieren und meine Vormundschaft übernehmen konnten – denn dazu wären sie durchaus fähig, um ihre

einige Tochter von der ‚aggressiven‘ Künstlerszene fernzuhalten. Dass ich nur eine einfache Angestellte war, hatte sie ja bereits ins ‚gesellschaftliche Abseits‘ gestützt (Zitat meiner Mutter!), ein kreativer Job im lauten London würde sie demnach wohl vollkommen fertig machen. Aber das war ihr Pech; dies war schließlich mein Leben.

Ich legte noch einige Fotos und Postkarten in den Pappkarton, dann waren all meine persönlichen Dinge verstaut.

»Neun Jahre verschwinden in fünf Minuten in einem Karton«, seufzte ich leise und blieb regungslos auf meinem alten Drehstuhl sitzen, während ich die Wanduhr über der Tür betrachtete.

Würde Dr. Hagenborn es heute zu seinem Termin mit einem Lektor schaffen, den ich ihm vor eineinhalb Wochen auf halb neun gelegt hatte? Eigentlich hätte ich meinem Chef das Kündigungsschreiben genauso gut auf dem Schreibtisch hinterlassen können, doch aus irgendeinem Grund blieb ich wie festgeklebt auf meinem Platz sitzen. War das die Angst vor dem Neubeginn? Würde ich doch noch einen Rückzieher machen und die Kündigung zerreißen, um weitere zehn Jahre hinter diesem ächzenden Computer zu verbringen, mit meinen grimmigen Kollegen um mich herum?

Um mich abzulenken, zog ich mein Handy aus der Tasche. Nichts. Am Wochenende hatte ich mehrmals versucht, Jake zu erreichen, doch lediglich seine Mailbox war angeschaltet gewesen. Auch über SMS oder Facebook hatte ich nichts erreichen können. *Kein Wunder*. Die Erkenntnis, dass meine Gefühle für Jake den Ärger und die Enttäuschung über seine falsche Identität überwogen, kam viel zu spät.

Ich durfte nicht so schnell aufgeben. *Noch nicht*. Jake war immerhin ebenfalls hartnäckig gewesen. Nervös wählte ich seine Nummer in meiner Kontaktliste aus und drückte auf *anrufen*. Immerhin, die Leitung war frei.

»Hello?«, meldete sich unvermittelt eine tief, britische Stimme.

»Jake?« Es war das erste Mal, dass ich ihn am Telefon mit seinem richtigen Namen ansprach. Und es fühlte sich gut an.

»Marie?«, fragte er zurück und klang furchtbar reserviert.

»Ja, ich bin's«, krächzte ich. »Wie geht's dir?«

»Sorry, aber ich habe gerade wirklich keine Zeit. Willst du etwas Bestimmtes?«

»Ich ...« Jakes Kühle trieb mir die Tränen in die Augen und ich schluckte schwer. »Ich wollte mit dir sprechen. Es tut mir leid, dass ich ...«

»Yeah, können wir das wann anders klären? Ich bin nämlich gerade am Flughafen, business, you know.«

Business. »Klar«, sagte ich mutlos. »Dann, also Viel Erfolg bei deinem Termin.«

»Danke, den kann ich brauchen. Schwieriger Partner, sehr wankelmütig. Okay then, thanks for your call. Bye.«

Noch bevor ich antworten konnte, hatte Jake aufgelegt. *Tja, sagte eine besserwisserische Stimme aus meinem Herzen, hättest du doch eher auf mich gehört. Nun ist es zu spät!*

In diesem Moment klickte das Türschloss und ich hörte Schritte, die in Richtung meines Büros kamen. Schnell wischte ich mir mit dem Ärmel meines Blazers über die feuchten Augen und warf mein Handy in den Pappkarton.

»Marie!«, rief Katja erstaunt. »Warum sitzt du denn hier im Dunkeln?« Sie marschierte in Richtung Fenster, dessen Vorhänge sie beherzt zurückzog und damit die strahlende Morgensonne hineinließ.

»Bist du gerade erst gekommen oder ist das Ding kaputt?«, fragte sie und deutete auf meinen ausgeschalteten PC.

»Weder noch.«

»Oh«, antwortete Katja. Unvermittelt fiel ihr Blick auf die Pappkiste neben meinem Schreibtisch. »Du gehst?«

Ich hatte damit gerechnet, dass Katja hämisch grinsen und sich die Fäuste reiben würde, doch stattdessen klang ihre Stimme betroffen. »Ist es wegen der Sache von neulich? Ich kann dir sagen, das war vielleicht asozial von Franziska. Freunde hat sie sich damit nicht gemacht, das steht fest. Wobei hier ja ohnehin niemand mit irgendwem befreundet ist.« Sie verzog ihren Mund – und lächelte. *Unfassbar!* Katja lächelte mich an?

»Ich habe mich oft gefragt, warum du bis heute hiergeblieben bist. Ich meine, Clipping-Service ... Einer jungen Frau wie dir stehen doch so viele erfüllendere Möglichkeiten offen.«

»Ach, und um mir das vor Augen zu führen, hast du mich jahrelang unfreundlich herumkommandiert?«, fragte ich spitz und voll Mut, mich endlich gegen sie aufzulehnen – doch Katja steuerte schlichtend dagegen.

»Naja, du weißt doch, wie ich bin.« Und schon wieder lächelte sie! »Trotzdem kann ich dich von allen Kollegen hier am besten leiden, Marie. Ich hoffe, du wirst in einem anderen Job glücklicher. Allzu schwierig dürfte das wohl nicht sein.«

»Ganz bestimmt werde ich das«, antwortete ich und ließ mich endlich von Katjas Schmunzeln anstecken.

»Na komm, trinken wir erst mal einen Kaffee auf die gute Nachricht, dass eine von uns den Absprung aus der Langeweile geschafft hat. Ich

möchte unbedingt das Gesicht von Hagenborn sehen, wenn du ihm die Kündigung hinwirfst. Wer weiß, vielleicht motiviert mich das ja auch«, sagte Katja und blickte wehmütig auf ihr Poster mit den Palmen am Südseestrand.

Kurz nachdem meine Noch-Kollegin und ich uns mit unseren Kaffeetassen in unser Büro zurückgezogen hatten, trudelten auch Franziska und Doris ein. Besonders Franziska schien überrascht darüber, mich zu sehen, doch klugerweise sparte sie sich eine weitere Anfeindung. Ganz klar: die anonyme E-Mail mit dem Hinweis, man werde Franzis Ausbilder über ihre anstößige Nebentätigkeit informieren, hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Franzi konnte sich vermutlich denken, dass Isa und ich dahintersteckten.

Nur wenig später betrat auch Dr. Hagenborn das Büro.

»Na dann«, raunte ich Katja zu und erhob mich mit wackeligen Beinen. Gleich würde es kein Zurück mehr geben – ich würde ihm die Kündigung überreichen und mich dann gebührend an meiner großen Chance bei Templey erfreuen. Auch, wenn derjenige, dem ich diesen Job zu verdanken hatte, offenbar nichts mehr von mir wissen wollte.

»Viel Glück«, flüsterte Katja und streckte mir ihre erhobenen Daumen entgegen. *Ausgerechnet sie*. Wie oft hatte meine Kollegin mich angeraunzt, dass es verboten werden sollte, dass junge Leute ihre besten Jahre in viel zu anspruchslosen Jobs vergeudeten? Ich hatte dies stets als persönliche Beleidigung aufgefasst – doch vielleicht hatte Katja es auf ihre Art einfach nur gut gemeint!

»Herr Dr. Hagenborn?« Ich ging meinem Chef mit schnellen Schritten hinterher. »Kann ich Sie bitte kurz sprechen?«

»Ach Marie, Sie sind wieder da. Sehr gut. Haben Sie alles geklärt?« Mit *alles* meinte er vermutlich mein nicht von ihm bewilligtes Kleingewerbe.

»Sagen wir es so, ich habe mir Gedanken gemacht und ich bin zu dem Entschluss gekommen ...«

»Marie, bitte. Ich habe gleich einen Termin. Den haben Sie neulich doch selbst gelegt, also: Können wir später sprechen?«

»Ehrlich gesagt: Nein«, antwortete ich so selbstsicher, wie es mir in diesem Moment eben möglich war. Ich hätte niemals geglaubt, dass ich meinem Vorgesetzten gegenüber eine solch autoritäre Tonlage anschlagen könnte. »Es ist wichtig.«

»Sie waren eine Woche im Urlaub«, sagte Hagenborn nachdrücklich. »Was kann denn nun so dringend sein, dass wir es nicht in zwei Stunden besprechen könnten?«

»Nun ja«, sagte ich kühl, »in zwei Stunden werde ich nicht mehr hier

sein. Darüber wollte ich mit Ihnen reden.« Zur Bekräftigung meiner Worte drückte ich ihm meine Kündigung in die Hand – fristgerecht zu Ende Juli formuliert.

»Was soll denn das? Marie, ich bitte Sie. Eine Abmahnung ist doch noch lange kein Grund zu kündigen.« Hagenborn blickte verunsichert zwischen mir und dem Schreiben hin und her.

»Es ist nicht wegen der Abmahnung. Wissen Sie, ich passe hier einfach nicht rein, in dieses überaus motivierte, kollegiale Team«, sagte ich sarkastisch. Ein Raunen drang gedämpft aus dem Großraumbüro und bestätigte mich in meiner Entscheidung. *Ja, ich musste hier weg!*

»Ich gehe. Und ich nehme mir meinen Resturlaub. Inklusive der geleisteten Überstunden bedeutet das, dass Sie mich heute zum letzten Mal sehen werden. Ich danke Ihnen sehr für die Ausbildung und alles, was Sie getan haben, um mich zu fördern. Aber ich bin hier nicht glücklich. Ich werde im Sommer nach London gehen, um für ein Modelabel zu arbeiten und zu studieren.«

Hagenborn starre mich entgeistert aus seinen grauen Augen an und nickte verdattert.

Aus dem Nebenzimmer erklang eine Art Echo, das die Worte „London“ und „Modelabel“ mehrmals verächtlich wiederholte und verdächtig nach Franziska klang.

»Sie sagen das so, als könnte ich Sie nicht mehr umstimmen ...«

»Genauso ist es, Herr Dr. Hagenborn. Eine Kopie der Kündigung ist bereits an die Zentrale in München unterwegs.«

»Haben Sie sich das auch wirklich gründlich überlegt, Marie?«

»Oh ja«, antwortete ich lächelnd.

Auf einen Schlag fühlte ich mich so befreit, als hätte ich jahrelang ein Kleid aus Beton getragen, das ich nun endlich abzulegen bereit gewesen war. Von dem guten Gefühl beschwingt, das Richtige getan zu haben, trat ich zum hoffentlich letzten Mal in meinem Leben aus der quietschenden Tür des muffigen Bürokomplexes heraus in die warme Juniluft. Der Karton mit meinen wenigen persönlichen Dingen klemmte leicht wie ein riesiger Wattebausch unter meinem Arm. Hätte ich geahnt, wie wunderbar es sich anfühlte, diesem Irrenhaus endgültig zu entsagen, hätte ich schon viel früher gekündigt. Auch ohne den tollen Job, der nun in London auf mich wartete!

Erwartungsvoll zog ich mein Handy aus dem Karton, um Isabelle von meinem Siegeszug zu berichten. Ich war bis zuletzt nicht ganz

sicher gewesen, ob Dr. Hagenborn mir die Sache mit den Überstunden tatsächlich genehmigen würde, denn offiziell wurden sie nicht gezählt und nur in Ausnahmefällen abgebummelt. Vielleicht waren die gerade genehmigten, zusätzlichen neun Urlaubstage ja eine Art Abschiedsgeschenk seinerseits.

In diesem Moment kam mir mein Handy zuvor – doch auf dem Display flimmerte ein überraschender Name auf. Jake! Meine Euphorie verpuffte und machte einem stechenden Herzklagen Platz.

»Hallo, Jake«, sagte ich unsicher lehnte mich haltsuchend an die Steinmauer, die den ungepflegten Vorgarten des Firmenhochhauses vor den neugierigen Augen der Passanten versteckte.

»Hey, Marie. Sorry wegen vorhin, ich stand gerade am Zoll. Aber jetzt habe ich Zeit. Was wolltest du denn?«

»Ich wollte wissen, wie es dir so geht«, erinnerte ich ihn zaghaf. »Wir haben schon lange nichts mehr voneinander gehört.«

»Sure. Aber das war deine Entscheidung.«

»Ich weiß. Tut mir Leid ... Weißt du, ich habe am Wochenende versucht, dich zu erreichen ... Nachdem du am Freitag ja keine Zeit hattest, mit mir zu sprechen ...«

»Ach wirklich?«, unterbrach er mich fröhlich. »Das kann gut sein. Ich war mit Julie und ein paar anderen in South Shields unterwegs, um ein wenig abzuschalten und meine Gedanken zu sortieren.«

Ein paar andere. Dann war es sicherlich eine der *anderen* gewesen, die am Freitagabend so dümmlich in Jakes Hörer gekichert hatte, als ich mich bei ihm hatte entschuldigen wollen. Und wegen ihr hatte er mich vermutlich auch so schnell wieder abgewürgt. Ich versuchte, meine Eifersucht zu überspielen und mich auf das zu konzentrieren, was ich Jake schon vor ein paar Tagen hatte sagen wollen.

»Hör zu Jake, ich wollte mich für meine ätzende Art entschuldigen. Ich war stor und unfair. Also ... Ich habe 'You make me go on' im Radio gehört. Jamie hat es gesungen ...«

»Ja, der Song verkauft sich erstaunlich gut in England. Jamie könnte damit an alte Erfolge anknüpfen«, sagte Jake erschreckend sachlich. »Rufst du deshalb an? Willst du eine signierte CD von ihm haben?«

»Ist das dein Ernst?«, fragte ich fassungslos und starre einem auf der gegenüberliegenden Straßenseite einschwenkenden Taxi hinterher. Wollte Jake mich absichtlich auf die Palme bringen oder glaubte er ernsthaft, ich sei so abgebrüht, dass ich meinen *Kontakt* zu Jamie Baker reaktivieren wollte, nur weil der jetzt plötzlich einen Charterfolg in England landete?

»Well, die Vermutung liegt nahe, meinst du nicht? Es ist doch

seltsam, dass du dich ausgerechnet jetzt meldest.«

»Ja, weil ich eine Ewigkeit gebraucht habe, um zu merken, dass es nicht darauf ankommt, ob du nun Jamie oder Jake heißt. Es war deine Art zu sprechen, zu schreiben und zu lächeln, die mich angezogen hat. Es warst du«, sprudelten meine Gedanken aus mir heraus, so als sei dies die letzte Chance, jemals wieder mit Jake zu sprechen. »Ich war wütend und enttäuscht, weil du mich angelogen hattest. Aber du warst trotzdem immer noch bei mir. Weil du eine Lücke hinterlassen hast, die ein Schwindler unmöglich hätte schaffen können. Du warst ein Vertrauter und als ich dich in deinem Haus gesehen habe, wusste mein Herz sofort, wer du bist. Es hatte dich erkannt. Und das ist doch das Wichtigste, oder? Du fehlst mir, Jake. Ohne dich bin ich nicht mehr ich selbst.«

»Heißt das etwa, du verzeihst mir?«

»Ja, natürlich.«

»Und du meinst es wirklich ernst und wirst mich nicht noch einmal wochenlang ignorieren, während ich in London sitze und fast durchdrehe wegen dir?«

»Nein. Ich will dich doch wiedersehen, Jake.«

»Wenn das so ist, darf ich dich dann jetzt küssen?« »Was?«, fragte ich irritiert und blickte auf. Das Taxi war verschwunden – dafür schritt ein großer, athletischer Mann mit hellbraunen Haaren und einem breiten Lächeln im Gesicht auf mich zu. Er nahm sein Handy vom Ohr und ließ es in die Tasche seiner Jacke gleiten.

Das konnte doch unmöglich ...

Starr vor Schreck stand ich da und verfolgte Jakes federnde Schritte, die seinen Körper immer näher brachten.

Nein. Das musste eine Fatamorgana sein!

Und diese stand nun vor mir.

Jakes dunkle Augen, die in der Sonne wie flüssige Zartbitterschokolade erschienen, nahmen meinen Blick gefangen und hielten ihn so lange fest, bis seine warmen Lippen auf die meinen trafen und ich die Augen schloss. Dieser Kuss war kein Vergleich zu den gutgemeinten, aber emotionslosen Küssen, die ich mit Matze getauscht hatte. Jakes Lippen fühlten sich an wie ein lange vermisstes Puzzleteil, das sich zaghaft in seinen Platz fügte und nun, da das Puzzle komplett war, brach ein elektrisierendes Feuerwerk in meinem Körper aus. Dutzende Raketen jagten durch meine Venen, erhitzten mein Blut und explodierten in meinem Bauch, bis sich in meinem Kopf alles drehte. Haltsuchend ließ ich meine Hände durch Jakes weiches Haar wandern, streifte dabei seinen Nacken und seine Wange und kam endlich zu dem

Entschluss, dass er ganz und gar kein Hirngespenst war.

»Jetzt gebe ich dich nicht mehr her«, flüsterte er und sein britischer Akzent jagte mir einen wohligen Schauer über den Rücken.

Ich hatte ihm so viel zu sagen – doch ein schwaches, verwirrtes »Was tust du denn hier?« war alles, was ich hervorbringen konnte.

»Dein Freund LordLoom hat mich nach Hamburg eingeladen. Er war der Meinung, wir sollten uns mal unterhalten. Und hey, außerdem hast du noch meine Lieblings-Sweatjacke!« Jake grinste verschmitzt, während ich über die Erkenntnis stolperte, dass mein bester Freund Jake hergeholt hatte ... *Ach Thomas*. Das ‚es wird schon wieder‘ hatte er also nicht einfach nur so dahingesagt. Im Gegenteil, er hatte sein Versprechen wahr gemacht.

»Zum Reden haben wir auch später noch Zeit.« Jakes Hände griffen nach meinen geröteten Wangen und er zog mich ungeduldig wieder an sich.

Ich verlor jegliches Zeitgefühl und kann auch heute nicht sagen, wie lange dieser Kuss dauerte. Vielleicht eine Minute, vielleicht aber auch zehn oder zwanzig.

Und in dem Moment, in dem wir voneinander abließen und uns in die Augen sahen, schien mein Herz einen Sprung bis hoch zum Himmel zu machen, so unvermittelt, dass ich den ganzen Fußweg nach Hause einen hartnäckigen Schluckauf unterdrücken musste, während ich in Jakes Arm durch Barmbek schwebte.



Sternenstaub82

Freitag, 14. Oktober, 07:37 Uhr

Endlich angekommen - und es gibt doch noch
ein Happy End. Oder?

▼ Abmelden

»Hey, ist das da vorne nicht der Hyde Park?« Isabelle lehnte sich aufgeregter gegen das Fensterglas der Riesenradkuppel und zeigte auf eine große Grünfläche, die sich schräg hinter den Houses of Parliament erstreckte.

»Sofern du nicht Augen wie ein Luchs hast, dürfte das eher der St. James Park sein. Der Hyde Park ist noch ein ganzes Stückchen weiter hinten«, erklärte Jake lächelnd und legte zärtlich seinen Arm um mich, während er Isa und Thomas belustigt beobachtete.

»Sie benehmen sich wie typische Touristen«, flüsterte er mir grinsend zu, als mein bester Freund aufgeregter von der gegenüberliegenden Fensterseite zu Isabelle hinüber stürzte, um ein gutes Fotomotiv von Big Ben in der Mittagssonne einzufangen.

»Sie *sind* Touristen«, erinnerte ich Jake schmunzelnd und lehnte mich glücklich an seine Schulter. Ich lebte nun seit mehr als zwei Monaten in London. Offiziell wohnte ich in dem kleinen Zimmer des Studentenwohnheims, das man mir auf dem Campus in Hackney zur Verfügung gestellt hatte. Inoffiziell verbrachte ich jedoch nahezu jede freie Minute in Jakes Haus in Kensington, in dessen Nachbarschaft ich sogar Inspiration für meine erste schwierige Aufgabe am College gefunden hatte: Einen Männerfrack für einen besonderen Anlass zu kreieren. Es würde sich noch herausstellen, ob Walts und meine Idee, statt Knöpfen winzige Teile von Geweihen zu verwenden, bei meiner Kursleiterin gut ankommen würde, doch immerhin wurde es dem Anspruch, *besonders* zu sein, gerecht.

Auch Fox hatte sich mit Walt angefreundet und genoss die Rundumbetreuung in seiner neuen Heimat sichtlich. Der kleine Kerl hatte sich zum Weltenbummler gemausert und streunerte regelmäßig durch die Anlage der Kensington Park Gardens. Er sollte es genießen, so lange er noch konnte, denn im Winter würde er für einige Wochen mit mir nach Hamburg zurückkehren.

Mittlerweile hatte ich auch Jakes Cousin kennengelernt – den echten

Jamie. Er wohnte derzeit für ein paar Wochen in Notting Hill, und zwar um seiner ‚festen Freundin‘ die Stadt zu zeigen. Deren strahlend blaue Augen hatte ich sofort wiedererkannt – es war Julie, Jakes beste Freundin mit den deutschen Wurzeln. Und sie schien den Frauenheld Jamie Baker – der, nebenbei bemerkt, noch immer wie ein waschechter Star aussah, dem die Frauenherzen sicherlich nur so zuflogen – vollkommen unter Kontrolle zu haben. Er konnte seine Augen selbst beim Fernsehen kaum von ihr lassen.

»Ich glaube, er verändert sich gerade wirklich zum Positiven«, hatte Jake mir eines Morgens zugeräunt, als Jamie sich in der Küche an Frühstücksrühreiern versucht hatte. »Er hat sich schon lange nicht mehr so normal benommen.«

Nun ja. So ganz ‚normal‘ war Jamie meiner Ansicht nach nicht; er hatte unzählige Ticks, wie etwa jeden Tag um vierzehn Uhr einen Granny Smith Apfel zu essen – in winzige Spalten geschnitten und mit Zimt bestreut. Es schien so, als sähe er darin eine Art Biodroge oder ein Glücksritual, mit dessen Hilfe er sich von einem Tag zum nächsten hangelte. Auch sein Zimmer in Kensington war etwas ungewöhnlich: Es war gänzlich in Weiß gehalten. Jamie duldeten keinen einzigen Farbtupfer darin und hätte ich es betreten wollen, hätte ich mich entweder ganz in weiß kleiden oder ausziehen müssen.

Neben den kleinen Schwierigkeiten, die der Alltag mit einem kauzigen Ex-Superstar zu bieten hatte, war es anfangs ein wenig surreal gewesen, mit dem Idol aus Kindertagen gemütlich in Jogginghose und Tanktop auf dem Sofa herumzulummeln und DVDs anzusehen. Zu Jamies eigenem Glück versuchte er gar nicht erst, meine Treue zu *testen*, so wie er es mit Jakes vorherigen Freundinnen getan hatte. Stattdessen gingen wir zu viert ins Kino, besuchten an den Abenden gemütliche Pubs oder genossen das fantastische Wetter, das in den Sommermonaten wie eine Decke aus Glück über London gehangen hatte.

Obwohl für mich noch immer alles neu und aufregend war, kehrte langsam Normalität in mein Leben ein. Nach der Uni schaute ich meist noch kurz im Haupthaus von Templey vorbei, wo ich in Ruhe meine Schnittmuster fertigen und nach Stoffen stöbern konnte. Hin und wieder nahm mich ein Kollege mit in die Teambesprechung, in der Ideen für die nächste Kollektion vorgestellt und im besten Fall auch genehmigt wurden. Ich war guter Hoffnung, dass ich bald auch mal eine von meinen Ideen präsentieren durfte, denn davon hatte ich ziemlich viele!

Seit ich in London lebte, schien die Kreativität nur so aus mir

herauszusprudeln. Hinter jedem Baum und jeder Straßenecke verbargen sich eine neue Kreation oder ein neuer Blickwinkel. Es kam mir vor, als hätte ich mein bisheriges Leben in einer Art Wachkoma verbracht und sei erst jetzt in der ungefilterten, beeindruckenden Wirklichkeit aufgewacht.

»Tom, schau mal, ist das da Westminster Abbey? Da müssen wir unbedingt hin, die Kirche soll traumhaft schön sein!«

Thomas nickte lächelnd und trat einen Schritt näher an Isabelle heran, um ihr einen Kuss auf die Stirn zu hauchen. »Irgendwann heiraten wir da. So wie William und Kate. Wenn du endlich keine von- und-zu mehr bist!«, sagte er grinsend und spielte liebevoll mit Isas Fingern in seiner Hand.

Ja, noch etwas hatte sich verändert, seit ich aus Hamburg weggezogen war. Isa und Gregor lebten im Scheidungsjahr. Ein Kollege von Matze hatte für Isa ein stattliches Sümmchen erwirkt, weil Gregor in seinem Hamburger Vorortsschlösschen hatte wohnen bleiben wollen. Von diesem Geld konnte Isa erst einmal gut leben und sich voll und ganz auf ihre zweite Schwangerschaft konzentrieren.

In meiner besten Freundin und ihrem Sohn hatte ich zwei wunderbare Untermieter gefunden, die bereit waren, meine Wohnung während der Betriebsphasen in Hamburg mit mir zu teilen. Und außerdem hatten sie sich längst noch einen alternativen Schlafplatz besorgt – denn kaum dass ich die beiden alleine gelassen hatte, waren Isa und Thomas „übereinander hergefallen wie die Karnickel“, wenn ich Isas Worten Glauben schenken durfte. Ganz offensichtlich verband die beiden aber mehr als nur ein Trieb, denn sowohl Thomas als auch Isa sahen so glücklich aus, dass es vielen Menschen schwer fallen musste, ihren einträglichen, harmonischen Anblick zu ertragen. Und obwohl das Baby in Isas Bauch nicht Thomas' Fleisch und Blut war, streichelte er immer wieder liebevoll über die deutlich gewachsene Kugel. Er würde sicherlich einen tollen Vater abgeben.

Seit Isa sich von Gregor losgesagt hatte, war sie endlich wieder die alte. Sie hatte ihr Glück, ihre Unbeschwertheit und ihren Ehrgeiz wiedergefunden: Seit Wochen fuchste sie sich mit Thomas' Hilfe in die Geheimnisse der Webentwicklung ein und kümmerte sich um die Abwicklung der fünf bis sechs Bestellungen, die jeden Monat über meine Internetseite eingingen. Auch unser Plan von einer gemeinsamen Boutique war wieder ein Thema geworden – ein weit entferntes zwar, doch diesmal würden wir es sicher nicht aus den Augen verlieren.

Ich war in meinem Traum angekommen. Das würden hoffentlich auch meine Eltern begreifen, wenn sie mich in ein paar Wochen in

London besuchen würden. Die Einladung war ein Versuch meinerseits, ihnen endlich vor Augen zu führen, was in meinem Leben wirklich zählte: Die Liebe zur Mode.

Und die zu Jake.

»Woran denkst du gerade?«, fragte mein Freund und zog mich enger an sich heran, so dass ich den Duft der Nivea-Creme auf seinen Wangen und das Aroma von Limetten und Harz in seinem Nacken riechen konnte.

»Daran, wie wunderbar es ist, dass ich meinen Traum leben darf«, antwortete ich und drückte mich enger an ihn.

»Hey ihr zwei«, rief Isa neckend, »Schluss jetzt mit dem Herumgeschmuse. So toll die Aussicht von hier oben auch ist: Wie lange dauert die Runde denn noch? Denkt dran, wenn ich mich für die Party umziehen soll, brauche ich vermutlich Stunden, um mich in mein Kleid zu manövrieren!«

Ach ja. Die Party.

Isa und Thomas hatte es natürlich nicht ohne Grund ausgerechnet an diesem Wochenende nach London verschlagen. Während Isabelles Mutter ihrem Enkelsohn ein paar aufregende Tage am Bodensee bescherte, freute sich meine Freundin auf die große Feier von Jamies Plattenlabel. Einige Stars würden den dortigen Presseansturm nutzen, um ihre neuesten Songs vorzustellen und wir würden gut essen und könnten uns an Gratisgetränken erfreuen. Als ich Isa von diesem Event erzählt hatte, war sie sofort aus dem Häuschen gewesen und obwohl sie bereits im sechsten Monat schwanger war, hatte sie sich die Gelegenheit nicht nehmen lassen wollen, mit so bedeutenden Promis wie Brian Adams oder Ronan Keating eine Cola zu trinken. *Ganz so wie früher.*

Tja. Und das hatte sie eben gerade auch getan.

»Wow, hast du gesehen, mit wem ich geredet habe?« Isa kam in ihrem traumhaften dunkelblauen Kleid zu mir herübergerauscht und schüttelte ihre langen, blonden Locken. »Hugh Laurie! Dr. House! Ich sag dir, der ist *so* nett – und wusstest du, dass er neuerdings singt?«

»Nein, aber das erklärt, warum er hier ist«, antwortete ich schmunzelnd.

»Er stellt nachher seine neue Single vor. Mensch Marie, der Typ ist total witzig. Stell dir vor, er hat sich mir als exklusiver Entbindungshelfer angeboten!«

Isa zwinkerte mir zu und deutete auf ihren runden Bauch, über dem sich der dünne Seidenstoff spannte. Genau wie mein knielanges, zartlilafarbenes Kleid stammte auch Isabellas Robe von Marie Emilie Lau Design. Der Körper meiner Freundin passte schon allein wegen seinem größeren Umfang nicht mehr in die schicken schwarzen Chanel-Kostüme oder Dolce & Gabbana Kleider, mit denen Gregor sie ausstaffiert hatte. An denen erfreuten sich mittlerweile die Damen bei der Altkleidersammlung des Deutschen Roten Kreuzes Hamburg.

»Ich bin gespannt, was Thomas davon hält«, antwortete ich lächelnd und schielte zu *Dr. House* hinüber, der Isa schmunzelnd hinterherblickte.

»Apropos Tom – wo sind unsere Männer eigentlich?«

»Ich habe keine Ahnung ... Vorhin waren sie noch da drüber und haben mit Jamies Produzenten gesprochen.« Ich deutete hinüber zu dem Bierstand, vor den sich eine muntere Männermasse drängte und lüstern die mit kurzen Kleidchen bedeckten Körper der Frauen an der gegenüberliegenden Cocktailbar musterte.

»Na, wenn das so ist, dann holen wir beide uns jetzt noch eine Cola und sichern uns einen guten Platz auf der Tanzfläche. Gleich beginnen die Auftritte!«

Die Premierenparty von *Steam Records London* fand in einer alten Fabrikhalle statt, die mit viel Aufwand und hohen Kosten in einen riesigen Partytempel verwandelt worden war. Über die Decke erstreckten sich LKW-lange Stahlträger, an denen bunte Scheinwerfer, Laser und Stroboskop-Blitzer angebracht worden waren. Die feiernde Meute, die sich vom Mittelpunkt der Tanzfläche bis in die hinterste Ecke der Halle ausbreitete, leuchtete abwechselnd gelb, blau oder rot, verfolgt von tanzenden weißen Lichtpunkten, die von mindestens zehn Discokugeln auf ihre Köpfe projiziert wurden. Es war wirklich eine atemberaubende Atmosphäre.

Ich lächelte in mich hinein und sah mich suchend nach Jake um, während Isa mich erst in Richtung Colatresen und dann zur Bühne zog. *Seltsam*. Wohin waren Jamie, Jake und Thomas denn nur verschwunden?

»Marie, Isabelle!« Julie kam uns überschwänglich entgegengetanzt und grinste. Ihre großen, lichtblauen Augen funkelten mit den eingewebten Silberfäden ihres kurzen, schwarzen Kleides um die Wette. »Ist es nicht klasse hier?«

»Und ob«, stimmte Isa ihr begeistert zu. »Ich fasse das einfach nicht! Wir sind in *London*, auf der besten Party des Jahres, und gleich können wir auch noch vor dem Rest der Welt die Hits der nächsten

Monate hören.«

»Genau, und einen davon singt mein Freund«, sagte Julie stolz und lächelte aufgeregter, als sich ein Großteil der Scheinwerfer auf die Bühne richtete.

Ein großer, schlanker Typ im Anzug begrüßte die Anwesenden und kündigte den ersten Künstler an: Jamie. Dieser trat unter Applaus auf die Bühne und stimmte seine noch unveröffentlichte Single ‚a smile for my valentine‘ an. *Immer noch keine Spur von Jake ...*

Das Publikum rockte sofort mit. Jamies Song war kernig, etwas, das man zu B. Touched-Zeiten niemals von ihm erwartet hätte und was ganz deutlich zeigte, wie sehr Jamie sich in all den Jahren weiterentwickelt hatte.

»Okay everybody, now we're going to perform a song that some of you might know because it's already released.«

Die Scheinwerfer erloschen und legten die Halle in schummerige Dunkelheit. Das Tuscheln und Lachen der vielen hundert Gäste wurde lauter und alle warteten gespannt darauf, dass es weiterging.

Nur wenige Sekunden später durchfuhr ein Ruck die Scheinwerfer und sie rotierten in bunten Schlangenlinien über die Menschenmenge, bis sie ihr Ziel auf der Bühne gefunden hatten. Dort stand Jamie und genoss den Applaus, der ihm entgegentönte. Doch es war nicht er, dessen Anblick mich in diesem Moment fast ohnmächtig werden ließ. Dort oben, direkt neben seinem Cousin, saß Jake auf einem Hocker, seine Gitarre fest im Griff. Während er sich suchend im Publikum umsah, spielte er die ersten Takte von ‚You make me go on‘ an.

»Doubts keep chasing me every day. If life isn't a game, why do so many people act like they have another chance to reset?«

»Da ist ja Jake«, rief Isa überrascht. »Und er singt!«

»Ja ... Sieht ganz so aus.«

Jakes Blick hatte mich gefunden und ein Lächeln schlich sich auf seine angespannten Gesichtszüge. Das Singen kostete ihn reichlich Überwindung – er war Komponist, kein Sänger. Wieso nur stand er also auf dieser Bühne?

»But when I wonder about how to go on now thinking of you makes my world go round again. I know that your world keeps turning the same way, 'cos our love makes us stronger than the tough games we suffer. We are about to win.«

Ich bekam eine Gänsehaut, weil mich Jakes Worte so sehr berührten. Dort oben stand er, sang *mein* Lied und ließ mich keine Sekunde aus den Augen – auch nicht, als er während des zweiten Refrains aufstand und an Jamie vorbeiging, der nur noch als Backgroundsänger fungierte.

In Jakes samtig braunen Augen spiegelte sich die Liebe wieder, die uns von Tag zu Tag enger aneinander band. Wir waren zu dem *uns* geworden, das keine Macht der Erde hätte trennen können.

»Dreams seem to rush away just as if they had never been dreamed. But as long as you believe in yourself nothing can take them from you.«

»Starker Auftritt«, hörte ich Thomas' Stimme neben mir, doch ich wandte meinen Kopf nicht zu ihm um. Jakes Augen hielten mich gefangen und gaben mich erst frei, als er die letzten Zeilen des Songs gesungen hatte.

»So please go on, touching me, loving me, making me feel like life's a game and we are about to win, Marie.«

Als der Applaus losbrach, klatschte ich nur mechanisch mit. Ich war völlig überwältigt davon, was Jake gerade für mich getan hatte.

Die beiden Cousins kletterten von der Bühne hinab und Jake kam mit einem strahlenden Lächeln auf mich zu, um mich in den Arm zu nehmen.

»Na, wie war ich?«

»Warum hast du das gemacht?«, brachte ich mit belegter Stimme hervor. »Du spinnst ja!« Ich gab ihm einen zärtlichen Kuss, doch mittendrin wich Jake einen Schritt zurück.

»Wolltest du denn nicht immer einen Superstar?«, fragte er grinsend.

»Nein. Ich wollte einen Mann, dem solch wunderschöne Texte einfallen, wenn er an mich denkt.«

»Well, dann hätte ich mir das gerade ja sparen können.« Er schlang lächelnd seine Arme um mich und flüsterte leise: »Das war aber noch nicht alles.«

»Nicht?« fragte ich verunsichert und musterte ihn. Die aufgeregte Röte war aus seinem Gesicht verschwunden – stattdessen war er ein wenig blass geworden. »Was kommt denn noch?«

»Marie ... als ich dich kennengelernt habe, dachte ich nur ‚Was ist das doch für eine hübsche deutsche Frau, antworte ihr doch einfach mal und schau, was passiert‘. Und jetzt stehst du hier neben mir. Wachst morgens neben mir auf und lächelst. Und ich lächle zurück.« Etwas unbeholfen fummelte Jake in seiner Hosentasche herum, ehe er wieder zu mir aufblickte. »Ich möchte dieses Gefühl der Geborgenheit nicht mehr missen. Diesen Glücktaumel, dessen Symptome ich am liebsten auf Millionen von Flyern drucken lassen würde, damit jeder erfährt, dass es so etwas noch gibt – Liebe, die nicht durch äußere Reize gewachsen ist, sondern durch reine Worte, nüchtern eingetippt auf einer Tastatur, ungefiltert, frei von Mimik, Gestik und anderen

Verstärkern. Tausende Kilometer vom Empfänger entfernt. Das ist Liebe, die an keine Bedingungen gebunden ist. Sie ist durchsichtig wie eine Wasseroberfläche und dabei so wärmend wie Feuer.«

Jake räusperte sich und befeuchtete seine Lippen, die vor Aufregung zitterten. So dermaßen angespannt hatte ich ihn noch nie gesehen – außer in dem Moment, in dem er mir vor ein paar Monaten seine Haustür geöffnet hatte, als ich ihn mit meinem Besuch hatte überraschen wollen.

Sofort überkam mich Panik. Gab es da etwa noch etwas, das er mir beichten musste? *Jetzt?* Nach all den Wochen, in denen wir harmonisch zusammengelebt hatten? Hier, im Beisein hunderter fremder Menschen und meiner Freunde? Hatte er deshalb diesen Auftritt arrangiert, um mich vorab friedlich zu stimmen?

Isa, Thomas, Julie und Jamie guckten bereits ungeduldig zu uns herüber. Herrgott, wussten sie etwa mehr als ich? Wollten sie, dass ich das aufziehende Drama unterband?

»Jake, also ich weiß ja nicht, ob das nun der passende Ort ist, um ...«

»Es wird nie einen besseren geben«, unterbrach Jake mich und holte tief Luft. *Okay.* Er meinte es also wirklich ernst.

»Marie, willst du mich heiraten?«

»Hm?«, presste ich unglaublich hervor, so als hätte ich ihn nicht richtig verstanden. Vielleicht hatte ich mich ja aber auch wirklich verhört, und er hatte so etwas gefragt wie: Willst du mein Bein abhacken?

»Will you marry me, Marie?«, wiederholte Jake nachdrücklich und schon wesentlich gelöster.

Meinen schockierten Blick fasste er offenbar als Zusage auf. Sanft fasste er meine linke Hand, an deren Ringfinger er einen filigranen, goldenen Ring steckte, auf dem ein funkelnnder, kleiner Rubin das Scheinwerferlicht reflektierte.

Reflexartig griff ich danach, zog mir den Ring langsam vom Finger und befuhrte das kalte Material. »I didn't say yes, by the way«, tadelte ich ihn gespielt ernst und betrachtete die zarte Gravur auf der Innenseite des Ringes. Eine Träne der Rührung lief mir über die Wange. *Forever J&M. Liebe ist niemals offline.*

»Und ...?«, fragte Jake und schenkte mir einen durchdringenden Blick zwischen den langen Wimpern hindurch, die seine nussbraunen Augen rahmten.

Noch nie hatte ich die Antwort auf eine Frage so klar vor mir gesehen. Ein Leben ohne Jake war für mich unvorstellbar und

beängstigend geworden. Er war mein persönlicher Star, der auch noch leuchten würde, wenn alle anderen am Trend-Himmel verglüht waren.

»Ja, ich will«, flüsterte ich und reckte mich Jakes Gesicht entgegen.

Und dann küsste er mich, als gehörten meine Lippen und ich ihm nur noch für diesen einen Moment. So, als würde ich mich gleich vor seinen Augen auflösen und in eine andere Zeit zurückkehren und er wollte versuchen, das letzte bisschen Feuchtigkeit auf meinen Lippen zu spüren, ehe ich für immer verschwunden war.

Dabei hatten wir noch ein ganzes Leben vor uns.

Das Copyright der Textauszüge aus den in diesem Buch zitierten Liedern liegt bei folgenden Rechteinhabern:

LET THIS LOVE BEGIN

Musik und Text: Chris Lee Laws/ Steven MacCutcheon
Alle Rechte für Deutschland, Österreich, Schweiz
bei Bosworth Music GmbH, Berlin

SATELLITE

Musik und Text: Julie Frost/ John Gordon
Alle Rechte für Deutschland, Österreich, Schweiz
bei Brainpool TV GmbH, Köln, C-Wort Musicpublishing GmbH, Köln, EMI Music Publishing,
Hamburg

Danksagung

Es gibt Menschen, die begleiten uns nur ein paar Jahre im Leben – andere bleiben für immer an unserer Seite und sei es auch nur in unseren Herzen.

Während der Arbeit an diesem Buch habe ich viel Unterstützung, aufmunternde Worte, Tratschrunden oder auch mal ein Gläschen Wein zum Abschalten bekommen – und zwar immer genau dann, wenn ich es am meisten brauchte. Deshalb danke ich meinen Mädels: Birte, Corinna, Hanna, Jasmin, Manu, Sarah, Svenja. Was wäre ich nur ohne euch?

Danke an alle, die mir auf ihre Art bei diesem Projekt geholfen haben – danke Sarah Z., Britta, Sylke, Anja, Binia und an meinen männlichen Testleser Jan.

Danke an meine Eltern.

Und an David. Das muss Liebe sein.